

Hft. 2 / Februar 1934  
Berlin

# Neue Monatshefte

# UHU

# 1934

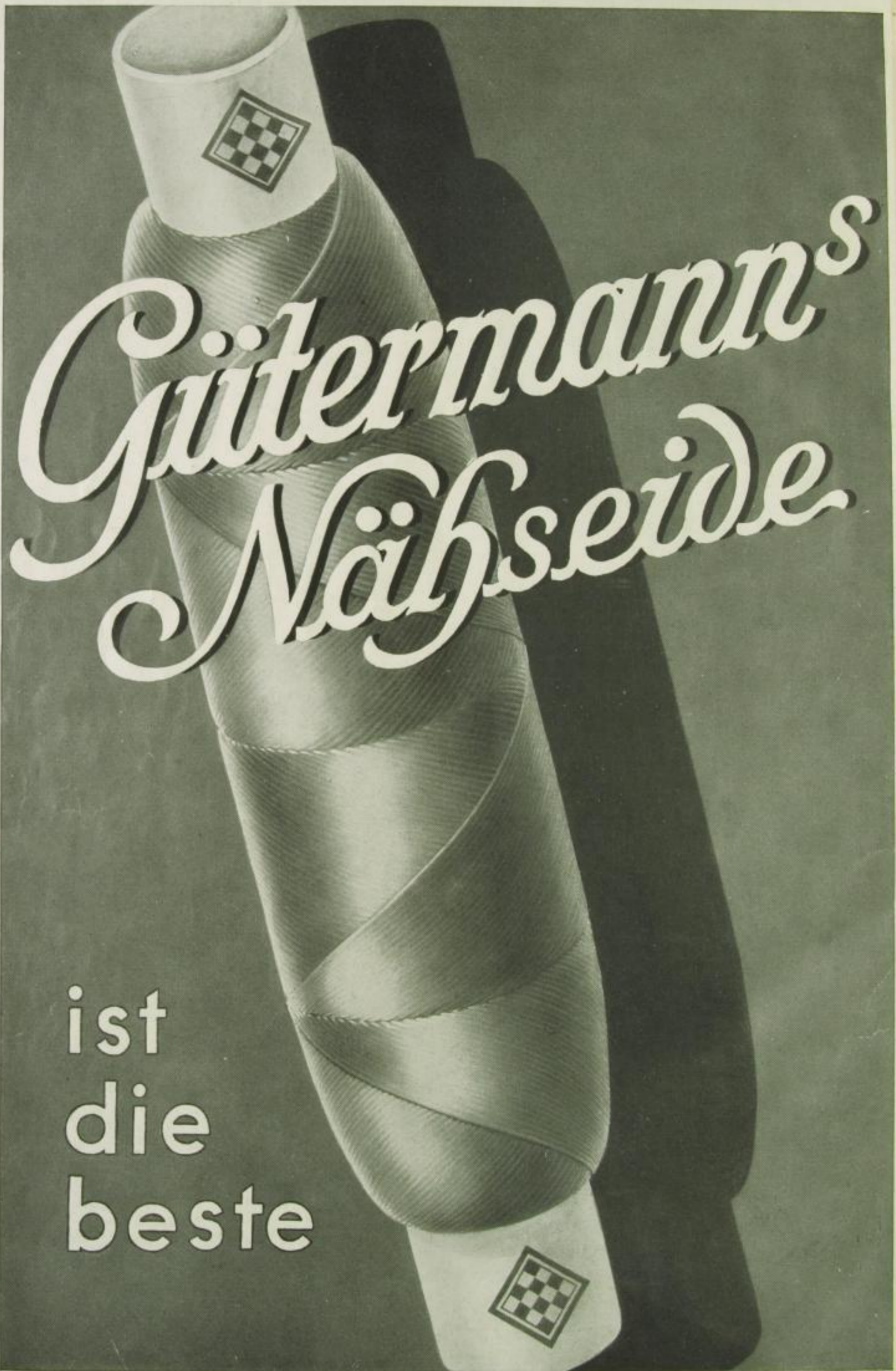


PREIS 1 MARK

UNIV-BIBL  
BERLIN  
30 JAN. 34

Vater und Mutter als Ehrengäste  
auf dem Bob

P.P. 120



Gütermann's  
Nähseide

ist  
die  
beste

# Neue Monatshefte

UHU

1934

## Laß dir erzählen, lieber Leser . . .

In den späteren Abendstunden, wenn der Verkehr etwas abgeebbt ist, sieht man wartende Fahrgäste auf den Berliner Bahnsteigen eine schwarze Scheibe anstarren, die in das Geländer der stillstehenden Rolltreppe eingelassen ist. Und wenn der Bahnhofsvorsteher gerade nicht in der Nähe ist, fährt die Hand des Fahrgastes vorsichtig an der Scheibe vorbei, um festzustellen, ob sich die Rolltreppe in Bewegung setzt. Wenn der Zug lange auf sich warten läßt, kann man diesen Vorgang immer wieder beobachten. Man möchte sehen, wie die Strahlunterbrechung auf dieses kleine gläserne Auge wirkt. Aber der Mechanismus ist meistens ausgeschaltet, die Rolltreppe bleibt unverrückbar stehen. Soweit ist die Wissenschaft von der Fotozelle schon in die breiteren Schichten gedrungen. Man weiß, daß die Fotozelle eine ganz große, neue technische Erfindung ist, daß sie sogar die Weltausstellung in Chicago mit Hilfe eines Sternes eröffnete. Immer neue Dinge erfährt man über das Wunder dieser merkwürdigen Fotozelle. Unser Aufsatz auf Seite 64 gibt ausführlich darüber Auskunft.

★

Der Werkstudent ist eine Zeiterscheinung, die schon oft dargestellt wurde, aber selten hat man von ihm selbst erfahren, wie sein Tag vergeht, und worin nun eigentlich sein Werkstudententum besteht. Unser Aufsatz „Als Heizer auf einer Güterzuglokomotive“ ist kein literarischer, sondern ein natürlich und frisch geschriebener Tatsachenbericht, der uns auf den Schreibtiisch flatterte. Er wird vielen eine Vorstellung davon geben, wie sich der Arbeitstag eines heutigen Werkstudenten abspielt.

★

. . . Warum bitten wir Sie, sich Ihr Zeugnis selbst zu schreiben? Wenn wir Ihnen eine statistische Tabelle zur Beurteilung ihrer Leistungsfähigkeit vorlegen, wollen wir damit nicht die große Zahl der geheimnisvollen Charakter- und Schicksalsdeutungs-Systeme vermehren, die heute für viele eine so große Rolle spielen. Wir wollen damit nichts weiter, als Ihnen eine Anregung geben, wie Sie ohne alle Mystik und ohne schwer durchschaubare Hintergründe auf einfache Weise zu einer kleinen Tatbestandsaufnahme Ihrer beruflichen Eignung, Ihrer Stärke sowie Ihrer Schwächen gelangen können. Ein amüsanter Anlaß, ein wenig über sich selbst und seine Kollegen nachzudenken und vielleicht in diesem und jenem Punkt zu einer größeren Klarheit und Sachlichkeit im Berufsleben zu gelangen.

Meist wird der Horizont um die Darstellung einer Gestalt eng und konzentriert gezogen. In unserer Bilderreihe ist der Versuch gemacht, die wichtigsten Erscheinungen der Zeit Wallensteins darzustellen und sozusagen das Weltbild einzufangen, in dem eine Persönlichkeit lebte.

Wir lassen hier um den genialen Feldherrn den ungeheuren Wirbel des 17. Jahrhunderts kreisen, eines Jahrhunderts, in dem außer den unzähligen Helden- und Soldatengestalten so überwältigend viele Geistesheroen, Künstler und Denker, fern vom Kriegsgeschrei, die Bühne Europas betreten. Ein Jahrhundert, in dem aber auch jenseits der Grenzen unseres kriegsdurchtobten Vaterlandes die großen Handelsvölker schon ihre Hände nach Uebersee ausstrecken und mit der Aufteilung der Welt beginnen. Es ist, als ob Deutschland den wichtigsten Augenblick seiner Geschichte durch diesen Krieg verpaßt hätte.

★

Unser Städte-Alphabet, das in Wort und Bild zuerst durch Hamburg führte, hat eine so herzliche Aufnahme bei den Lesern gefunden, daß wir mit Vergnügen heute München vorführen. Als unsere Absicht bekannt wurde, und wir uns mit einigen Münchnern über ihre schöne Stadt unterhielten, wurde der Wunsch laut, das Münchener Alphabet durch einen der münchenerischsten Zeichner, Karl Arnold, mit seinen lustigen Zeichnungen „untermalen“ zu lassen.

★

Wieviele Schätze an schönen Erzählungen sind in der Literatur des 19. Jahrhunderts verborgen! Von unseren Großeltern her klingen noch die Namen, mit denen wir selten etwas anzufangen wissen, weil wir kaum eine Zeile dieser Dichter kennen, soweit sie nicht mit einigen wenigen Arbeiten in die große deutsche Literatur eingegangen sind. Einer von ihnen ist Paul Heyse, eine Berühmtheit seiner Zeit, dessen Novellen verschlungen wurden. Heute ist sein Name verklungen, aber der Nachruhm, ein großer Mann gewesen zu sein, ist ihm gefolgt. Wir bringen seine schöne italienische Novelle „Nino und Maso“. Wer die Erzählung noch kennt, wird sich der Erneuerung der Bekanntschaft freuen: wer sie nicht kennt, eine wertvolle Bereicherung durch sie erfahren.

Wenn unseren Lesern andere, ebenso wertvolle Geschichten aus dem vorigen Jahrhundert von anderen Autoren bekannt sind, die sie zu unrecht vergessen glauben, würde uns eine hinweisende Mitteilung erfreuen.

# Neue Monatshefte

UHU

1934

FEBRUAR

## Inhaltsverzeichnis des Februarheftes

	Seite		Seite
Vor der Ski-Konkurrenz. Momentaufnahme . . . . .	3	Das Wunder des elektrischen Auges. Von der Fotozelle, die eine Riesenindustrie in Gang setzt. Mit Zeichnungen von Otto Linnefogel . . . . .	64
Im Hause des Menander. Neue Aufnahmen aus Pompeji . . . . .	4	Neues Städtealphabet. II. München. Mit Zeichnungen von Karl Arnold . . . . .	68
Herrchens Hut. Momentaufnahmen . . . . .	10	Der Postverandkatalog vernichtet die letzten Indianer. Von Oren Arnold. Mit einer Fotografie . . . . .	75
Polterabend im Schnee. Eine Liebesgeschichte von Grete Garzarolli. Mit einer Zeichnung von Viktor Friese . . . . .	11	Frauen dichten . . . . .	78
Die Lavine, wie man sie sich früher vorstellte und wie sie wirklich aussieht. Zwei Aufnahmen . . . . .	16	Erlebnisse eines jungen Ehepaars. Zwei Zeichnungen von Ch. Girod . . . . .	80
Ihr Abendkleid verwandelt sich in ein Faschingskostüm. Kleine Kunstgriffe, die nichts kosten. Mit Zeichnungen von Trude Vogel . . . . .	19	Was die kleine Frau und was die große Frau tragen darf. Eine kleine und eine große Frau plaudern ihre modischen Geheimnisse aus. Mit Zeichnungen von Julie Haase-Werkenthin . . . . .	82
Aufnahme vom Parteitag in Nürnberg . . . . .	22	Die Filmschauspielerin Hanna Waag. Fotografisches Bildnis . . . . .	86
Als Werkstudent auf der Güterzuglokomotive. Ein Arbeitsbericht von Georg Jahn. Mit Fotografien . . . . .	23	Verhollene Geschichten großer deutscher Erzähler: Nino und Majo. Eine Liebesgeschichte von Paul Henje . . . . .	87
Der Humorist in der Winterfrische. Studien an Skifahrern, Rodlern und Schlittschuhläufern von H. von Moellendorff . . . . .	29	Stätten, wo ein deutsches Lied entstand. Fotografien . . . . .	88
Die gemütliche Zimmerecke. Der Winkel, in dem man sich zu Hause fühlt. Fotografien . . . . .	32	Große Pause. Momentaufnahme aus einem Hollywooder Filmatelier . . . . .	93
Blinde lernen sehen. Erschütternde Augenblicke nach geglückter Augenoperation. Nach ärztlichen Berichten zusammengestellt von Dr. F. Becker . . . . .	35	Annabella privat. Unveröffentlichte Momentaufnahmen . . . . .	94
Augenblicksaufnahme von einem Bauernhof . . . . .	37	Eine junge Balipriesterin entdeckt die Filmkamera. Fotografie . . . . .	96
Wettlauf der Diebe. Erzählung von H. Wade . . . . .	39	Sind Sie so klug wie Ihre Eltern? Neue Folge von alten Rätseln . . . . .	102
Bilder aus Tokio, der drittgrößten Stadt der Welt. Fotografien . . . . .	47	Die Welt jenseits der Grenze . . . . .	104
Menschen wie Arznei und Gift. Von F. M. Höbner . . . . .	48	Der getrüffelste Puter. Ein Rezept in lustigen Versen . . . . .	108
Wallenstein und seine Zeit. Ein Rundblick um die Welt während des 30jährigen Krieges. Von Paul Wiegler. Mit Reproduktionen zeitgenössischer Bilder . . . . .	49	Neues Kreuzworträtsel. Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer . . . . .	112
Schreiben Sie sich Ihr Zeugnis selber! Eine Anleitung, seine Leistungsfähigkeit zu erkennen . . . . .	61		

Umschlagbild von Viktor Friese

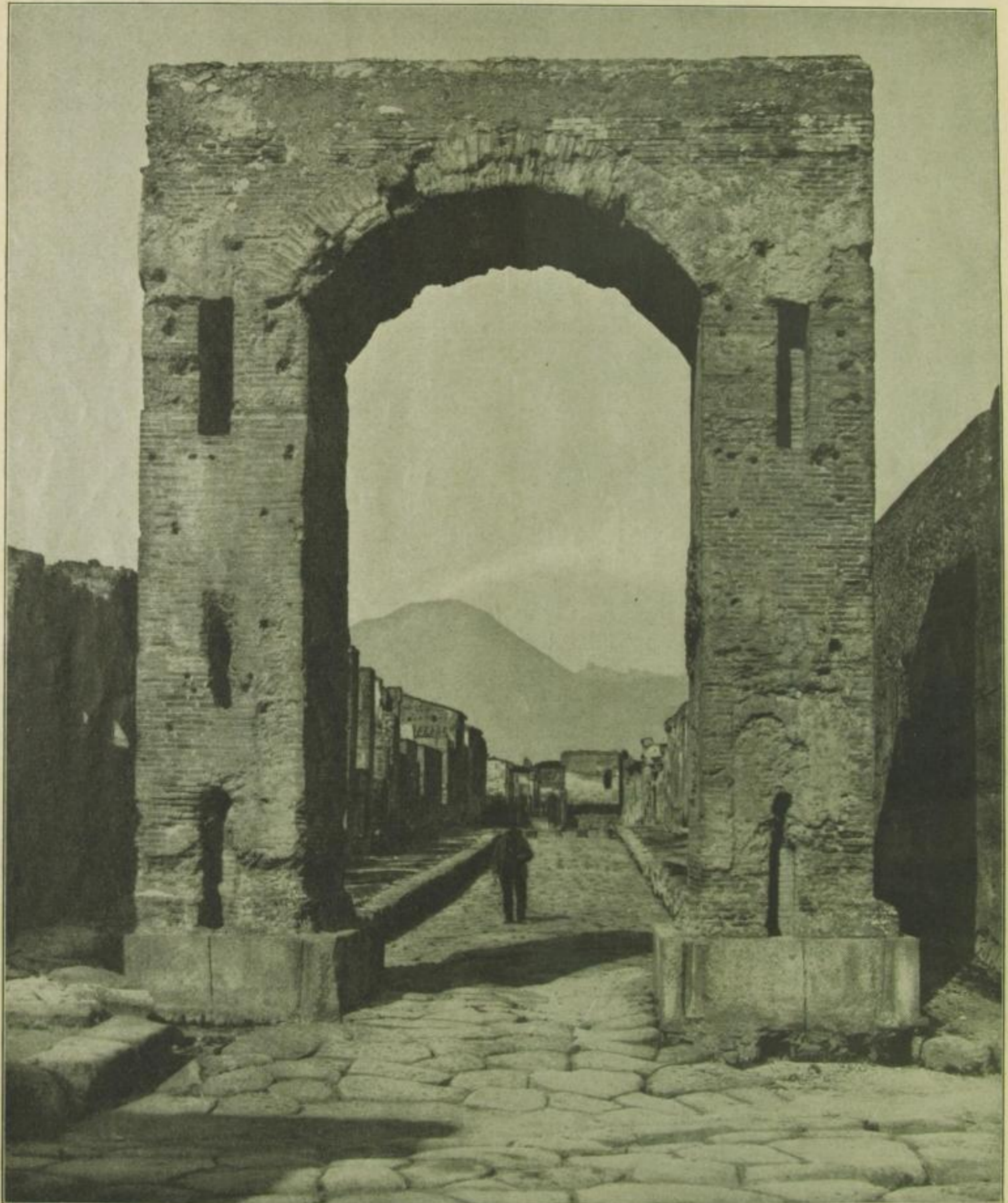
Nachdruck und Übersetzung verboten. Copyright 1934 by Ullstein Aktiengesellschaft, Berlin



Fot. A. P.

Einen Tag vor der Sprungkonkurrenz

# Im Hause des



Altes Stadttor in Pompeji

Diese jetzt in Pompeji ausgegrabene Straße führte zum „Hause des Menander“. Bemerkenswert beim Tore ist die hervorragende Ziegeltechnik der Römer. Der Fahrdamm zwischen den erhöhten Bürgersteigen ist mit Lavasteinplatten gepflastert.

# Menander

Ein Heim, das fast 2000 Jahre  
lang verschüttet war

Neue Aufnahmen aus Pompeji

Die Ausgrabungen von Pompeji sind das großartigste Unternehmen, dessen sich die Menschheit bei der Entschleierung ihrer Geschichte rühmen kann. Nicht weniger als acht Generationen von Forschern haben sich hier in unablässiger Arbeit von fast zweihundert Jahren abgelöst, und heute sind etwa zwei Fünftel des antiken Geländes sichtbar.

Namentlich die Straße des Ueberflusses, die Via dell'Abbondanza, die Stätte der letzten Grabungen, läßt uns tiefe Einblicke in das Leben der Pompejaner und in ihre große und kleine Menschlichkeit tun. Sie erweist sich als eine wirkliche Straße des Ueberflusses, trägt also ihren Namen mit Recht. Die Arbeiten werden hier in der Technik des schichtenweisen Ab-



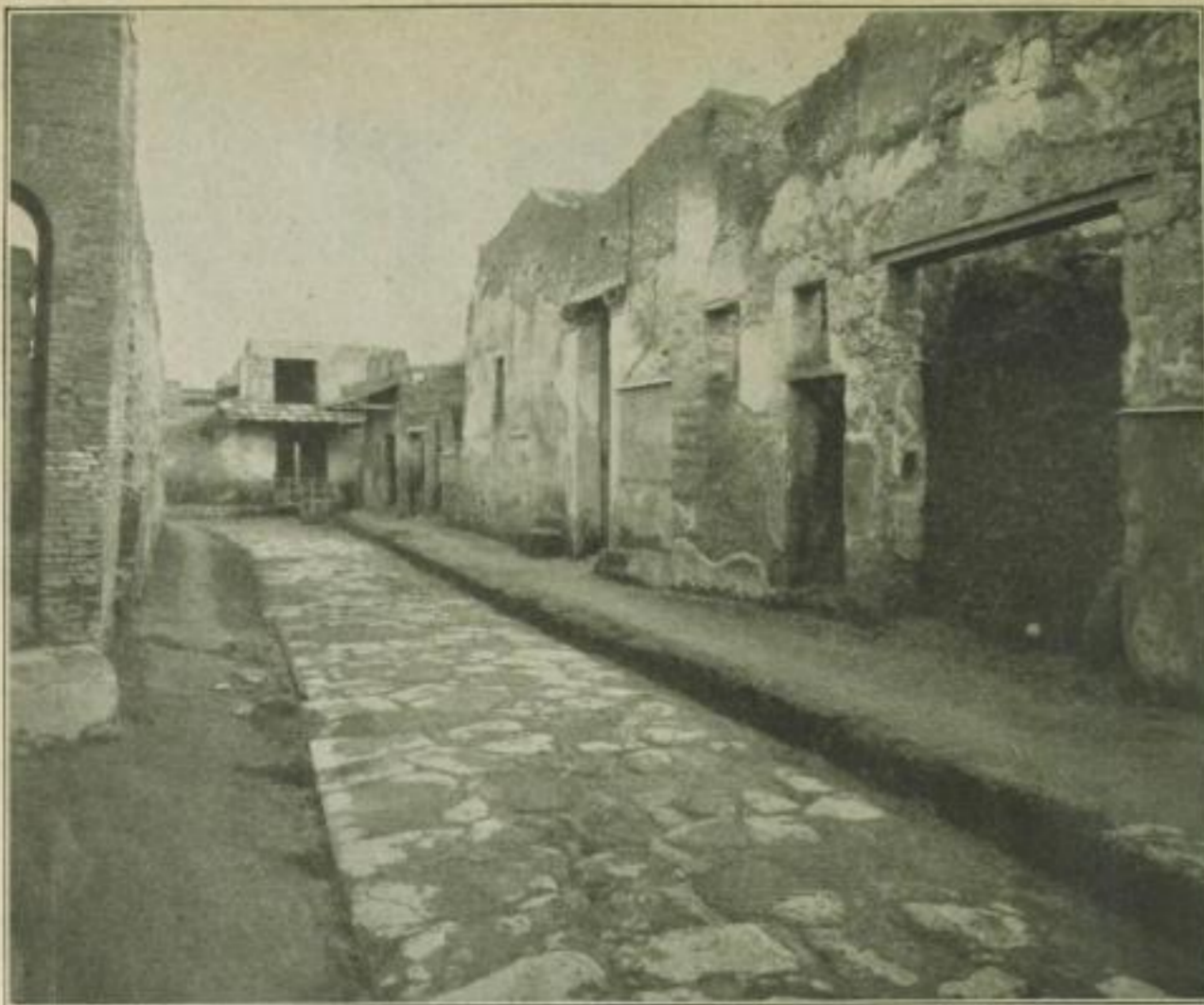
Schätze im Hause  
des Menander

Der Kopf des Apollo-Standbildes. Das nachgeahmte Urbild war 500 Jahre älter, und die Römer konnten darauf zurückblicken wie wir auf die Kunst der Gotik.



Eine Apollo-Statue im Hause des Menander

Die schöne Marmor-Plastik wurde unter einer doppelt so hohen Schutt- und Aschenschicht, wie sie noch links sichtbar ist, freigelegt. Sie ist das Werk eines römischen Künstlers, der aus Freude am „Primitiven“ und um dem altertümlichen Charakter der griechischen Gottheit gerecht zu werden, den herben griechischen Stil früh nachgeahmt hat.



Wie das Haus des Menander von außen aussah

Das Haus trägt, wie alle römischen Häuser der Antike, nach der Straße zu ein ganz schlichtes Gewand. Selbst bei den Häusern Wohlhabender fehlt die „repräsentative Fassade“; das Haus wendet sein Gesicht von der Straße ab, und alle Sorgfalt wird auf die Ausschmückung des Innern verwandt.

baues ausgeführt, die unser genialer rheinischer Landsmann Wilhelm Dörpfeld zuerst angewandt hat. Professor Umedeo Maiuri, der Leiter der Grabungen, hat hier aus der Arbeit des Freilegens ein Werk der Wiedergeburt gemacht. Jetzt werden in langsamem, horizontalem Schichten-Abbau

die einzelnen Bauglieder der oberen Stockwerke, sobald sie aus der Verschüttungsmasse zum Vorschein kommen, fest mit den unteren Teilen verbunden, die Dächer wiederhergestellt, die Mauern gestützt, Kalkbewurf und Stuck, abgefallene Teile von Malereien sorgfältig aufgelesen und wieder eingefügt. So erblickt man nicht mehr kahle, ihres Wandschmuckes und ihres Hausrates beraubte Räume, sondern man empfängt eine Fülle neuer Eindrücke altrömischen Lebens.

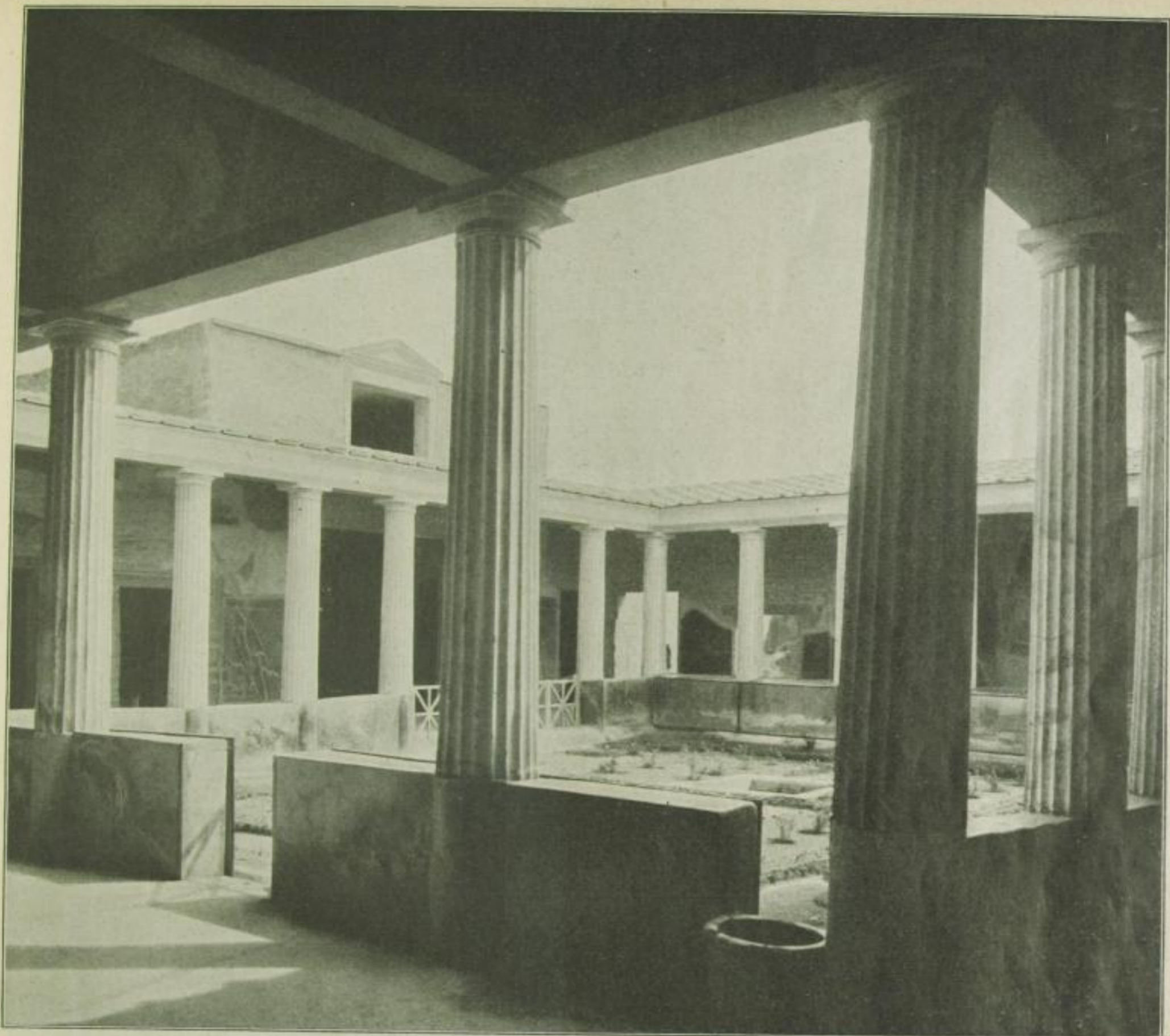
Wer im alten Pompeji durch die Via dell' Abbondanza ging, der genoss eine ähnliche kostenfreie Unterhaltung wie der Straßenummler unserer Tage. Werbe-Inschriften aller Art beherrschen das Straßenbild. Amphoren und Weinkannen aller Größen künden weithin einen Ausschank an. Handwerker und Kaufleute bringen sich durch Darstellung ihres Betriebes in Erinnerung. Wahl-Aufrufe sind mit breitem Pinsel an die Wände gemalt. — In gleicher Weise enthüllen diese schriftbedeckten Wände das Privatleben: Begrüßungen, Höflichkeiten und Schmeicheleien mischen sich in buntem Wechsel mit Schmähungen, Beleidigungen und Unanständigkeiten. Während man sich früher das antike Dasein ruhig dahingleitend vorstellte, bekommt man jetzt erst den vollen Eindruck seiner Lebhaftigkeit, seiner leidenschaftlichen politischen Kämpfe und seines ganz erstaunlich entwickelten Werbewesens.



Blick in den Weinkeller im Hause des Menander, wie man ihn nach dem Abräumen der stockwerk hohen Verschüttungsschicht vorfand

So, wie der Kellermeister vor fast zwei Jahrtausenden die leeren, schöngeformten Tonkrüge beiseitegestellt hat, stehen sie noch heute in einem Winkel des Kellers. Auch für Öl und eingemachte Früchte verwendete man schon seit Jahrtausenden solche Krüge.





Der Garten im Hause des Menander

Alle Räume führen auf den schönen, schattenspendenden Säulengang. Hier spielte sich das ganze häusliche Leben ab. Geschulte Eklaven pflegten die seltenen Pflanzen. In der Mitte sprang meistens ein schöner, statuen- geschmückter Springbrunnen. Bei großer Hitze wurde ein großes leinenes Sonnendach über den Hof gespannt.

Wer war nun der Besitzer des Menander- Hauses? Zweifellos ein hochgebildeter Kunstfreund, der neben seinem silbernen Tischgerät auch einige nicht mehr gebrauchsfähige Silbergefäße aus hel- lenistischer Zeit, nur weil sie schön und antik waren, sein eigen nannte, und der auf dem Ehrenplatz seines Hauses die Bildnisse dreier der bedeutendsten griechi- schen Tragödien- und Komödiendichter sich hatte an die Wand malen lassen, darunter das Bild des Menander, das dem Hause den Namen gab.

In diesem sogenannten Hause des Menander machte nun Maiuri einen Fund, der alles in den Schatten stellte, was in den letzten Jahren zutage gefördert war: einen Silberschatz, der sich würdig dem berühmten Hildesheimer Silberfunde — jetzt in Berlin — an die Seite stellt. Dieser Schatz umfaßt nicht weniger als 115 Stücke und setzt



Ein Gefäß aus dem berühmten Silberschatz, der im Hause des Menander gefunden wurde:

Die schwere Schüssel aus getriebenem Silber des kostbaren Speise-Services zeigt Szenen aus dem Leben des Herakles. Die schöne kunstgewerbliche Arbeit gibt eine Vorstellung von dem Luxus und Schönheits Sinn in antiken Patrizier- häusern.



Die Gartenfront des Menander-Hauses

Säulengang und Balustrade sind in heiteren Farben mit Blumendarstellungen und Jagdszenen ausgemalt. Diese „Gartenfront“ des Hauses bildete in ihrer lebhaftesten Farbigeit einen starken Gegensatz zu der schmucklosen Straßenfassade.

durch gradezu beispiellose Erhaltung und durch die Feinheit der Ausführung in Erstaunen. Alles war sorgsam in einem hölzernen Kasten untergebracht und zur Mitnahme vorbereitet, als das Unglück über die Besitzer dieses Hauses hereinbrach. Unter der schützenden Aschendecke haben sich diese Kostbarkeiten in einer Weise erhalten, als seien sie soeben erst aus der Hand der Künstler hervorgegangen, die solche Wunderwerke der Kleinkunst schufen.

Es handelt sich um ein vollständiges Speisefervice für vier Personen, bestehend aus silbernen Platten und Tellern vom kleinsten bis zum größten Format, den dazugehörigen Löffeln in jeder Größe, Becher-Unterfüßen, ferner um Trinkgeräte aller Art, Kuchenheber,



Menander, der Lieblingsdichter des Hausherrn in der „Villa Menander“

Das Bild dieses griechischen Lustspieldichters, der dem Hause seinen Namen gab, schmückte die Wand des Studierzimmers. Die Form des Stuhles ist um 1800 im sogenannten „Empire“ unter dem Einfluß der römischen Antike wieder in Aufnahme geraten

Kuchenformen in Form von Muscheln, Vorlegemesser, einen großen Weinkrug, sogar Kasserollen mit reich verzierten Griffen, auf deren einem eine Jagd dargestellt ist, und schließlich kostbarster Goldschmuck aller Art.

Dem Stil nach sind die neugefundenen Stücke nächstverwandt dem berühmten „Fund von Boscoreale“, den jetzt der Louvre (Paris) besitzt.

Solange der Schatz aus dem Hause des Menander sich noch in Pompeji befand, war er Gegenstand ewiger Sorge des verantwortlichen Leiters der Arbeiten. Wegen seiner großen Kostbarkeit ist er in das Nationalmuseum nach Neapel übergeführt worden.

Alles übrige jedoch ist an Ort und Stelle verblieben. Der helle und



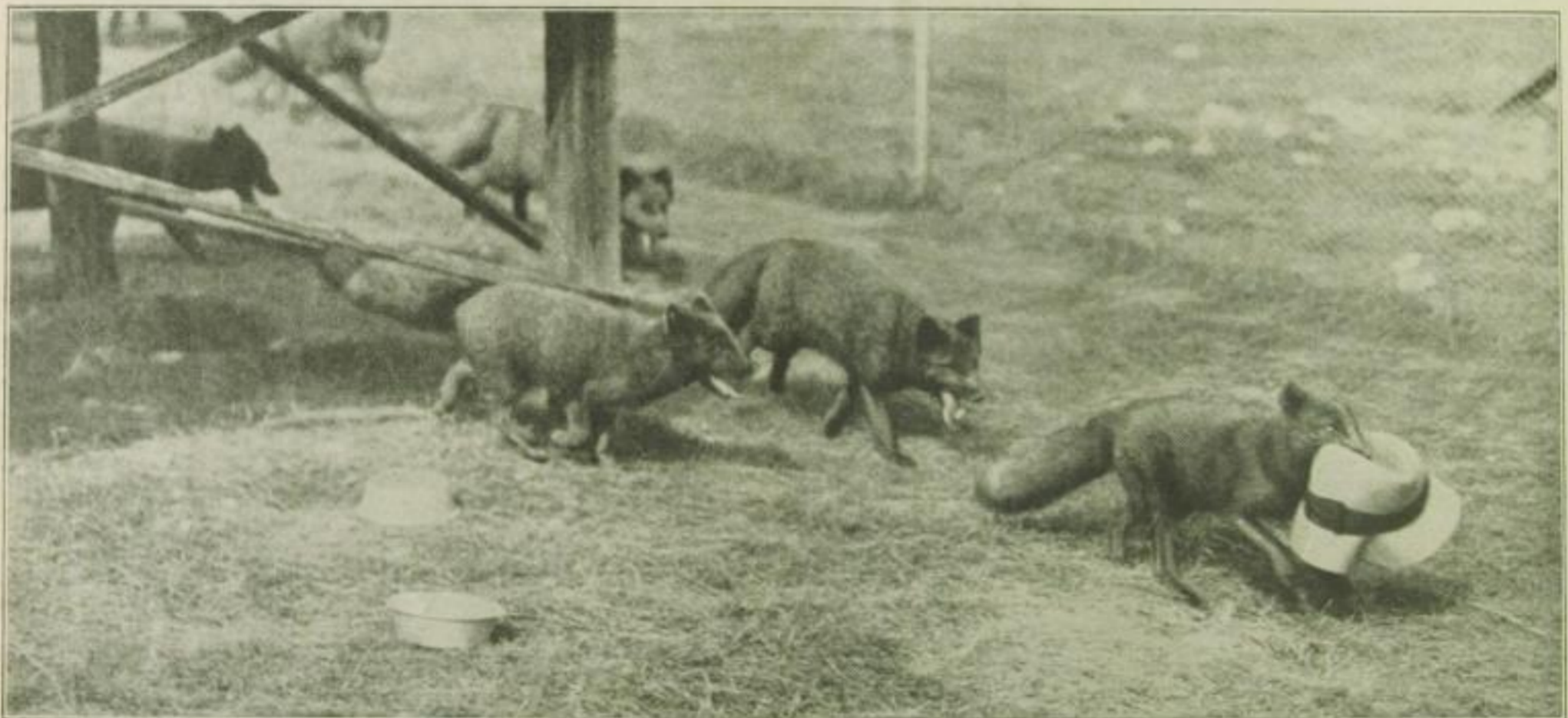
Ein junges Mädchen verbirgt sich entsetzt vor den Enthüllungen des Mysterienkults

Wandgemälde aus einer Freskenfolge in der sogenannten „Villa der Mysterien“ in Pompeji

Sämtliche Aufnahmen mit freundlicher Erlaubnis von Professor Maiuri

sonnige Garten mit seinen wiederhergestellten Blumenbeeten inmitten eines Säulenhofes ist so schön wie vor 1900 Jahren, als die Stadt ihr grausames Geschick erlebte, von dem Goethe

einst sagte, daß unter allen Schicksalschlägen, die die Welt betroffen haben, keiner ist, der den späteren Generationen einen größeren Genuß verschafft hätte. *Walter Bombe.*



*Aufnahme J. S. P.*

Herrchens Hut  
 Episode von einer Silberfuchsfarm.

# Polterabend

im

# Schnee



Eine Liebesgeschichte

Von

Grete Garzarolli

Zeichnung von V. Friese

„Worum bist du denn durchgebrannt, Lena?“, fragte er leise.

Es war Nacht und eine heimliche Wärme zu spüren, die nach Neuschnee roch. Die Berge standen eng und stumm. Die Häuser lagen dunkel geduckt, und die Lichter, die ihren Schein aus den Fenstern schräg ansteigend über die Straße warfen, glänzten weit ins Tal. Ein Hahn krächte verschlafen, eine Kuh brüllte. Kleine unzusammenhängende

Töne flatterten über die Dorfstraße und verloren sich im Astgestrüpp der blattlosen Kastanien. Ein Waldhorn zog Quinten, eine Katze schrie. Das Wasser des Brunnens gluckerte ein zärtliches Rinnsal in seiner eisgewachsenen Umhüllung. Die Bank unter der Linde vor dem Wirtshaus stak tief im Schnee. Durch die geschlossenen Fenster des

kleinen Herrenhauses gegenüber Klang gedämpft das einander-  
verwirrte Geräusch von Musik, Lachen und Gläserklirren.

Sie traten aus der Tür, zogen sie vorsichtig zu, bückten sich  
im Schatten der Wand, schnallten die Skier an und glitten  
lautlos um das Haus herum. Ein Hund bellte. Nach we-  
nigen Schritten blieb Herbert stehen und fragte:

„Musste das sein?“

Die Schwester nickte und drängte die beiden Brüder vor-  
wärts. Sie stiegen eine halbe Stunde lang schnell die sanft  
ansteigende Berglehne hinan. Der Wald warf ihnen seine

Dunkelheit entgegen. Sie tasteten zwischen den Baumstämmen  
aufwärts, bis die Fichten so dicht standen, daß der  
Boden nackt lag.

„Warum hast du dich dann verlobt?“ fragte wieder der  
Älteste.

„Ich weiß nicht“, sagte sie etwas beschämt.

„Hast du dir das nicht früher überlegen können?“ fragte er.

„Ich wußte es nicht so. Ich möchte nicht heiraten.“

„Magst du ihn nicht?“ Es war das erstmal, daß er  
eine solche Frage an sie richtete. Sie nahmen die Schnee-  
bretter auf die Schultern, es war dunkel  
und nicht sehr kalt.

„Ich weiß nicht.“

„Was meinst du, Hannes, wird der  
Mond durchkommen?“ fragte Lena.

Der Wald umschloß sie. Kein  
Schimmer von Licht durchdrang das  
Kronendach. Der abschüssige Boden  
war feucht, die Nadeldecke auf ihm  
glatt. Die Füße rutschten Schritt für  
Schritt einen halben zurück. Kein Luft-  
zug war zu spüren. Sie gingen. Ihre  
Köpfe waren noch von Tabakdünsten  
und Alkohol benebelt, sie ärgerten sich  
ein wenig darüber, aber vertrauten dar-  
auf, daß diese Nacht sie sicher umschließe  
wie ein dicker handfester Traum, wie sie  
so aufwärtsstiegen, leicht schnaufend,  
denn das weglose Gehen zwischen den  
Bäumen war mühsam und der Berg  
ein schroffes Zutalfallen.

„Dumm, daß ich so viel getrunken  
habe“, sagte Herbert, blieb stehen und  
versuchte etwas zu sehen. „Was hast  
du gesagt, Lena?“

„Es hat keinen Sinn, noch mal zu  
fragen.“

„Sie hat mich gefragt“, sagte Han-  
nes, „ob der Mond heute noch mal  
durchkommt. Kluge Frage!“

Die Bäume standen nun weniger  
dicht. Der Boden wurde härter, schnee-  
bedeckte Stellen lagen schräg aufwärts,  
und es schimmerten kleine, bläuliche  
Lichter.

„Wie scheußlich du bist, Hans“,  
sagte das Mädchen. „Der kleine Junge  
verträgt keinen Alkohol.“

„Kann ich dafür, wenn du Polster-  
abend feierst und dann durchbrennst?“

„Streitet nicht“, sagte der Älteste.

Die Schneestellen wurden zahlreicher,  
sie fanden hie und da schmale Ver-  
bindungsstege, über die die Schuhe von  
Mal zu Mal ausglitten. Sie gingen  
schneller, die Stockspitzen klirrten schär-  
fer auf, und die Nägel der Schuhe zer-  
knirschten die dicker werdenden Eisdecken.

„Hast du den Schlüssel zur Hütte?“  
fragte Herbert, um überhaupt etwas  
zu sprechen.



Wintersmitte



Wintersende



Als Deutschland noch Kolonien hatte . . .  
Trauung eines Negerpaares in Logo durch einen deutschen Missionar.

„Ja“, sagte sie heftig und wußte nicht, warum ihr das Weinen schon hoch in der Kehle stak. Herbert dachte, jetzt wäre es gut, wenn man reden würde, aber es fiel ihm nichts ein. Bei dem Gedanken, daß jemand seine Schwester streicheln könnte, wurde er böse.

Der Jüngere wollte sie necken, unterließ es aber, da er zu faul zum Reden war. Er fühlte sich nicht sehr wohl und war froh, daß er den Weg kannte. Er blinzelte zum Waldrand und schimpfte vor sich hin, wischte den Schweiß unter der Nase mit dem Handrücken weg und wußte nicht, ob er tatsächlich betrunken war. Dabei schwelgte für Augenblicke eine ungeheure Zärtlichkeit für diese Schwester in ihm auf, die den Mut gehabt, von ihrem Polterabend fortzugehen, weil ihr die ganze Geschichte nicht mehr paßte.

„Kannst du nicht aufpassen“, schrie er. „Steig gefälligst auf deine eigenen Füße.“

„Hab dich nicht“, sagte Lena, erst ruhig, und brüllte ihn dann an, froh, daß sie Gelegenheit zum Brüllen hatte.

„Seid doch vernünftig“, ließ sich Herberts Stimme hören. Er war weiter oben als sie, die stehengeblieben waren und auf den Moment lauerten, anzuspringen und sich zu verprügeln. Er trat mit langen Schritten an einen Baum am Waldrand, schob die Bretter von den Schultern und schnallte sie an.

„Komm, Lena. Hier ist ein guter Platz“, rief er ihr zu. Sie löste die Beine zögernd von der Bodenstelle vor Hans und ging mit spöttischem Lächeln, das leider niemand sehen konnte. Sie lehnte sich mit dem Rücken an den Stamm.

Herbert stand aufrecht mitten in der verschleierten Helligkeit auf dem Schneefeld, neigte sich nach vorn und glitt langstreichend über das Stück Ebene. Sie bückte sich, schielte beim Festmachen der Bindung über das Feld, sah ihn sanft schwankend schreiten, dann nestelte sie schnell an der Bindung, die noch immer nicht saß. Sie mußte aufpassen.

„Kann ich dir helfen?“ fragte Hans, kniete nieder und rannte beim Bücken mit dem Kopf gegen ihre Stirn. „Du hast einen harten Schädel“, lachte er. Sie vergaß den Streit, zog seine Mütze an sich und spielte in seinen Haaren.

„Hat's weh getan?“

„Ach wo! Sitz die Bindung?“

„Links ist noch locker.“

Mit einem Mal zog sie die Mütze mit einem Ruck über seinen Kopf bis an die Nase.

„Oh?“ Er stand auf, riß die Mütze aus der Stirn, gab ihr hinten drauf einen Schlag und fuhr davon.

„Seid ihr fertig?“ tönte es von oben her.

Die beiden liefen Herbert nach, schnell, sicher, der aufgeschürfte Schnee stäubte eine niedrige Pulvergischt vor die Spur. Sie schauten über die blanke Fläche und in den dunklen Wald, der bald weit hinter ihnen lag. Auf dem Schnee lag eine verharschte Schicht, die bei jedem Schritt einknackte. Die Fläche schrägte sich. Sie wurde jäh steiler, schroffer, sie gingen Serpentinaen, und endlich wurde der Hang so abschüssig, daß sie Stufen steigen mußten. Sie leuchteten und schwißten. Kein Mond war zu sehen, kein Stern, der Himmel bauschte sich, nichts strömte ihnen entgegen



Fot. Henlé-Mauritius

Bürger aus Siena in der mittelalterlichen Rittertracht,  
die noch heute zum „Palio“, dem großen Volksfest, das Siena seit 500 Jahren feiert,  
angelegt wird.

als diese Stille. Sie sprachen nicht. Ruhig und stet klangen sie höher. Stöcke und Fäuste krallten sich in die Schrägwand.

„Sollten wir nicht weiter links gehen?“ fragte Hannes.

„Gehen wir schon da rauf. Nicht wieder umkehren“, bat Lena.

Der Wald lag tief unter ihnen, tiefer eine abfallende Wiese, eine helle Lehne, und ganz unten das Dorf, aus dem die Lichter heraufblitzten wie Sterne. Lena suchte das Haus und konnte es nicht finden. Der Kuppelberg gegenüber lag mit seiner Nordlandspitze schon tiefer als sie.

„Es schneit“, sagte Hans und hob schnuppernd die Nase. Er war knapp hinter der Schwester, die in Herberts Spur trat. Herbert bewegte sich langsam auf dieser Wand, die in der Schneedämmerung aufsteilte, und dachte, wir hätten doch weiter links gehen sollen. Sie fürchtete sich nicht. Schritt für Schritt tappte sie in Herberts Stufen, hieb den Stock klingend in das Eis, und eine Erinnerung an Sommer und ferne Ruhglocken keimte auf, war ebenso schnell wieder vergessen, verweht, zerstoßen, unter ihren Füßen splitterten Eisteile ab. Sie denkt nicht mehr. Sie ist ganz Aufmerksamkeit, ganz Gespanntheit auf diesen Weg, eine wache, gestraffte Tierseele, die die Jahreszeit, das Wetter, die

Stunde wittert; sie spürt die Flocken auf dem Gesicht schmelzen, denkt ganz kurz „es schneit wirklich“, nichts weiter. Nicht, daß sie den Boden, den Halt verlieren könnte. Sie spürt den Körper, das Fühlen nach der Spur, das Anhalten, das Einstoßen, das Hinaufziehen, den Ruck, spürt die Muskeln arbeiten. Sie ist ruhig.

Eine Sekunde lang sind ihre Bewegungen bewußt. Eine Sekunde lang weiß sie, nun dauert es nicht mehr lange, zwei, vielleicht drei Schritte noch, dann sind wir oben. Da verläßt sie diese Sicherheit, sie fühlt sich preisgegeben der Wand, die tückisch steil und glatt ist, den Stufen, die sie kaum sehen kann, nicht mehr fühlen, denn ihre Hände sind kalt und steif, können sich nicht einkrallen, nicht mehr den Stock fest einbauen, er gleitet ab. Mit allen vieren hält sie sich angeklammert und stößt einen kleinen spitzen Ruf aus. Herbert ist nicht mehr zu sehen. Sie schnuppert ihm nach, packt stärker in den Eishang über sich, es kracht kaum hörbar; ein Schwindel faßt sie, Angst, die Glieder hindern, sie schwingt sich hinauf. Sie ruft nicht hinunter. Sie weiß, daß sie Hannes nicht unsicher machen darf, und gibt Herbert ein Zeichen. Beide knien knapp an der brüchigen Stelle, eine Hand erscheint dunkel auf der hellen Fläche, ein Arm schiebt nach, schlingt sich hoch, nahe am Sprung, sie fassen den Arm. Der Hang stürzt unter dem Körper des Jungen ab. Hans hängt in der Luft. Die Geschwister gleiten aus, stemmen sich zurück, die Füße in den

Schnee, und reißen ihn zu sich.

„Knapp“, sagte Hans. Die anderen schwiegen.

Es schneite. Ein Wind fegte von oben herab. Die drei sausten mit noch unsicheren Beinen die Böschung hinunter in die flache Mulde, in der die Hütte stand.

Die Hütte war kaum zu sehen, verschneit und eingeweht. Das Schneeschaukeln war eine harte Arbeit. Die Flocken wirbelten in die Augen. Hans versuchte durch den Schornstein zu kriechen, er kam nicht durch. Der Schnee lag pulvrig und fiel immer wieder zurück. Der Wind fegte Schneewellen über das Dach. Sie gruben mit den Händen. Endlich war der Eingang frei. Die Flocken wirbelten heftiger, und die anschwellenden Luftzüge rieben sich singend aneinander.

„Schneetreiben“, sagte Herbert und schloß die Tür auf. „Gut, daß wir da sind.“

Die Hütte war nur ein Raum und alles darin kalt, naß und gefroren. Draußen lag der Schnee bis auf das Dach geweht. Ueber dem Herd hing ein großer Kessel voll gefrorenem Wasser. Das Holz im Loch unter der Feuerung war feucht und glashart. Es dauerte lange, bis es brannte. Lena kramte in den Rucksäcken, das Hemd klebte am Körper, sie hatte Schmerzen in den Beinen, holte Konserven heraus,



Herbert öffnete sie und steckte seine Pfeife an. Das Holz knackte. Hans ging aus der Hütte, schlug das verdreckte Eis aus dem Kessel, füllte ihn mit Schnee und kam wieder herein. Er hängte den Kessel an den Haken über dem Feuer, dem einzigen Licht in der Hütte. Aus seinen Haaren lief das Schneewasser. Es wurde wärmer. Vom Dach tropfte es. Bank und Tisch überzogen sich mit schlüpfriger Feuchtigkeit. Vom Dach tropfte es stärker.

„Das Dach ist nicht dicht“, sagte Lena, stopfte einen Felsen in die schadhafte Stelle und goß den Tee auf. Herbert saß stumm, rauchte und schaute ins Feuer. Sie betrachtete ihn und dachte, ihr Mann müßte eigentlich so aussehen. Nachdem sie jedem eine Tasse hingestellt, setzte sie sich auf den Herdbrand, weil es da wärmer war.

„Hat einer von euch eine Zigarette?“

„Was tatest du, wenn ich nicht wäre?“ grinste Hannes und hielt ihr seine halbvollte Schachtel vor die Nase.

„Mehr hast du nicht?“ sagte sie ungerührt und stellte sich einen langen Morgen vor, an dem sie vielleicht nicht würde schlafen können, und den ganzen Tag und die darauffolgende Nacht, die sie hierbleiben wollten, bis die Gefahr vorüber wäre. Aber Herbert hatte noch drei volle Schachteln. Sie war beruhigt. Nun saßen sie stumm kauend, teetrinkend und rauchend. Das Feuer flockte Fahrenflecken auf ihre Gesichter. Lena fühlte sich wohl und geborgen unter den Fitzichen der Brüder. Hier herauf würde keiner sonst kommen.

Es war schön hier. Der Tisch war blank gescheuert von den vielen Ellenbogen, die sich auf ihm geweht, von Hosenboden, die darauf herumgeschoben, die Bank noch glatter, schönes, gutes, hartes Holz. Der offene Herd flackerte hellgelbes Feuer. Die Flammen waren unten dunkelblau und gaben ein unruhiges Licht. Der breite Kamin verzüngte sich nach oben, war knapp unter dem Dach eng und halb von Schnee verstopft. Der Rauch schlug in die Hütte zurück. Hannes stand träge auf, stieß mit dem Skistöck durch die Rauchfangöffnung, und der oben angesammelte Schneeklumpen prasselte auf den Teekessel und hatte das Feuer ausgelöscht. Lena schimpfte. Herbert machte ein Gesicht, als ob er schlief. Aber von Zeit zu Zeit biß er ein Stück Brot ab und steckte eine Sardine in den Mund. Das Del roch fett und stark.

„Sag mal“, fragte Herbert, „wie war das mit deiner Verlobung?“

„Wie das war?“ sagte sie kauend. „Sehr einfach. Zu Ostern war Ralph mit seiner Mutter bei uns.“ Sie zog die Schuhe und die Norwegerjacke aus. „Mutter, Schwiegermutter, Ralph und ich gingen in die Fölzar. Als wir zurückgingen, war es ziemlich dunkel und ein schlechter Weg. Die Mütter waren weit vor uns. Wir hörten sie nur manchmal sprechen, und dann auch das nicht mehr. Hör mal, Hans, wenn du so grinst, erzähle ich nichts.“

„Ich grinse gar nicht. Ueberhaupt kannst du das nicht sehen, weil du hinten keine Augen hast.“

„Schweig. Es war auch so eine Finsternis wie heute. Nur kein Schnee. Wir stolperten, redeten furchtbar gebildet von Goethe und Faust, und ich tu natürlich so, als hätte ich ihn gelesen. Lach doch nicht, Hans!“ Sie schwieg und hätte lieber nichts erzählt.

„Sprich weiter, Lena“, sagte Herbert. „Niemand lacht über dich.“

„Jawohl. Hans hat gelacht. Ich bin nicht taub.“

„Sei nicht böse“, bat Hans neugierig. „Ich habe bloß gelacht, weil ich das mit dem Faust wunderbar finde.“

„Nicht wahr“, sagte sie. „Ich habe damals auch gedacht, nun könnte er schon aufhören mit dem Gebildetsein. Auf einmal sagte er . . . auf einmal gab er mir einen Kuß. Ich versteh das nicht.“

„Na und?“ fragte Hans.

„Gar nichts. Ich habe ihm eine Ohrfeige gegeben.“

Herbert sog nachdenklich an seiner Pfeife und warf einen frischen Zweig ins Feuer.

„Das ist keine Verlobung“, sagte er.

„Ist es auch nicht. Oder doch. Ich weiß nicht. Jedenfalls hat er abends mit Mutter gesprochen, und dann war ich verlobt. Hans, hol Schnee herein, es ist kein Wasser mehr da.“

Hans ging hinaus, füllte den Kessel mit Schnee, hängte ihn an den Haken und setzte sich wieder auf seinen Platz. Lena zündete sich eine Zigarette an und schob die auseinandergefallene Glut mit einem dicken Scheit zusammen. Sie er-



Fot. Quick

#### Liebespaar aus Grönland

Die Hauptdarsteller in einem neuen Eskimofilm, der an Ort und Stelle nach einem Buch des Polarforschers Peter Freuchen gedreht wurde.



Fot. Illustration

#### Die Lawine, wie sie wirklich aussieht . . .

Sie ist der Schrecken der Bergbewohner. Während die Staublawine, die sich bildet, wenn der frisch-gefallene Schnee sich von dem älteren, verharzten ablöst, verhältnismäßig harmloserer Natur ist, richtet die Schlaglawine, die durch Erwärmung und Schmelzung der Schneelagen entsteht, oft große Verheerungen an. Doch geht sie für gewöhnlich ganz bestimmte Bahnen, die dem Gebirgler bekannt sind, so daß ein gewisser Schutz davor möglich ist. Die größte Gefahr für den Bergsteiger ist aber die Gletscherlawine, bei der sich, hervorgerufen durch eine längere Wärmeperiode, ganze Teile von Gletschern ablösen.



... und wie man sich die Lawine früher vorstellte:

Daß sich nämlich der Schnee zu einer immer größer werdenden Kugel zusammenballe und so zu Tal rolle, „Knödel-Hypothese“.

Nach einem Kupferstich aus David Herrlibergers Topographie der Eidgenossenschaft, Basel 1765.

zählte, wie der Bräutigam sie immer küßte, wie sie sich erst gesträubt, sich dann habe küssen lassen, wie er ungeduldig wurde, wie sie anfangs nicht wußte, warum, und fing an zu weinen. „Es war nicht angenehm“, schluchzte sie. Herbert unterdrückte mit Mühe eine Spur von Eifersucht, wollte sie erst anbrüllen und sagte dann ganz ruhig:

„Das ist doch kein Grund zum Weinen.“

„Nein“, sagte sie, „aber stell dir mal vor! Immer Küssen und Zärtlichsein. Es hat mich so nervös gemacht.“

Hans lag auf der Bank und wälzte sich.

„Hör doch schon auf mit dem dummen Lachen.“ Herbert wußte nicht, über wen er sich mehr ärgern sollte, und verzog den Mund.

„Na, wenn das nicht zum Lachen ist, Herbert? Du grinst ja selbst.“ Er konnte sich nicht mehr halten und ging hinaus.

Durch die offene Tür flogen die Flocken. Lena legte sich in die muffige Bettliste. Sie zog sich nicht aus, denn es war kalt in dieser Ecke.

„Ich paß auf, daß das Feuer nicht ausgeht.“ Herbert wußte nicht, warum er das sagte, es war so unnötig; er hockte sich vor den Herd und stierte in die Flamme. Wenn man wenigstens eine Ahnung davon gehabt hätte, ob Lena wußte, was sie wollte.

Hannes warf sich auf die Bank und fing nach kurzer Zeit an zu schnarchen. Lena konnte nicht schlafen. Von oben tropfte es sacht und leise auf ihr Gesicht. Sie war zu träg, das Loch im Dach zu verstopfen. Langsam wälzte sie sich auf die rechte Seite, merkte, wie weh alle Knochen taten, hörte das Feuer knistern, rückte ein wenig an den Rand der Bettliste, und nun tropfte es hinter ihrem Kopf auf das grobe Laken. Das Laken wurde feucht, feucht das Stroh darunter, es war nicht angenehm.

Herbert stand auf, ging zum Bett und fragte, was sie habe. „Es tropft.“

„Warum sagst du denn nichts?“

Er stopfte das Loch mit seinem Schal zu.

„Schlaf schon. Gute Nacht.“

„Gute Nacht.“

Er ging breitbeinig, mit etwas steifen Knien, zum Herd, setzte sich, warf einen Ast ins Feuer und zündete die Pfeife an. Hans schnarchte. Man hörte sonst nichts als das Feuer und das Schnarchen. Lenas Atem war fast lautlos. Nicht ein Ton kam von draußen. Es mußte schon Morgen sein, und kein Lichtstrahl drang durch die Fenster. Nur um die Tür glaubte sie einen gelben Streifen zu sehen. Sie stand auf und ging zum Herd.

„Was hast du?“ sagte Herbert.

„Nichts.“

Sie legte sich nieder und dachte, wenn Ralph käme! Das wäre ganz schön. Das Bettstroh war naß und stank. Sie war müde und konnte nicht schlafen.

Hans schnarchte. Sie pfiff durch die Zähne. Sofort hörte er auf zu sägen und fing nach einigen Minuten wieder an. Sie pfiff, er hörte auf und fing wieder an. Die Finger in den Ohren, drehte sie sich nach der anderen Seite. Das Schnarchen fauchte fern und ferner. Es war still und ruhig. Die Aeste knackten. Plötzlich schlief sie ein, mit einem Gefühl, als ob sie stürze.

Gegen Mittag wachte sie auf. Die Hüttentür war offen, und der Schnee flimmerte das Licht wider, das hoch am Himmel stand. Herbert und Hannes rieben sich vor der Hüttentür mit Del ein. Sie waren übergossen mit Licht. Keiner sprach. Die Sonne glitzerte, und kalte Luft strömte von draußen herein. Lena trat vor die Hütte. Sie schloß die Augen. Ihr Herz klopfte schnell und stark. Hannes sagte:

„Da kommt einer.“

Hinter der Böschung tauchte ein Mann auf. Die Sonne stand hinter ihm. Lena wußte nicht, ob sie lachen sollte oder weinen. Sie wäre gern weggefahren, aber sie konnte sich nicht bewegen. Herbert glitt ihm entgegen. Zwanzig Schritts vor der Hütte trafen sie sich.

„Mensch, Ralph. Was machst du denn?“ sagte Herbert.

„Ich suche Lena.“

„Wie kommst du darauf? Fahr zurück. Es hat keinen Sinn.“ Plötzlich hatte er Angst, die Schwester zu verlieren, und wußte doch, daß sie nicht immer zusammenbleiben konnten.

Ralph schaute an ihm vorbei zur Hüttenür.

„Da ist sie . . .“

„Mach doch keinen Unsinn. Es hat wirklich keinen Sinn. Sie will doch nicht, verstehst du, deshalb sind wir doch hier.“

Ralph schaute an ihm vorbei. Die Sonne lehnte am hohen Mittagshimmel und rahmte seinen Kopf ein wie ein blaukreisender Hut. Seine Haut war rotgebrannt und verschwigt.

Langsam glitt Lena näher. Ihr helles Haar wehte aus der Stirn, und der flimmernde Schnee warf weiße Glanzlichter auf ihr hochgehobenes Kinn.

„Laß ihn doch“, sagte sie zu Herbert, als sie bei ihnen angekommen war, und wurde rot.

Ralph stand vor ihr und grinste. Er konnte nichts anderes tun als grinsen, es war ihm schwer, sich zu beherrschen.

„Na also“, sagte er.

Herbert schob hinter der Hütte ab, Hannes ihm nach. „Dicke Luft“, dachte er schmerzlich.

„Warum bist du denn durchgebrannt, Lena?“ fragte Ralph leise.

„Ich weiß nicht“, sagte sie, er konnte kaum ein Wort verstehen. „Ich weiß doch nicht. Ich habe Angst gehabt. Und dann . . . ich wollte nicht gern von zu Hause fort, weißt du. Aber heute nacht war alles auf einmal ganz anders. Nein, heute morgen war es. Wie ich einschlafen wollte.“

„Muß es denn sein, Ralph?“ Sie weinte.

„Nein“, sagte er. „Ich kann warten. Oder willst du gar nicht?“

Sie antwortete nicht und schaute von ihm weg in die Sonne.

„Warum?“ sagte sie dann. „Habe ich dir nicht gesagt, daß ich heute nacht an dich denken mußte?“

Gegen Abend kamen die Brüder zurück, und alle vier fuhren zusammen gegen Südwesten ins Tal, die untergehende Sonne im Gesicht. Sie waren stumm und Herbert und Hannes in unsicherer Stimmung. Als sie unten ankamen, fiel die Nacht herab und traf sich mit der aus den Tälern aufbrauenden Dunkelheit. Die Berggipfel glühten noch einmal auf, dann erlosch das Leuchten, der Mond schüttete sein Licht über das starke Land, über dem die Sterne eine Wölbung funkelten.

„Das war vielleicht ganz gut“, sagte Lena, lehnte die Stirn an die Hausmauer und schaute die Brüder von unten herauf an. „Es war vielleicht ganz gut, daß ich ausgerissen bin. Jetzt weiß er wenigstens, daß man mit mir nicht alles machen darf.“

„Ja. Ich weiß jetzt, wie ich dich zu behandeln habe“, sagte Ralph und packte sie kräftig am Genick. Er lachte und schlug den Türklopfer auf die Kupferplatte am Tor.



Fot. Galloway

#### Agavensaft, das Nationalgetränk der Mexikaner, wird aus der Pflanze gezapft

Agavensaft, in gegorenem Zustand in Mexiko so beliebt wie bei uns das Bier, wird durch indianische Arbeiter den Pflanzen abgezapft: sie saugen den Pflanzensaft in einen Behälter und schütten dann die gewonnene Menge in einen Sack aus Ziegenhaut, den sie auf dem Rücken tragen.

# Ihr Abendkleid

VERWANDELT  
SICH IN  
EIN

**FASCHING'S  
KOSTÜM**

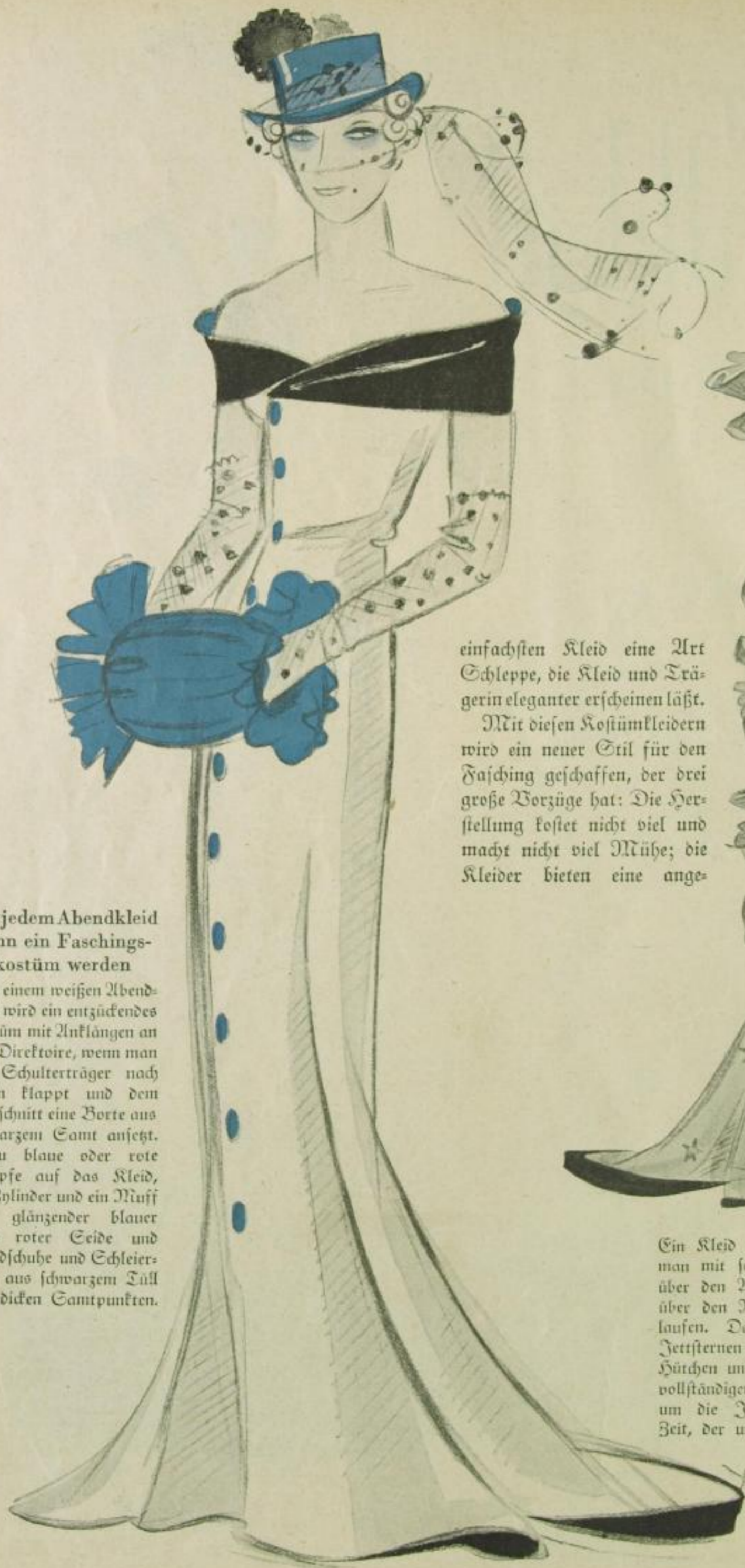
Ein paar Kunstgriffe,  
die nichts kosten

**A**us jedem Abendkleid kann durch ein paar geschickte kleine Veränderungen, die das Kleid nicht verderben, ein Maskenkostüm entstehen. Zwar nicht eines, wie man es sich üblicherweise vorstellt, sondern ein amüsanter Kleid, das den Gesellschaftscharakter nicht verleugnet und nur durch ein paar Uebertreibungen unserer heutigen Mode dem Directoire, dem Biedermeier oder anderen Stilarten angenähert wird. Man erreicht dadurch eine reizvolle Mischung von Mode und Kostüm, die ganz dem heutigen Geschmack entspricht.

Die nötigen Veränderungen sind nicht groß: Der Ausschnitt wird durch anmutig geführte, auf schmales schwarzes Samtbändchen gezogene Rüschen ein bißchen pikanter gemacht; Handschuhe aus durchsichtigem Tüll, aus schwarzem Samt, aus rotem Taft sind amüsante Blickpunkte. Flache Hütchen und kleine Zylinder werden lustig aufgesetzt und mit wehenden Schleierchen geschmückt. Ein kleiner Muff bietet seiner Trägerin Gelegenheit zu spielerischen Gesten, und breite Bänder, die von der Schulter zur Taille und von da zum Boden hinuntergeführt werden, geben dem

Ein anliegendes, helles Abendkleid bekommt passgenauere Träger aus schwarzen, gelackten Bändern, die auf der Brust durch einen silbernen Ring laufen. Auf den Rock wird eine Rüsche aus plissiertem rosa Tüll aufgesetzt, an den Rändern wellig ausgebügelt. Dazu ein flaches Zylinderhütchen mit gezogenem Lackband und einer Tüllkolarde.





**Aus jedem Abendkleid kann ein Faschingskostüm werden**

Aus einem weißen Abendkleid wird ein entzückendes Kostüm mit Anklängen an das Directoire, wenn man die Schulterträger nach innen klappt und dem Ausschnitt eine Borte aus schwarzem Samt ansieht. Dazu blaue oder rote Knöpfe auf das Kleid, ein Zylinder und ein Muff aus glänzender blauer oder roter Seide und Handschuhe und Schleierchen aus schwarzem Tüll mit dicken Samtpunkten.

einfachsten Kleid eine Art Schleppe, die Kleid und Trägerin eleganter erscheinen läßt.

Mit diesen Kostümkleidern wird ein neuer Stil für den Fasching geschaffen, der drei große Vorzüge hat: Die Herstellung kostet nicht viel und macht nicht viel Mühe; die Kleider bieten eine ange-



Ein Kleid mit tiefem Ausschnitt schmückt man mit schwarzen Tüllkrüschen, die quer über den Ausschnitt und in schöner Linie über den Rock bis zum Saum hinunterlaufen. Das Kleid wird mit glitzernden Jetsternen benäht. Ein schickes kleines Hütchen und schwarze Tüllhandschuhe vervollständigen den Anzug, der an die Mode um die Jahrhundertwende erinnert, die Zeit, der unsere heutige Mode nachempfunden ist.



nehme, unserem heutigen Empfinden besonders zusage Abwechslung gegen die frühere bunte Maskentracht, und die Frauen sehen in diesen Kleidern so reizend und anmutig aus, daß sie großen Erfolg damit haben werden. Die von uns gezeigten Farben können natürlich je nach Geschmack und Gelegenheit durch andere ergänzt werden.

H. H.

Dieses an die Biedermeierzeit erinnernde Kostüm von duftigster Zartheit hat als Grundlage ein sehr weites, stillleidartiges Abendkleid. Der Rock wird am Saum durch Kopfhaar oder Tarlatan gesteuert und mit weißen Organdi-Rüschen besetzt. Dieselbe Rüsche, nur viel breiter, wird wie eine Boa über den Ausschnitt gebunden. Das Hütchen ist flach und anmutig geschwungen, die Handschuhe sind aus schwarzem Samt, mit Rüschen besetzt.

Dieses Kostüm entsteht durch ein paar riesige Rüschen aus schwarzem Taft oder Samt als Flügelärmel und Volant auf ein schlichtes weißes Kleid gesetzt. Dazu ein Seidenhütchen mit halblangem Schleier und roter Kokarde sowie rote kurze Handschuhe.

Zeichnungen von Trude Vogel



Fot. Ehlert

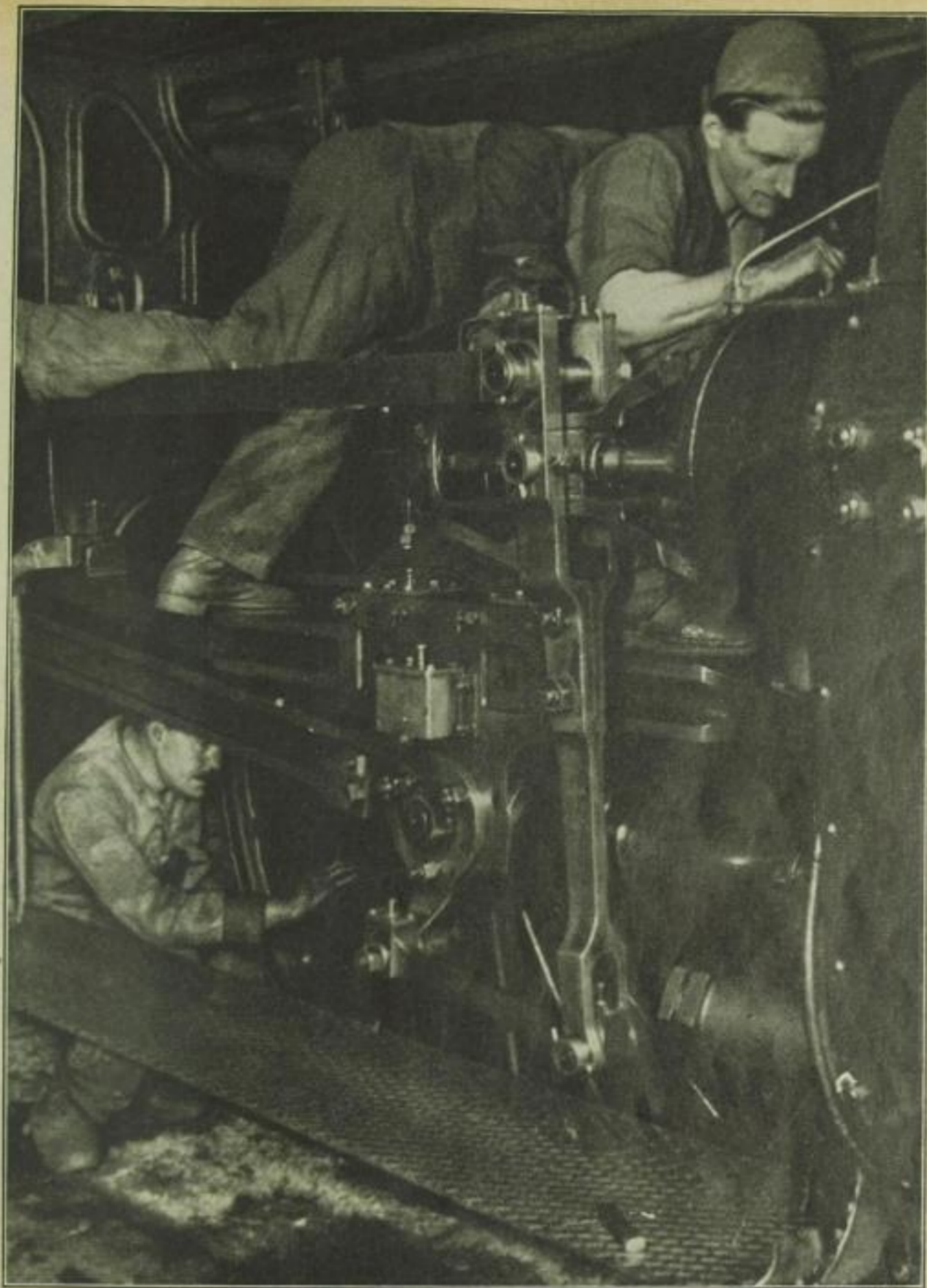
SA marschiert  
Aufnahme vom Nürnberger Parteitag



# Als Werkstudent auf der Güterzug- Lokomotive

Ein  
Arbeitsbericht

von  
Georg Jahn  
cand. electr.



Fot. Weltrundschau

## Als Werkstudent auf der Güterzug-Lokomotive

Alle drei Jahre wird eine Lokomotive in der Werkstatt untersucht. Sämtliche Teile werden genau auf ihre Betriebsfähigkeit geprüft. Alle fünf Jahre werden die Maschinen bei einer Hauptuntersuchung restlos in ihre Einzelteile zerlegt und geprüft. — Das Personal einer Lokomotive besteht aus dem Lokomotivführer und dem Heizer. Der Heizer ist stets schon eine Stunde vor der Abfahrt im Schuppen, sieht die Feuerung nach, prüft den Wasserstand im Kessel und stellt fest, ob genug Kohle und Wasser im Tender sind.

Waaaaaaah! Ein langes Gähnen, aber nicht lange überlegen, denn Dienst ist Dienst, und der Wecker war schon so gestellt, daß ich sofort aufstehen mußte, wenn er läutete. Draußen dämmert es, noch schnell einen Blick auf den Dienstplan, um festzustellen, welcher Dienst dran ist. Das ist nötig, denn jeder Tag ist anders eingeteilt, und ich weiß manchmal nicht, wenn ich aufwache, ob die Dämmerung draußen den jungen Tag anzeigt oder den anbrechenden Abend. Der Dienstplan zeigt einen schweren Erzgüterzug an nach den schlesischen Hochofengebieten, Zug I 602, mit 1500 Tonnen voll ausgelastet. Donnerwetter, das ist ja mal wieder eine verdammt schwere Tour, aber unsere brave Maschine wird es schon schaffen.

### Drei Lehrlingstage auf der Rangier-Lokomotive

Es war doch etwas anderes, dieser Lokomotivdienst bei der Reichsbahn, als das Hocken in den Vorlesungen der

Technischen Hochschule. Zudem brachte es auch Geld, was ganz besonders ein Student zu schätzen weiß.

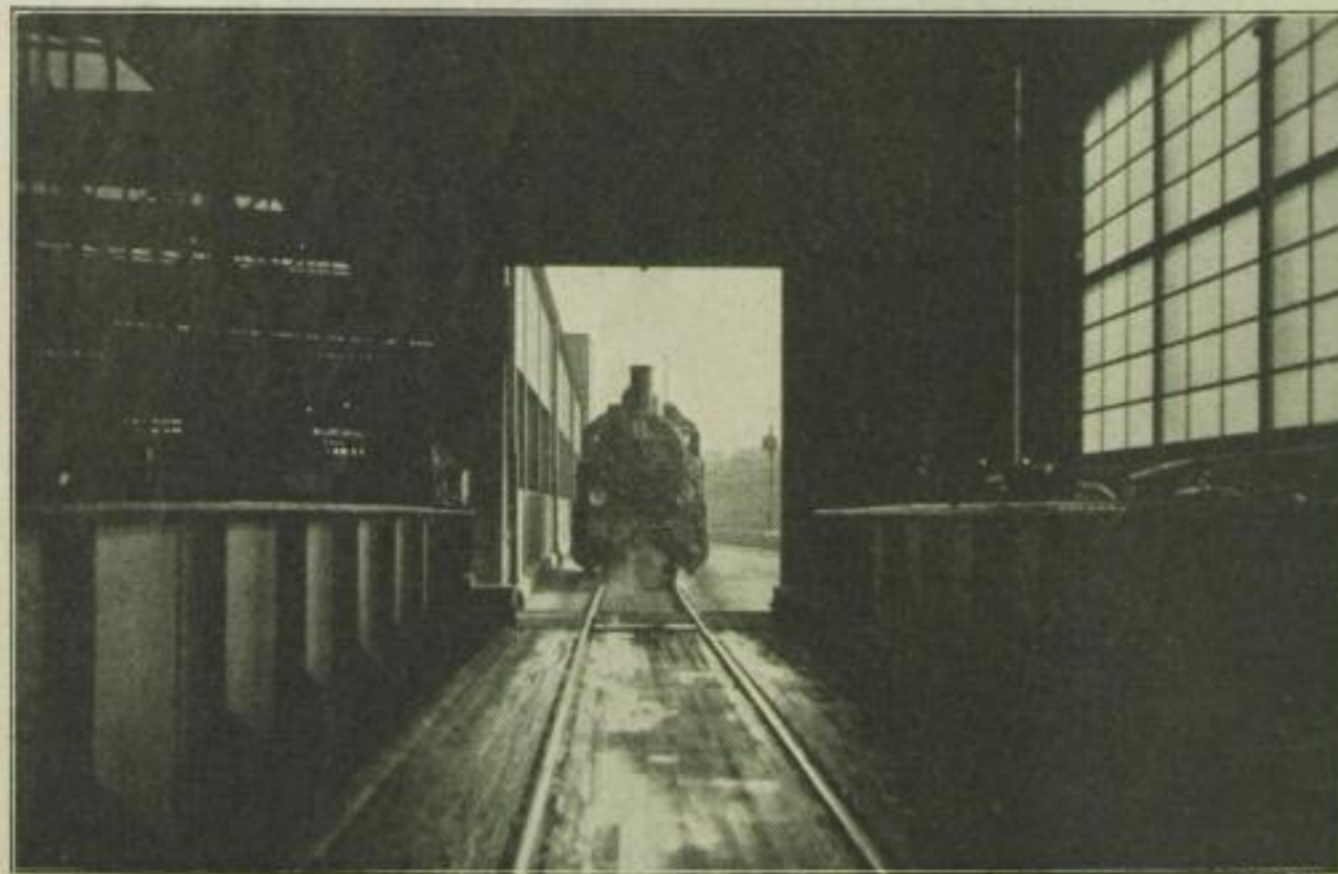
Die ersten drei Tage meines Lokomotivdienstes wurde ich als Heizer auf eine Rangierlokomotive gesteckt, um dem noch während dieser Zeit auf der Lokomotive verbleibenden Heizer die nötigsten Griffe abzusehen. Da war zunächst die Handhabung der Kohlenschaufel, die zu meinem Leidwesen fast ebenso breit war wie die Feuertür. Mein Lokomotivführer, der die Lücken solcher Schaufel, zumal in den Händen eines Studententheizers, wohl kannte, hatte vorsichtshalber seinen Stand auf der rechten Seite der Lokomotive durch ein Brett am Boden abgetrennt. Das hatte den Vorzug, daß Kohlenbrocken, welche beim Heizen in die Gegend flogen, ihm nicht auf die Füße fielen. Neben dem Heizen mußte der Wasserstand des Kessels gehalten werden, was zunächst gar nicht so einfach war. Dann mußten Kohlen genommen werden, Wasser, Del in mehreren Sorten,



Fot. Sport General

#### Ein einziger Mann bedient einen ganzen Verschiebebahnhof

Auf dieser Schalttafel ist das Hauptgleis mit 41 Nebengleisen des großen Verschiebebahnhofes bei March in England wiedergegeben. Durch Druck auf einen Knopf werden die Weichen mechanisch gestellt, so daß es z. B. möglich wird, die 60 Güterwagen eines Zuges in sechs Minuten auf 40 verschiedene Gleise zu verteilen. Zugleich wird eine magnetische Bremsvorrichtung bedient, durch welche die Fahrt so verlangsamt wird, daß die Wagen in den Gleiskurven nicht umkippen können.

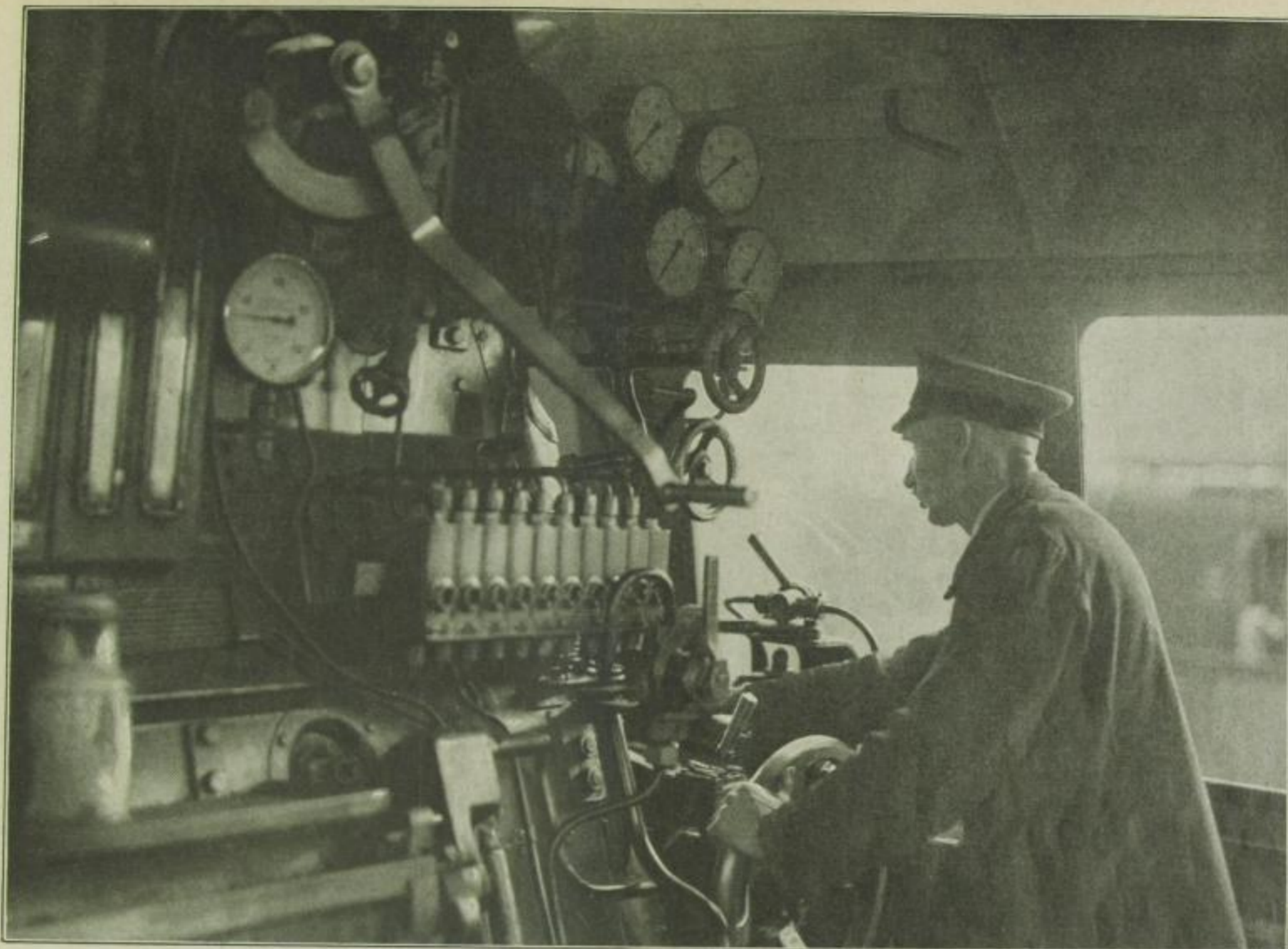


Fot. Böer

#### Die letzte Arbeit des Lokomotiv-Personals besteht darin, die Lokomotive in den Schuppen zu fahren

Vorher werden die Reste der verbrannten Kohle, Schlacke und Asche, in eine Grube entleert, Wasser und Kohle für die neue Fahrt aufgenommen, so daß die Lokomotive zur nächsten Abfahrt bereit ist. Dann wird die Lokomotive durch eine andere abgelöst, und das abgelöste Personal fährt mit der Lokomotive in den Lokomotivschuppen der betreffenden Station. Lokomotivführer und Heizer haben mehrere Stunden Ruhe, bis sie am Abend mit der gleichen Lokomotive ausgeruht einen anderen Zug in die Heimatstation zurückbringen.

das schwere Delgas zum Beleuchten, Sand zum Bremsen auf glatter Strecke und die vielen Kleinigkeiten wie Talg, Fischtran, Putzwolle, Seife, Glühstrümpfe, Putzpomade, Vaseline usw. Was mir zuerst besonders auffiel, war die Sauberkeit in so einem Führerstand. Ich lernte erst nach mehreren Wochen Dienst meine Arbeit so einzuteilen, daß alles mit dem geringsten Aufwand an Schmutzerei vor sich ging. Zuerst, wenn ich frühmorgens an die Maschine kam, um sie auf Dampf zu bringen, wurden die schmutzenden Arbeiten wie Kohlen und Delen vorweg gemacht, dann die Hände sofort auf der Maschine gewaschen und gleichzeitig die dauernd gebrauchten Geräte, wie Schaufel, Besen und Kohlenhammer, abgescheuert, so daß nun der folgende Teil der Arbeit mit sauberen Händen und Geräten durchgeführt werden konnte. Das alles erspart viel Arbeit und gibt der Maschine ein sauberes Aussehen, worauf auch von der Reichsbahndirektion allergrößter



Fot. Biesentha

### Der Lokomotivführer im Führerstand einer Lokomotive wartet auf das Abfahrtsignal

Bewegt er den großen Regulator-Hebel in der Mitte des Bildes nach links, so ist dem Dampf der Weg vom Kessel zum Zylinder freigegeben: der Zug setzt sich in Bewegung. Der Lokomotivführer achtet zu gleicher Zeit auf die Strecke und auch auf die Maschine. Zahlreiche Meßinstrumente ermöglichen ihm eine dauernde Kontrolle der Luftdruckbremse, des Kesseldrucks, des Drucks im Zylinder usw. Die linke Hand des Lokomotivführers liegt auf dem Steuerrad, das die Vorwärts- oder Rückwärtsfahrt reguliert. Obwohl man bestrebt ist, Einheitsmaschinen zu schaffen, gibt es natürlich noch sehr verschiedene Typen. Aber ein Lokomotivführer findet sich auch auf einer fremden Lokomotive schnell zurecht. Natürlich fährt er gern möglichst lange Jahre immer dieselbe Maschine: er versucht auch stets nach der Reparatur „seine Maschine“ zurückzubekommen.

Wert gelegt wurde, denn es gab sogenannte „Saubereitsprämien“. Dazu gab es Sparprämien für den Kohlen- und Delverbrauch. Ich hatte aber in der ersten Zeit nicht viel davon, denn ich war froh, wenn meine Maschine sich nicht festlief; dabei konnte ich natürlich wenig an Sparen denken, alles braucht eben seine Zeit.

### Auf dem Führerstand des Güterzuges

Nach einigen Wochen Rangierdienst und nach Ablegung der Lokomotivheizer-Prüfung kam ich dann in den Fahrdienst der Güterzüge. Da hieß es schon etwas fester zufassen, denn die schwerarbeitende Güterzug-Lokomotive fraß Kohlen in Mengen, wie es ja im Rangierdienst längst nicht der Fall war. Was mich aber entschädigte, war die größere Abwechslung, denn hier ging es zum erstenmal hinaus auf die Strecke.

Nachts um drei Uhr hieß es aufstehen, denn um 4.30 Uhr war die Abfahrt des Güterzuges im Dienstplan vermerkt. Schnell die noch abends zurechtgemachten Stullen eingesteckt, den Kaffee aus der Thermosflasche getrunken und auf durch die dunkle Nacht zum Bahnhof. Nun die Schlüssel zu meiner Lokomotive aus dem Dienstraum geholt, die Dienstanzweihenheitskarte auf der Kontrolluhr gelocht und hinein in den Lokomotivschuppen. Wie schlafende Ungeheuer stehen

die Lokomotiven nebeneinander, manchmal zischen sie leise vor sich hin, es ist eine seltsame Stimmung. Draußen ist es noch dunkel, deshalb zunächst die Gasbeleuchtung im Führerstand und dann die Fischtranzlampe angezündet, um beim Abölen der Maschine sehen zu können. Nun rauf auf den Führerstand, das Restfeuer „langgemacht“, in 30 Minuten muß der Kesseldruck von 2 auf 12 Atmosphären gestiegen und, wenn der Führer auf die Maschine steigt, alles fahrbereit sein.

Danach wird alles noch mal kurz überprüft, ein kurzer Pfiff und die Lokomotive verläßt den Schuppen und fährt langsam auf die Drehscheibe. Das war deshalb gar nicht so einfach, weil die Drehscheibe nur fünf Zentimeter länger war als der Abstand der ersten und letzten Lokomotivachse. Die Maschine mußte auf den Pfiff des Drehscheibenwärters stehen, wozu die am Tender befindliche Handbremse diente. Von der Drehscheibe ging's an den Delgasbehälter, um die Gasbehälter für die Fahrt zu füllen, dann unter den Wasserkran und an die Kohle.

Und nun endlich geht es vor den Zug. Erst aber die Bremsprobe gemacht, um festzustellen, ob alle Bremsen funktionieren. Dann kommt der Zugführer an die Lokomotive und meldet die mitzunehmende Tonnen- und Achsenzahl.

### Die Streckenkenntnis ist am wichtigsten

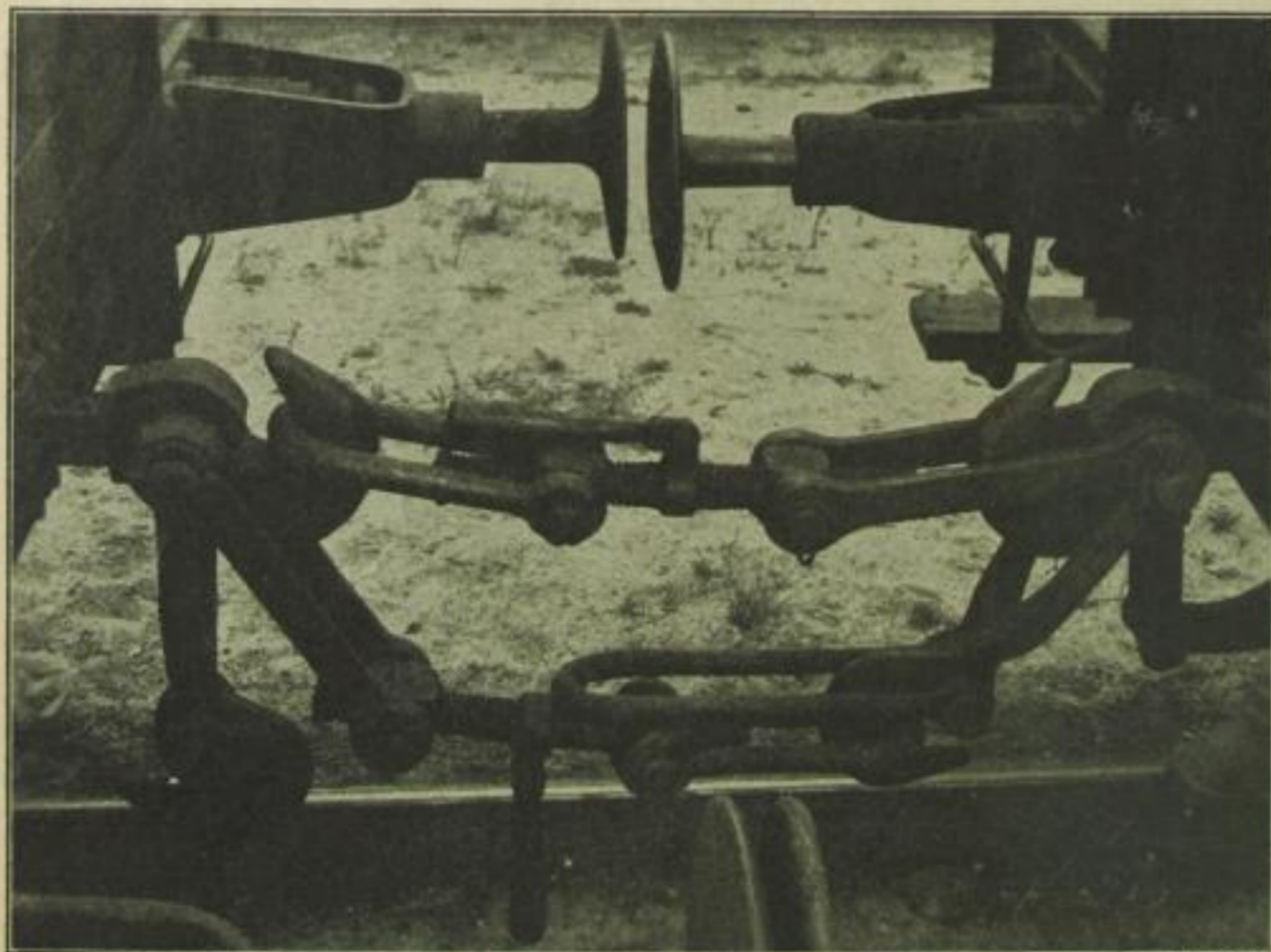
Inzwischen ist das Ausfahrtsignal gegeben worden, ein langer Pfiff und der Zug verläßt die Station. Da der Zug voll ausgelastet ist, heißt es tüchtig zuffassen, der höchste Dampfdruck muß gehalten werden, sonst kann es passieren, daß der ganze Zug auf der nächsten größeren Steigung stehenbleibt. Diese für die Bedienung sehr wichtige Kenntnis der Steigungen und Gefälle wird durch die längs der Strecke stehenden Streckenanzeiger vermittelt. Das allein aber genügt noch nicht zur sachgemäßen Befahrung der Strecke, es wird eine genaue Streckenkenntnis gefordert. Zu diesem Zwecke fuhr bisweilen fremdes Personal auf der Lokomotive mit, um sich eine genaue Kenntnis der Strecke zu verschaffen. Es hatte also während der ganzen Fahrt nichts weiter zu tun, als die durchfahrene Hauptstrecke sich genau einzuprägen und jede Steigung und jedes Signal im Gedächtnis zu behalten.

Um 13 Uhr sollte der Zug am Bestimmungsort eintreffen, nachdem mehrmals auf den größeren Stationen gehalten worden war, um Wagen abzusetzen und neue aufzunehmen. Gleichzeitig wurde der kurze Aufenthalt dazu benutzt, um die Achsen und die beweglichen Teile der Maschine zu untersuchen. Nachdem alles dies erledigt war, kam langsam die Zielstation unseres Zuges in Sicht.

Hier gab es nun 6 Stunden Aufenthalt. Die Lokomotive fährt wieder an Wasser und Kohle, wird entschlackt und fährt nun vor den Lokomotiv-Schuppen, um hier während der sechsstündigen Pause zu bleiben. Nochmals wird jeder einzelne Maschinenteil eingehend untersucht und abgeklopft, um Lockerungen festzustellen, die sich während der Fahrt möglicherweise eingestellt haben. Im Führerstand wird dann „rein Schiff“ gemacht, die automatischen Deher nachgefüllt und die Kohle mit dem Spritzschlauch genäht, um die Staubbildung auf ein Minimum zu beschränken.

### Im Übernachtungsgebäude der Station

Dann nehme ich meinen Schlaffack und gehe in das Übernachtungsgebäude der Station. Nummer und Abfahrtszeit des zu fahrenden Zuges werden hier auf einer großen Tafel notiert, und Führer und Heizer gehen in ihr Zimmer, um einige Stunden auszuruhen. Heraus mit dem Bettbezug aus der Umhängetasche, schnell die Betten bezogen und nun einige Stunden ausgeruht, soweit das bei dem Lärm der rangierenden und durchfahrenden Züge überhaupt möglich ist. Vorher



Fot. Böer

### Schraubenkuppelung für Güter- oder Personenwagen

Der Lokomotivführer muß natürlich auch hiermit Bescheid wissen. Damit der Zug nicht ohne weiteres auseinandergerissen werden kann, befindet sich unter der Schraubenkuppelung noch eine Notkuppelung. Beim Auseinanderreißen eines Zuges würden übrigens durch das gleichzeitige Zerreißen des Schlauchs der Luftdruckbremse beide Zugteile, also auch die Lokomotive, automatisch gebremst werden, so daß die Störung sofort entdeckt werden würde.



Im allgemeinen liegen in der Nähe eines Hauptentfernt liegt, werden Tag und Nacht Güterzüge die Güterzüge zur Hauptmarkthalle und

aber wird noch Mittag gegessen, was man so Mittagessen nennt. Nicht viel besser war es mit dem Trinken. Hinter der heißen Kesselwand bekommt man starken Durst. Auf jeder Übernachtungsstation befindet sich ein dauernd mit kochendem Wasser gefüllter Kupferkessel, damit man sich jederzeit warme Getränke wie Kaffee, Kakao und Tee



Fot. Boer

### Einfahrt in einen Hauptbahnhof

bahnhofs die Abstellgleise, auf denen die Eisenbahnwagen gereinigt und neue Züge gebildet werden. Auf dem Verschiebebahnhof, der etwas weiter zusammengestellt. Von den vielen Gleisen zweigen einige zum Postbahnhof, andere zum Lokomotivschuppen ab. Ein paar Schienenstränge führen einige zum Schlacht- und Viehhof. Auch Fabrikviertel und Hafengegend haben meist besondere Gleisanschlüsse.

bereiten kann. Das machte ich aber nur kurze Zeit, bis ich endlich in Milch das Getränk aller Getränke fand, das vom Magen zu jeder Tages- und Nachtzeit gleich gut vertragen wird. Ich habe mit alten Führern gesprochen, die sich selbst nach dreißigjährigem Dienst nicht an die Unregelmäßigkeit des Essens gewöhnt hatten. —

Nach einigen Stunden Ruhe klopfte es an die Tür, die Zugnummer wurde gerufen und gleichzeitig Licht gemacht, damit wir nicht wieder einschliefen.

Also wieder rauf auf die Maschine. Diesmal hatten wir einen Eilgüter zu fahren, um 23 Uhr sollten wir wieder in unserm Heimatbahnhof angelangt sein. Punkt 19 Uhr verläßt unser Eilgüterzug den Riesen-Verschiebebahnhof Magdeburg-Sudenburg. Eine fast unübersehbare Flut von weißen, roten, gelben, grünen und violetten Signallichtern um uns herum. Die Stellwerke müssen schon sehr präzise arbeiten, wenn alles glatt gehen soll. Schon die Durchfahrt mit der Leermaschine aus dem Schuppen an den Zug erfordert eine

Menge Manöver. Bereits am ersten Stellwerks-Turm mußte gehalten, die Nummer des Zuges, an den wir wollten, mußte gerufen, besser: hinaufgebrüllt werden. Ich habe hier zum ersten Male meine Stimme gebrauchen gelernt, denn bei dem Lärm der durch die Station ratternden Fernzüge mußte man schon tüchtig schreien, um verstanden zu werden. Erst nachdem im Stellwerk alles in Ordnung und die Gleise frei befunden worden waren, durften wir mit unserer Maschine weiter. Dies wurde uns durch ein weißes Blinksignal mitgeteilt. Aber schon 100 Meter weiter wurden wir wieder vom nächsten Turm mit rotem Blinksignal „angeknallt“, und wieder hieß es auf der Stelle stoppen. Das wiederholte sich viermal. Endlich waren wir am Zuge, langsam schiebt sich unser Zug aus dem unendlichen Gewirr von Signalen und Gleisen. Elektrische D-Züge rattern durch die Station und machen den Lärm noch größer. Aufpassen heißt es jetzt, um ja kein Signal in diesem Riesenbahnhof zu überfahren.

Nun sind wir endlich heraus aus dem Gewirr und auf freier Strecke, jetzt den Regulator weiter auf, die Steuerung soweit wie möglich auf Sparstellung gestellt, und nun kann man endlich mal aufatmen.

### Mit Vollampf geht es nun der Heimatstation entgegen

Der Führerstand ist nur durch das schwache Licht der Deckenlampe erhellt, grade so hell, daß man die Instrumente ablesen kann, und doch nicht so hell, daß man die Sicht nach vorn verliert. An beiden Seiten des Führerstandes befinden sich gut gefederte und ausschwenkbar befestigte Hocker, die in kurzen Pausen zum Ausruhen benutzt werden. Ich habe wenig Gebrauch davon gemacht in den kurzen Pausen, die mir die Bedienung des Feuers ließ, denn die Gefahr des Einnickens war ziemlich groß. Die Sicht durch die Scheibe nach vorn mit der dunklen Nacht als Hintergrund wirkte meist einschläfernd, zumal wenn längere Zeit kein Lichtsignal in der Ferne zu sehen war.

Mein Führer rauchte regelmäßig nachts einen so schweren ober-schlesischen Tabak, daß er einfach nicht müde werden konnte. Einmal hatte ich mich doch hingesezt und wurde grade von Müdigkeit übermannt, aber eine vom Führer zugeblasene Tabakswolke machte mich sofort wieder ganz munter. Und immer weiter geht es durch die Nacht, das Rattern der kurz hintereinander laufenden fünf Triebräder der Lokomotive übertönt alles. Wir fahren mit vollem Vertrauen auf die ordnungsgemäße Strecke, denn die Lokomotivlichter vorne leuchten höchstens einige Meter, darauf ist also kein Verlaß. Sie sind überhaupt nur dazu da, um auf den herannahenden Zug aufmerksam zu machen, sehen kann man von der Lokomotive aus durchaus nichts.

Der Führer macht seine Eintragungen in sein Dienstbuch, Kilometerzahl und Gewicht des Zuges werden eingetragen, mit ihnen steigt der Verdienst des Lokomotiv-Personals. Im ersten Wagen hinter dem Tender hat der Zugführer seinen Platz, er führt genau Protokoll über die Ereignisse während der ganzen Fahrt. Ist zum Beispiel ein Signal nicht gezogen und der Zug muß halten, oder ist ein Maschinendefekt eingetreten, alles findet sich in seinem Fahrtbericht wieder.

Es ist bereits 22.30 Uhr, in einer halben Stunde sollen wir zu Hause sein. Jetzt heißt es, das große Feuer langsam

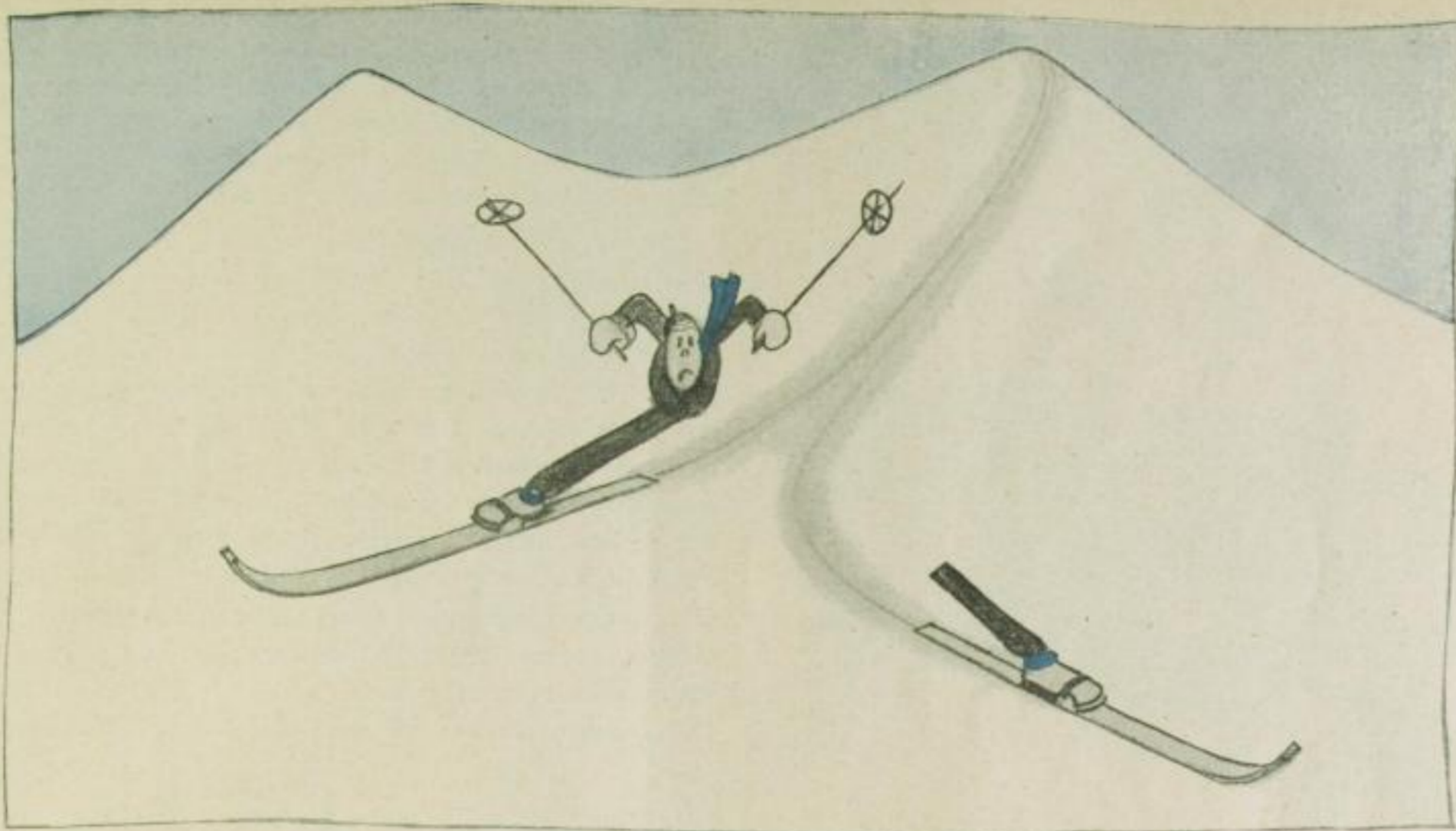
heruntergehen lassen, so daß möglichst wenig Rückstand beim Ausschlacken bleibt, die gute Handhabung des Feuers macht sich am Ende des Monats in der Kohlenprämie bemerkbar. Wer also bei gleicher Arbeitsleistung seiner Lokomotive am wenigsten Kohlen verbraucht hat, erhält die höchste Kohlenprämie. Es lohnt sich deshalb sehr, recht sparsam mit der kostbaren Steinkohle umzugehen, ja, wir waren so sparsam, daß wir von der Maschine herunterstiegen, falls beim Kohlen ein mehr als faustgroßes Stück Kohle neben den Tender gefallen war, um es wieder hinaufzuwerfen.

Schon poltert die Maschine über die ersten Weichen, das Einfahrt-Signal wird durchfahren, wir sind mit nur wenigen Minuten Verspätung am Ziel. Eine halbe Stunde geht noch drauf für das Abrüsten der Lokomotive. Schnell noch an der Feuerstelle ausgeschlackt, das Reserdefener in die Ecke geschoben, Kohlen und Wasser genommen, und die Maschine fährt in den Schuppen, um bis zum nächsten Dienst auszuruhen.

### Sechs Stunden auf der Schnellzugs-Lokomotive

Etwas leichter und noch interessanter wurde der Dienst, als ich zum Schluß meiner Ausbildungszeit aus dem Güterzugsdienst in den Personen- und Schnellzugsdienst kam. In diesem Turnus habe ich auf unserer braven 382 850 die schönsten Stunden meiner Eisenbahnerzeit verlebt. Diese Lokomotive hatte den Vorzug, daß sie nicht nur als die sauberste galt, sondern auch sehr sparsam im Verbrauch war. Die allzu große Sauberkeit dieser Maschine habe ich manchmal allerdings verwünscht, wenn ich jede freie Minute damit zubringen mußte, die Armaturen und blanken Teile zu putzen. Vor allem frist so eine Personenzug-Maschine nicht so ungeheuer viel, wie es die Güterzug-Maschine tat, denn die Last ist ja hier nur meist ein Viertel so groß. Dafür aber war die Geschwindigkeit größer, und damit wieder auch die Abwechslung. Dabei werde ich einen Fall nicht vergessen, der sich in Magdeburg unter der 15 000-Volt-Fahrleitung der elektrischen Bahn zutrug.

Wir hatten grade einen Sitzzug nach Magdeburg gefahren, nun war bis zur Rückfahrt drei Stunden Pause. Die Lokomotive wurde vor einen der Schuppen gestellt, die auch für elektrische Lokomotiven eingerichtet sind. Mein Führer hatte die Maschine während dieser Ruhepause verlassen, und ich blieb darauf, um „rein Schiff“ zu machen und dann baden zu gehen. Im Führerstand befindet sich ein sogenannter Spritzschlauch, der zum Befechten der Kohlen dient, damit während der Fahrt nicht dauernd Kohlenstaub in den Führerstand fliegt. Diesen Spritzschlauch benutzte ich auch zum Abspritzen des Führerstandes, um Kohlen- und Schmutzteilchen zu entfernen. Da das Wasser heiß ist, weil es aus dem Kessel kommt, erleichtert es die Säuberung sehr. Grade hielt ich in der rechten Hand den Schlauch, um mit der linken das Absperrventil zuzudrehen, da bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß der Wasserstrahl höchstens zwei Handbreiten neben der 15 000-Volt-Leitung vorbeispritzt. Ich war im Augenblick so bestürzt, daß ich den Schlauch mit aller Wucht auf den Boden warf, auf die Gefahr hin, mir die Füße zu verbrühen. Aber lieber das, als von 15 000 Volt eins gewischt zu kriegen. Zur Niederschrift dieser Erlebnisse wäre es sicher nicht mehr gekommen. So kalt ist es mir noch nie über den Rücken gelaufen wie bei dieser Gelegenheit.



Wie sich ein Anfänger auf Skiern vorkommt:  
 „... mir ist so, als ob mein eines Bein allein abfährt...“

# Der Humorist in der Winterfrische

Studien an Skifahrern, Rodlern und Schlittschuhläufern

von

Horst von Moellendorff

Wenn Normalmenschen glauben und hoffen, das Aergste vom kalendarischen Winter überstanden zu haben, und dem Frühling schon getrost entgegensehen, dann fängt in der Winterfrische der Betrieb erst richtig an. In den Zügen, die in Wälder und Berge führen, tummelt sich

eine Anzahl verummter Gestalten. Ein Eisenbahn-Abteil faßt wegen des Umfanges der wintersportlichen Aufmachung höchstens zwei Drittel vom vorgesehenen Personenbestand. Dritte schwerer Ski-Stiefel sind als notwendige sportliche Begleiterscheinung auch von Nichtsportlern hinzunehmen.



Das Ziel aller Schlittschuhläufer



Was dem Humoristen in der Winterfrische besonders auffiel:

Echte Wintersportler lassen sich lieber die Ohren abfrieren, ehe sie zugeben, daß es kalt ist.

Gerät man als Zivilist in ein Abteil solcher Wintersportler, dann hat man sich am allgemeinen Gespräch zu beteiligen, das sich laut und ausschließlich um die zu erwartenden Eis- und Schnee-Verhältnisse dreht,



Leute, die Bruch gemacht haben, lassen sich gern als waghalsige Cracks bewundern.

allerdings nur in hoffnungsvollem Sinn. Sonst gilt man als Pessimist — und das Pfeifenkraut richtiger Ski-Läufer ist nicht jedermanns Sache. Ratsam ist es, wenn man auf Beliebtheit während der langen Fahrt bedacht sein will, die Zielstation seiner Reisegeossen aus eigener Erfahrung als besonders schnee- und sonnenreich zu schildern.

In der Winterfrische selbst verstehen sich die Wintersportler großartig. Alle Rang- und Altersunterschiede verschwinden. Selbst Universitätsprofessoren lassen sich gern von kleinen Jüngens über die Technik eines gewissen Bogens belehren. Sie können und können es manchmal nicht begreifen, wie schwer doch das Lernen ist. Neiderfüllt sehen sie den eleganten Schwüngen der Kleinen zu, die, leß wie sie sind, das alles obendrein noch „so einfach“ finden. Die weiße Fläche von Schnee und Eis vermindert die Distanz. Einzig und allein gilt die Leistung auf dem Sportgerät, das zu meistern ist. In dem Stadium, in dem das Gerät den Sportler noch meistert (untrügliches Erkennungszeichen bei Skiläufern: wenn einer, der eben noch aufrecht neben einem stand, plötzlich verschwunden ist und entweder den Uebungsberg



Der Schrecken der Rodler

runtersaust, mit den Stöcken in der Luft herumfuchtelnd, oder sich in hoffnungsloser Beinverstrickung an einem emporzuranken versucht) — in diesem Stadium ist man Anfänger, und als solcher ist man verachtet und hat es nicht leicht. Denn mit seinem Anfängertum stört man alle anderen, die natürlich nie Anfänger gewesen sind. Im Stadium der





Die Modenschau für die Einheimischen  
... wenn die ersten Wintersportler ankommen.

Vollendung befindet sich lediglich der Wintercrack, die einzige Persönlichkeit, die in der Winterfrische etwas gilt. Um sie dreht sich alles. Der Crack ist es, der allein Preise bekommt, was selbstverständlich ist, der aber auch allein zum Preisrichter-Kollegium zugelassen wird — und darum beneiden ihn die anderen doch ein bißchen. Wenn man selber nie Crack werden kann, so sucht man doch seine Bekanntschaft. Er strahlt immer, und aus der Menge, die ihn stets umgibt, möchte man schließen, daß man sich in seinem Glanze doppelt gut erholt.



Probleme für Wintersportler  
Der Reißverschluss ist eingefroren.



Fot. Munkascy

Wie man eine nüchterne Atelierwand durch geschickte Anordnung von Vasen und Geräten künstlerisch gestalten kann.



Das beste Stück gehört in die Zimmerecke. Möbel müssen nicht immer an den Wänden stehen. Der alte schöne Tisch vor der altmodischen Fensterbank schafft einen behaglichen Ruheplatz.

## Die gemütliche Zimmer-Ecke

Der Winkel,  
in dem man sich zu Hause  
fühlt

Die deutsche Sprache hat das Wort „gemütlich“ geschaffen, das in keine andere Sprache übersetzbar ist, und der nordische Mensch hat die Zimmerecke entdeckt. Er hat sie zum gemütlichsten Winkel des Hauses ausgebaut, und alles, was ihm besonders lieb ist an Möbeln oder Geräten — der Lieblings-Blumentopf, die Fotografie der Mutter oder der Kinder — findet hier seinen Ehrenplatz. Denn bei uns im Norden sitzt man gern rückenwarm. Aus diesem Gefühl heraus haben die alten deutschen



#### Das Fenster als Lieblingsplatz

Hier haben zwei Schwestern für ihren Lebensabend sich ein Winkeldchen geschaffen mit einem Blick in das Getriebe der Hafenstadt, in der sie ihr ganzes Leben verbracht haben.

Meister ihre zarten, schüchternen Madonnen in den Winkel eines Stallraums, in die Heimlichkeit eines blühenden Hags gesetzt, statt wie die Südländer hochaufgerichtet, frei in den Raum. Aus dem gleichen Gefühl heraus scharen sich in den alten Städten die kleinen Häuser mit den kleinen Stuben eng um den schönen, mächtigen Dom. Etwas von diesem Gefühl ist dem deutschen Menschen bis heute geblieben. Seine stillen und besinnlichen Stunden verbringt er gern in einer hübschen Zimmerecke, wo sein persönlichster Geschmack walten kann. Die beste Sammlung, um einen Brief zu schreiben, bietet dieser stille Winkel, wo der Lieblingsessel steht und Mutters Nähkorb. Aber auch das Rauchzeug und der Zeitungsständer. Und weil es sich so behaglich plaudert in solcher Geborgenheit, mögen die Zimmer sonst noch so geräumig sein, steht in diesem bevorzugten Winkel oft noch ein nicht zu großer



Stiller Winkel vor dem Aufgang zum Dachstübchen



#### Feierabend in der Wohnküche

Durch gute Raumausnutzung wurde mit geschickt ausgebauten Möbeln in der Küche eine behagliche Ecke zum Essen und Ausruhen geschaffen.



#### Die gemütliche Ecke am Fenster

Ein Sofa, nach englischer Sitte mit dem Rücken gegen das einfallende Licht gestellt, bildet mit dem Kaffeetisch und den Sesseln eine freundliche Frühstücksecke.

Tisch, der einigen wenigen Gästen Platz bietet. Denn eine Tasse Tee oder ein Glas Wein schmeckt hier besonders gut, und nach geheimen Raumgefühlen kommt ein gutes, fruchtbares Männergespräch am liebsten in solcher Ecke zustande, viel eher als inmitten des Zimmers, am hell erleuchteten, viel- oder vollbesetzten Tisch.

In der gemütlichen Zimmerecke wohnt die Seele eines Hauses. Auch die modernste Wohnkultur mag darauf nicht verzichten, und noch der kahlste Atelierraum, der mit sachlicher Kühle nur der Arbeit Platz gewährt, hat seine kleine Ecke, wo eine zierliche Decke, ein Lontopf mit Blumen anzeigt, daß hier die Insel ist, zu der sich der Mensch nach Feierabend rettet.

Das Merkwürdigste an den gemütlichen Ecken aber ist, daß sie dann oft am allgemütlichsten sind, wenn man gar nicht darin sitzt, sondern gegenüber und in sie hineinschaut. Und wieviel Behagen und Friedlichkeit atmen sie abends, wenn wir heimkommen, unter dem milden Licht der Lampe aus, wenn sie leer dastehen, bereit, uns zum Ausruhen aufzunehmen.



Aufnahmen Fotogenia

#### Schöner Winkel im Dachstübchen

# Blinde lernen sehen

## Erschütternde Augenblicke nach geglückter Augenoperation

Aus einer Arbeit von Dr. M. von Senden, Kiel: „Raum- und Gestaltauffassung bei operierten Blindgeborenen vor und nach der Operation“

Zusammengestellt von

Dr. Friedebert Becker

**I**m Blindgeborenen bleibt sein Leben lang der Wunsch lebendig, einmal dem Dunkel zu entfliehen, hinein in jene unbekannte Welt, in der die Sehenden leben. Nur wenigen von diesen Unglücklichen ist es vergönnt, ins zweite Leben einzutreten.

In Kiel hat ein Psychologe, Dr. von Senden, alles zusammengetragen, was uns bislang von solchen zweiten Geburten überliefert ist. Wo berichtet wird, wie durch einen operativen Eingriff Blindgeborenen das Augenlicht geschenkt wurde. Müssen das nicht Geschichten sein, aus denen eitel Freude spricht? So glauben wir. Von Senden hat über hundert Fälle genau studiert, verglichen. Hundert Fälle — damit sind beinahe alle Archive der Welt über diese Ereignisse erschöpft. — Das Ergebnis seiner Untersuchungen

überrascht Laien und Fachmann: Das Bewußtsein des Blinden soll körperlos, raumlos sein!

Tritt der Blinde in die Welt der Sehenden ein, dann — kennt er nichts wieder. Es ist ihm, als sei die Tür hinter ihm zu, und ein neues Leben begänne. Die schwerste Schule ist ein Kinderspiel gegen die ersten Monate, die der Neugeborene braucht, um sich in die optische Welt einzuordnen. Man könnte meinen, er brauche seinen Horizont nur zu erweitern, er brauche nur hinzuzulernen, zu übertragen aus der alten in die neue Weltauffassung, aber nein, in beinahe allen Fällen hat man den Eindruck, als müsse der Blinde ganz neu aufbauen. Meist kommen die dem Licht geschenkten Menschen nach einiger Zeit in schwere seelische Krisen. Sie verzweifeln, sich jemals zurechtzufinden. Charakter-

### Die Entdeckung eines achtzehnjährigen Mädchens, das blind war:

Eine der wichtigsten Mitteilungen, die ein blindgewesenes, operiertes Mädchen ihrem blinden Freunde machte, war die Entdeckung, daß Menschen in Wirklichkeit ganz und gar nicht wie Bäume aussehen. Sie hatte als Blinde die Äste von Bäumen und die Arme ihrer Eltern gefühlt und hatte angenommen, daß sie einander wohl sehr ähnlich sein müßten. Hatten die Bäume doch einen runden Kumpf wie der Mann und Glieder, die ausgestreckt waren wie Arme, bloß statt der Hände Blätter.

Blindgeborene glauben, daß die Bäume wie Menschen aussehen, weil sie sich ähnlich anfühlen

### Ein vierjähriges Mädchen, dessen Blindheit operativ entfernt wurde, soll seine Wärterin suchen:

Die Kleine öffnete einen Augenblick die Augenlider, rollte die Augen hin und her, schloß die Lider sofort wieder fest und ging dann mit vorgestreckter Hand, wie völlig blind, dann etwas vorgeneigt, auf das leiseste Geräusch achtend, im Zimmer umher, ohne anfangs die Wärterin zu finden. Endlich in ihre Nähe gekommen, blieb sie stehen, streckte tastend die Hand aus und berührte die Hand der Wärterin, worauf sie sofort deren Namen aussprach. Gefragt, woran sie dieselbe denn erkenne, antwortete sie: „Wenn ich die Hand anfasse . . .“

Sehend gewordene Blinde erkennen sogar bekannte Menschen besser mit geschlossenen Augen

### Ein sehend gewordener Blinder und seine blinde Freundin:

Eine blinde Frau machte einen Spaziergang mit ihrem operierten Freund. Unterwegs pflückte sie eine Weintraube und zeigte sie ihrem Freund von fern: „Was ist das?“ fragte sie ihn. Er antwortete: „Es ist dunkel, es ist blau, es glänzt.“ „Und weiter?“ fragte sie. Er antwortete: „Es ist nicht glatt, es hat Erhöhungen und Vertiefungen.“ „Kann man das essen?“ „Das weiß ich nicht.“ „Dann nimm es und probiere es.“ Als er die Traube berührte, rief er: „Das ist ja Wein!“

Sehend gewordene Blinde unterscheiden Farbe und Form, Helligkeit und Dunkelheit der Dinge, ohne sie zu kennen

Ein achtjähriger Junge sieht zum erstenmal mit sehenden Augen die Stadt:

Der erste Spaziergang in die Stadt, den die Schwester ihn machen ließ, war Anlaß zur Verwunderung, aber auch zur Bestürzung. In der Straßenbahn meinte er, die vor seinen Augen passierenden Häuser liefen zu rasch. „Da habe ich keine Freude daran, das geht zu schnell.“ Die Schwester läßt ihn an ein Ladenfenster herantreten, aber da sind zu viele Sachen drin, er wird verwirrt. Nur die Farben interessierten ihn; er weiß ganz genau, daß ihn eine Glasscheibe von den ausgestellten Dingen trennt. Als er in einem großen Magazin Spielsachen zu sehen bekommt, die ihm ganz vertraut sind, kann er sie doch nicht bezeichnen.

Die Buntheit des Lebens verwirrt den eben sehend Gewordenen

Ein zehnjähriges Mädchen, das blind war, entdeckt seine Hand:

... ich habe ihr meine Hand dargeboten und fragte sie, was das wäre; sie hat sie lange betrachtet, ohne ein Wort zu sagen; darauf nahm ich ihre eigene Hand und hielt sie ihr vor die Augen, worauf sie mit einem tiefen Seufzer sagte: „Das ist meine Hand.“ Ein Blinder hat nicht einmal von der Gestalt seines eigenen Körpers eine exakte Vorstellung; daher mußte ich ihr erst ihre eigene Hand vorhalten, damit sie dann meine erkennen konnte als solche. Darauf hielt ich ihr vor die Augen ein Geldstück, ein Glas, einen Löffel, also Objekte, die sie vom Getast her kannte; sie betrachtete sie lange, ohne sie erkennen zu können; aber sobald ich ihr gestattete, die Objekte zu betasten, nannte sie sie sofort mit ihrer richtigen Bezeichnung.

Ein Blinder weiß nicht, wie sein eigener Körper aussieht

Ein achtjähriges blind gewesenes Mädchen verwechselt ein Huhn mit einer Kage:

Ein Huhn wird in den Garten gelassen. Als es ruhig dasteht, weiß sie nicht, was es ist. Das Tier läuft fort; jetzt sagt sie: „Es ist die Kage“ (die seit fast drei Wochen ihr tägliches Spielzeug ist und immer gleich erkannt wird). — „Dann fang sie doch!“ Sie läuft nach, um dieselbe zu fassen, benimmt sich dabei auch gar nicht ungeschickt und jagt das Tier so, daß es vor Angst einige Laute ausstößt. Jetzt ruft sie halb enttäuscht, halb freudig überrascht aus: „Ein Huhn!“, um es dann voller Eifer weiter zu verfolgen. Als sie es erwischt, befühlte sie es neugierig und betrachtet es von allen Seiten.

Blind Gewesene erkennen zuerst nach den Lauten

Ein einundzwanzigjähriges Mädchen versetzte sich immer wieder in den Zustand der Blindheit:

Sooft ich sie nach der Operation, da schon der Verband längst weggeblieben war, besuchte, fand ich sie mit geschlossenen Augen, ohne daß sie etwa durch eine Lichtscheu dazu gezwungen wurde, und mühsam bereden mußte man sie erst, daß sie sich nur entschloß, die sie zunächst umgebenden Gegenstände anzuschauen und endlich kennenzulernen. Ja, vor einigen Jahren schrieb der Vater, der sich soviel von dieser Operation versprochen hatte, daß seine Tochter sorgfältig jedesmal die Augen schließt, wenn sie im Hause umhergehen will, besonders wenn sie an eine Treppe kommt, und daß sie sich nie behaglicher und zufriedener fühlt, als wenn sie sich durch das Schließen der Augenlider in den vorherigen Zustand vollkommener Blindheit versetzt.

Ehemals Blinde leben am liebsten mit geschlossenen Augen

Ein vierzehnjähriges Mädchen verwechselt ihren Arzt und ihren Onkel:

Ich ließ einen Onkel, den sie sehr liebte, seitlich von ihrem Bett Platz nehmen und hatte ihm gesagt, er solle sich ganz still verhalten; ich stellte mich hinter ihn und sagte, sie solle das vor ihr befindliche Gesicht betrachten. „Das ist Ihr Gesicht“, sagte sie gleich. — „Dann sag mal hin“, sagte ich. Sie streckte ihren Zeigefinger aus und führte ihn über eine ganz kleine Fläche auf der Backe ihres Onkels, und sofort strahlte ihr Gesicht, und sie rief: „Das ist mein Onkel!“

Operierte Blinde können lange Zeit keine Gesichter unterscheiden

Veränderungen treten auf. Da werden einige eitel, andere neidisch-bösartig, obwohl sie früher solche Eigenschaften nie verraten haben. Frohsinnige werden melancholisch. Manche sehnen sich geradezu in die Welt des Dunkels zurück. „Warum habt ihr mir meine Ruhe genommen?!“ Und wenn sie dann wieder blind werden — auch solche Fälle treten auf —, ohne daß sie die optische Welt schon so recht genossen haben, sind sie ob des Rückfalls gar nicht traurig.

Am dramatischsten sind die ersten Stunden nach dem Sehendwerden. Es kommt zwar ein Staunen über sie, aber es sind meist nur die Farben, die Freude bereiten. Zumeist erschrecken sie, nicht nur in der ersten Zeit, sondern auch später immer wieder, wenn neue Umgebung an sie herantritt, vor der Vielheit des zu Sehenden. Besonders das Gleichzeitige, das Vielerlei verwirrt den Neusehenden immer wieder, weil er nichts erkennt. Mag er durch Getast und Gehör auch tagaus, tagein mit den Dingen umgegangen sein. Vor einer hellen Landschaft schreckt er zurück wie ein Kind vor dem Lichterglanz seines ersten Weihnachtsbaumes. Es sind nur wenige, sehr energische, intelligente Naturen, die erfolgreich den Weg ins neue Leben finden. Aber es ist nicht so, daß sie jubelnd das Licht-Dasein erobern. Es ist ein mühsames, ja qualvolles Erklämpfen.

Es ist also ein Trugschluß von uns Sehenden, wenn wir glauben, daß man die Erlebnisse des Tastens nur in die Daten des Sehens zu „übersetzen“ brauche, um die Brücke vom Getasteten zum Gesehenen zu finden! Trugschluß deshalb, weil es uns Sehenden unmöglich ist, beim Tasten von der bildhaften Vorstellung freizukommen.

Es scheint zwar viel dagegen zu sprechen, daß die Sphären so verschieden sein sollen. Wie geschickt sind doch die Blinden, wie gelehrig! Sie können mit erstaunlicher Sicherheit Kugel von Würfel unterscheiden, sie wissen von Löffel, Messer, Gabel, Schere, Treppengeländer, Halsband, Ohren und Beinen des Hundes, der Kage „plastisch“ zu erzählen. Sie kennen genau den Raum, in dem sie leben, geben Anskünfte über alles, was um sie herum vorgeht, bewegen sich richtig und zweckmäßig auf der Straße. Noch mehr, sie operieren mit Zahlen und Größen. Wie sollte das möglich sein, wenn sie nicht etwas „Greifbares“ in ihrem Bewußtsein hätten, von der Größe, der Körperlichkeit, der Ausdehnung, der Gestalt der Dinge...

Der Franzose Diderot hat einmal gesagt, der Blinde brauche die Wörter des Sehenden wie Ungebildete die Fremdwörter. Er lernt es schnell, die Dinge zu nennen, aber nicht, weil er das Wesentliche an ihnen erkennt, die räumliche Gestalt nämlich, sondern indem er addiert: Wenn ich „das und das und das...“ hintereinander fühle, sprechen die Sehenden von Kugel!

Er kann niemals in der Sphäre des Sehenden denken. Er wird wohl auch lernen, jede Kugel, gleichviel wie sie beschaffen ist, Kugel zu nennen, doch auch



Augenblicksaufnahme von einem Bauernhof

Aufnahme Pitts Preß

**Der Wiener Augenarzt Dr. Beer berichtet:**

Zu den merkwürdigsten psychologischen Erscheinungen, die sich meiner Wahrnehmung bei allen bisher operierten Blindgeborenen darbieten, gehört der schnelle und gänzliche Verlust jener auffallenden und bewunderungswürdigen Heiterkeit, welche nur solchen Menschen, welche noch niemals gesehen haben, eigentümlich ist; denn kaum sind nach der Operation die ersten lebhaften Ausbrüche ihrer Neugierde befriedigt, verrät sich auch schon diese frappante Umstimmung ihres Gemüts. Düster und zurückgezogen scheuen sie nun durch einige Zeit die menschliche Gesellschaft, die ihnen doch während ihrer Blindheit so unentbehrlich war, daß sie jeden Augenblick bedauerten, den sie außer ihr zu bringen mußten.

Die Schwierigkeit, welche das Sehen und Erkennen der Dinge operierten Blinden bereitet, macht sie oft mutlos und menschenscheu

hier spricht alles dagegen, daß er diese Erkenntnis einer wahren optischen Kugelvorbildung verdanke, sondern eben nur dem Wissen: hier taste ich die und die Qualitäten — und das nennt man eben Kugel. Er höhlt beide Hände, wenn man ihn nach der Kugel fragt, aber was weiß er davon, wie es aussieht, wenn er die Hände so formt. Man hat geglaubt, das Wissen vom Sehen und den Bewegungen der Arme, des Körpers müsse doch dem Blinden das Bewußtsein von dem Räumlichen, der Ausdehnung geben. Er müsse doch da merken, daß etwas um ihn ist, so und so gestaltet. Aber auch da wird uns der sehendgewordene Blinde sagen: Nein. — Es ist unendlich schwer, sich in diese Gedankengänge einzuleben. Aber wie ist es, wenn wir auf zwei Laufriemen treten, die Augen schließen und nun Gehbewegungen machen, oder uns auf ein Rad setzen und radeln? Da haben wir bestimmte Empfindungen in den Füßen, in den Beinen, aber diese inneren Empfindungen unterscheiden sich nicht, ob der Boden unter mir immer fergleitet, ich also am Orte bleibe, oder ob ich wirklich vorwärtskomme. So hat eben der Blinde nur Erlebnisse, die ihm durch seinen Körper vermittelt werden, und nichts, aber auch gar nichts ist da, was ihm anschaulich das Bewußtsein vom Raum, von Ausdehnung geben könnte.

Die Sprache ist es, die uns das Eindringen in die Seele des Blinden erschwert. Der Blinde spricht in unserer Sprache, weil er sie so gelernt hat. Wir stutzen, wenn er von Gestalten und Größen spricht (wie uns der Papagei mit seinem Sprechen blufft), aber wir verkennen, daß er da nur etwas übersezt, was er ganz anders, vielleicht sehr tief erlebt.



**Ein kaiserlicher Schicksalsbrief, der nie sein Ziel erreichte, wird versteigert**

Der Abschiedsbrief, den Napoleon an seine Gattin, die Kaiserin Marie Luise, am 20. April 1814 in Fontainebleau schrieb, und der nie in die Hände der Kaiserin gelangte, wurde auf einer englischen Auktion versteigert. Napoleon übergab diesen Brief vor seiner Einschiffung nach Elba einem Palastbeamten in Fontainebleau mit dem ausdrücklichen Befehl, ihn möglichst schnell der Kaiserin zu überbringen. Wir wissen nicht, warum das nicht geschah. Der Brief lautete: „Meine gute Freundin! Ich fahre jetzt fort und übernachtete heute abend in Briare. Morgen geht es weiter, ich mache nur in Saint-Tropez halt. Bossuet, der den Auftrag hat, Dir diesen Brief zu überbringen, wird Dir Nachrichten von mir bringen und Dir sagen, daß es mir gut geht, daß ich hoffe, daß Du bei guter Gesundheit bist und bald zu mir kommen kannst . . . Ich habe seit gestern keine Nachrichten von Dir, aber ich hoffe, daß der Präfect sie mir heute abend bringen wird. Adieu, meine gute Luise. Du kannst stets auf den Mut, die Gelassenheit und auf die Freundschaft Deines Gatten zählen. Einen Kuß für den kleinen König . . .“



# Wett- lauf der Diebe

Erzählung

von

H. Wade



Die beiden Männer saßen in einem Wohnzimmer, das keinen übermäßig heiteren Eindruck machte. Auf dem Tisch langweilten sich die Ueberreste eines Frühstücks, und von der Zimmerdecke war vor lauter Rauch nichts zu sehen. „Maus, es ist höchste Zeit, daß wir wieder einmal unsere gigantischen Gehirne in Bewegung setzen und etwas Geld machen.“

Zerrold, in seinen Kreisen die „Maus“ genannt, beschränkte sich auf eine grunzende Zustimmung.

„Ja, aber wie“, grübelte Trevor Garfay. Er war ein großer Mann mit breiten Schultern und schmalen Hüften und jenen Schatten von Dunkelheit um Augen und Jochbeine, die ihm häufig von seiten seiner Geschlechtsgenossen die verächtliche Bezeichnung „Sigolo“ einbrachten.

„Ja, aber wie? Leichter gesagt als getan. In den Zeitungen ist überhaupt nichts mehr zu finden. ‚Unruhen in Indien‘, ‚Die Palästinafrage‘, ‚Großfeuer bei Woolworth‘ . . . Grundgütiger Himmel! Aus solchem Quatsch sollen nun zwei arme Teufel wie wir, die von ihrem bißchen Gehirnschmalz leben, ihre Anregungen nehmen. Was steht denn in der ‚Post‘?“

Die „Maus“ reichte ihm das Zeitungsblatt hinüber und streckte sich dann behaglich aus. Er war kleiner als sein Gefährte und neigte entschieden zur Fülle. Sein Gesicht wäre absolut durchschnittlich gewesen, hätte es nicht ein bemerkenswert gewalttätiges Kinn besessen.

„Hast du vielleicht mal Pamela Ferrers auf der Bühne gesehen? Ich meine, als sie noch jung war? Ein fabelhaftes Weib! Jetzt ist sie Lady Marway . . . wohnt auf Schloß Stannard. Spielt da für Wohltätigkeitszwecke und so Theater.“

Garfay hatte nicht viel für die Erinnerungen seines Komplizen übrig. Er blätterte interessiert in der Zeitung.

„Ach, das hier? Baronesse auf dem Liebhaber-Theater auf Schloß Stannard — Wohltätigkeit und Schönheit! Stimmt's?“

„Richtig, das ist es!“

Garfay begann laut zu lesen: „Das berühmte Liebhaber-Theater auf Schloß Stannard wird in dieser Woche mehrere Vorstellungen der bekannten Komödie ‚Endlich zu zweien‘ von Jay Roth herausbringen. Lady Marway persönlich wird die Rolle der Lili Feil spielen. Bekanntlich gehörte Lady Marway vor ihrer Heirat selbst zu den Hoffnungen unserer Bühne, als sie unter dem Namen Pamela Ferrers auftrat. Sie wird bei sämtlichen Veranstaltungen den berühmten Familien-Smaragdschmuck tragen, den man in der Ballszene am vorteilhaftesten zu sehen bekommen wird.“

„Maus, diesmal hast du ins Schwarze getroffen. Es lohnt sich bestimmt, nach Stannard zu fahren.“

Zerrolds Augen quollen vor Begeisterung heraus. „Mensch, Junge! Fabelhaft! Ich sag dir, du bist weg, wenn du Pamela in der Rolle siehst . . . ich besinne mich noch genau auf sie. Also, Trev, das ist eine Idee von dir!“

Der verachtungsvolle Blick von Garfay würde jeden anderen wie ein Peitschenhieb getroffen haben. „Du armseliger Koblkopf! Ich glaube, du hast nur einen Gedanken im Kopf, Tag und Nacht. Mich interessiert nicht die Frau, mich interessiert das Smaragdhalsband. Und nun wollen wir uns mal für die anderen Leute interessieren, die da noch mitmachen . . .“

\*

Jeden Abend in dieser Woche wurde bei Lady Marway zugunsten des Provinzial-Krankenhauses das Salonstück „Endlich zu zweien“ zur Aufführung gebracht. Außerdem gab es noch an mehreren Tagen Nachmittags-Vorstellungen.

Eine reichlich anstrengende Woche stand also in Aussicht, aber Lady Marway machte die fiebrig-aufgeregte Atmosphäre Spaß, und die anderen Mitglieder der Gesellschaft gingen mit besten Absichten an die Unternehmung heran. Sie glaubten, sich dadurch am besten für die fürstliche Gastfreundschaft revanchieren zu können, die sie auf Schloß Stannard genossen.

In dieses schöne Einvernehmen hinein plägte mitten in die Nachmittags-Vorstellung am Dienstag eine Bombe. Für Lord Stornoway lief ein Telegramm ein: „An den Viscount Stornoway, Schloß Stannard Ampthill, Bedfordshire. Das Befinden seiner Lordschaft besorgniserregend. Stop empfehle dringendst Rückkehr. Stop MacPuish.“

Blas vor Schreck zeigte der junge Stornoway diese Botschaft seiner Gastgeberin: „Fürchte, ich muß abreisen.“

„Abreisen? Jetzt? Aber, lieber Freund, das ist doch einfach unmöglich! Sie werfen ja alle Vorstellungen um!“

„Ich habe ja dauernd gesagt, wir brauchen eine zweite Besetzung“, murmelte Oberst Bush.

„Es tut mir ja auch furchtbar leid, Lady Marway, aber es sieht doch wirklich sehr ernst aus, nicht wahr?“

„Von wem ist denn das Telegramm? Wer um Himmels willen ist dieser MacPuißh?“

Stornoway lächelte. „Ich habe wirklich keine Ahnung. Jeder dritte Mensch in Schottland heißt MacPuißh. Vermutlich ist es der Verwalter. Ich hätte schon längst nach meinem Vater sehen müssen, aber ich wollte Sie doch hier nicht im Stich lassen.“

„Jetzt tun Sie es aber!“ fauchte ihn Lady Marway im Ton früherer Tage an und rauschte davon.

Mit Mühe und Not wurde der nächste Akt zu Ende gespielt. Als Oberst Bush, in trübe Gedanken versunken, nach Fallen des Vorhanges in die Garderobenräume ging, trat ein eleganter Mann im Golfanzug auf ihn zu.

„Sie sind doch der Regisseur, nicht wahr?“ redete ihn der Fremde mit hinreißendem Lächeln an. „Ich fühle einfach das Bedürfnis, Ihnen zu Ihrer außergewöhnlich guten Inszenierung zu gratulieren. Mein Name ist Georg Wellart. Ich wohne im Gasthaus ‚Zum guten Hirten‘ . . . wollte hier draußen ein bißchen Golf spielen, und als ich von den Vorstellungen hier hörte . . . Also ich mußte einfach das gute alte Stück wieder einmal sehen.“



Schillers Trauung mit Charlotte von Lengfeld

Holzschnitt von Ludwig Richter

Bush hatte es eilig, denn er wollte noch einen letzten, verzweifelten Versuch unternehmen, Lord Stornoway wenigstens für die Vorstellung am nächsten Tage zu halten. So wollte er sich mit einem konventionellen Wort des Dankes entfernen, aber Georg Wellart ging ihm nicht von der Seite.

„Darf ich Ihnen meinen Freund Canning vorstellen, Leonard Canning? Wir spielen zusammen Golf. Ja, wie gesagt, mich interessierte das Stück ganz besonders. Hab' nämlich selbst einmal mitgespielt. Das war 1920 . . . auf der ersten Rundreise, die der Direktor damals mit dem Stück unternahm.“

Bush sah interessiert auf: „Sie sind Schauspieler?“

Wellart lachte.

„Ich war es einmal. Was hat man nach dem Kriege nicht alles getan, um sich durchzuschlagen!“

„Welche Rolle haben Sie denn in dem Stück gespielt?“

„Ach, nur den Diener, aber in der zweiten Besetzung sollte ich den Hauptmann Fairfax geben, und an zwei Abenden habe ich ihn tatsächlich in Liverpool gespielt.“

Vor den Augen des Oberst Bush gewann alles ringum plötzlich einen rosigen Schimmer. Fairfax, das war die Rolle des abtrünnigen Lord Stornoway. Ganz offenbar beschirmten die Götter die Kunst.

Jetzt war er es, der den Fremden nicht losließ: „Hören Sie einmal . . . Entschuldigen Sie, wenn ich Sie aufhalte, aber . . . Wir sind nämlich in einer furchtbaren Verlegenheit. Unser Fairfax ist plötzlich abgerufen worden, Krankheit in der Familie, und . . . Ich meine, würden Sie so unerhört freundlich sein und die Rolle übernehmen?“

Der Mann, der sich Wellart nannte, hob beide Hände. „Um Himmels willen! Ich habe seit Jahren nicht gespielt. Wenigstens müßten Sie mir Zeit zum Wiederholen und eine Probe zugestehen.“

„Selbstverständlich, selbstverständlich! Für die morgige Abend-Vorstellung kann ich vielleicht noch Lord Stornoway halten, sonst lassen wir sie ausfallen. Wenn Sie heute abend Ihr Rollenbuch bekommen und wir morgen nachmittag eine Probe ansetzen, werden Sie dann damit auskommen?“

Wellart war noch unschlüssig. „Ich glaube ja. Aber was sagst du, Leo? Für dich wird es sehr langweilig, deine Golfpartie ist verpagt. Andererseits möchte ich Lady Marway gern aus der Patsche helfen.“

Leo grunzte etwas, das wie „natürlich“ klang.

„Also, wenn Sie die Güte haben wollten, einen Augenblick zu warten . . .“ Stimme und Regisseur entschwandten auf dem Gang zur Garderobe der Lady Marway.

Georg Wellart aber schlug in robuster Vergnügtheit seinem Begleiter vor den Solarplexus: „Na, Maus, was sagst du nun?“

Zehn Minuten später saßen die beiden im Salon der Lady Marway; Georg Wellart hielt um eine Sekunde zu lange die Hand der einsigen Pamela Ferrers in der seinen und sah ein klein wenig zu tief in ihre immer noch wunderschönen Augen. Mit sanftem Tremolo sagte er dabei: „Niemand hätte ich zu träumen gewagt, Ihnen einmal als Ihr Partner gegenüberstehen zu dürfen.“

Auch Oberst Bush war glücklich. Lord Stornoway hatte sich bereit erklärt, noch bei der nächsten Abend-Vorstellung mitzuwirken. Das bedeutete, daß er den 7.15-Uhr-Express nach Schottland veräumen würde. Er konnte nur vier

Stunden später einen Zug benutzen, mit dem er erst am folgenden Morgen in Inverness sein würde. Weiterhin bedeutete dies, daß er den Schnelldampfer nicht mehr bekommen und infolgedessen nicht vor drei Tagen entdecken konnte, daß ihm kein MacPuish ein Telegramm geschickt hatte. Genau das, was Trevor Garfat, jetzt: Wellart gewollt hatte.

Es war am Donnerstag vormittag. Der Tag war neblig, grau und regnerisch. Lady Marway war am Vorabend von den schauspielerischen Leistungen des Herrn Wellart derartig begeistert gewesen, daß sie ihn eingeladen hatte, sein Quartier zu wechseln und auf das Schloß zu ziehen. Ohne besondere Begeisterung war diese Einladung auch auf Wellarts Freund ausgedehnt worden.

Lady Marway zeigte in der Bibliothek gerade Oberst Hathcourt und Rupert Lenworth einige Originalzeichnungen von Raffael und Michelangelo, die ihr Mann besaß.

„Wahrhaftig, sie sind wundervoll!“ begeisterte sich Oberst Hathcourt, der in allen Künsten dilettierte.

„Wirklich interessant!“ stimmte Lenworth zu, ein schlanker, wohlkonservierter Mann von 45 Jahren.

„Sie müssen ein Vermögen wert sein, ein regelrechtes Vermögen, Lady Marway!“ Dem Obersten Hathcourt lief ganz offenbar das Wasser im Munde zusammen.

Er wandte sich an Lenworth: „Sie sind bestimmt der gleichen Meinung, nicht wahr? Sie verstehen doch etwas von Kunst.“

„Ganz, fürchte ich, kann ich mich Ihrer Meinung nicht anschließen. Künstlerisch sind die Blätter natürlich unbezahlbar, aber sie haben keinen großen Marktwert. Die Leute, die heutzutage noch große Summen für so etwas ausgeben, wollen etwas dafür haben, das sie an die Wand hängen können, damit es von ihren Freunden bewundert wird. Museen und Galerien selbstverständlich würden alles für diese Blätter hergeben, aber die haben gewöhnlich kein Geld.“

Anderer Gäste kamen in die Bibliothek, das Gespräch über Kunstfragen schloß ein. Lady Marway hatte das Zimmer verlassen. Nach langem Stillschweigen, das nur durch gelegentliches Sähen unterbrochen war, begann Lenworth: „Uebrigens, weiß irgend jemand etwas über diesen Herrn Georg Wellart, oder wie er sich nennt?“

„Hauptmann Wellart“, erklärte der Backfisch Poppy



Fot. A. P.

#### Möbeltransport in fremden Ländern:

Der Transport eines Klaviers auf den Köpfen von 6 Mann in Pernambuco



Fot. Galloway

#### Umzug mit einer Kredenz europäischen Stils in Syrien

Cor. — „Ist er wirklich Hauptmann?“ — „Ja, er hat sogar das Militär-Verdienstkreuz“, meinte Lady Hanna Quipp. — Oberst Hathcourt begann Interesse zu zeigen. „So, das Verdienstkreuz hat er? Möchte wissen, wofür er

es bekommen hat. Kennen Sie ihn, Dauth?" — "Nie was von ihm gehört." — Der Sprecher war der „Heroinenvater“ der „Truppe“ und ebenfalls ein Militär außer Dienst.

Lenworth riß wieder das Gespräch an sich: „Woher wissen Sie denn, daß er das Verdienstkreuz hat, Lady Hanna?"

„Ach Gott, ich sah zufällig heute seine Visitenkarte, und auf der stand gedruckt, regelrecht gedruckt: Hauptmann Wellart, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes.“

„Was? Eine Ehrenauszeichnung auf der Visitenkarte?"

Lady Hanna schüttete eifertig Del ins Feuer: „Wo hat Bush denn eigentlich diesen merkwürdigen Herrn aufgelesen?"

Lenworth wußte die Antwort: „Ich schätze, es war eher umgekehrt. Er hat Bush aufgelesen, und ich muß schon sagen, man macht sich da schließlich seine Gedanken . . .“

Die leicht entzündliche Backfischphantasie von Poppy stand in hellen Flammen: „Ach, Oberst Hathcourt, rufen Sie doch das Kriegsministerium an. Vielleicht gibt es gar keinen Hauptmann Wellart.“

„Meine liebe junge Freundin, das Kriegsministerium hat schließlich andere Sachen zu erledigen, als . . .“

Oberst Hathcourt verlor den Faden vor der Attacke der vielen Vorschläge, die aus allen Richtungen auf ihn einströmten.

Lenworth und Lady Hanna tauschten einen schnellen Blick. Die Frau ging zum Fenster. „Es hat aufgehört zu regnen“, meinte sie beiläufig.

„Wer hat Lust zu einer Runde Golf vor dem Essen?"

Nach dem Essen spazierte man im Park. Poppy Cox und Lady Hanna schlenderten friedfertig auf die Gaserie zu, als ihnen Oberst Hathcourt mit einer Miene nachgestürzt kam, die vor ihm nur der Geheimkurier des Zaren einmal gezeigt haben mochte.

„Ich bin doch Ihrer Anregung gefolgt, Miß Poppy, und habe einen alten Freund im Kriegsministerium angerufen. Also, mit unserem Freund, dem Hauptmann Wellart, stimmt alles. Seine Auszeichnung hat er bei Paschendale bekommen. Alles in Ordnung.“

„Alles in Ordnung“, echote Poppy enttäuscht.

Es trat eine leichte Pause ein.

„Und von dieser Auskunft sind Sie wirklich befriedigt, Oberst Hathcourt?" fragte Lady Hanna hintergründig.

„Wie? Was? Warum nicht?"

„Ach, ich meine nur, meine nur so. Ich hätte nämlich ganz gern noch zwei andere Dinge gewußt: Was hat Hauptmann Wellart nach dem Kriege getan? — Ein Verdienstkreuz ist schließlich noch keine Garantie für anständige Lebensführung — und zweitens: Ist dieser Mann wirklich Hauptmann Wellart?"

Oberst Hathcourt starrte sie entsetzt an.

„Grundgütiger Himmel“, schnaufte er. „Sie sprechen wie in einem Schauerdrama von Edgar Wallace.“ — Lady Hanna hob die Schultern.



Fot. Hayek

Einbruch in die Herde  
Gemälde von Norbertine von Breßlern-Roth



Störche über einer afrikanischen Stadt  
Gemälde von Norbertine von Breßlern-Roth

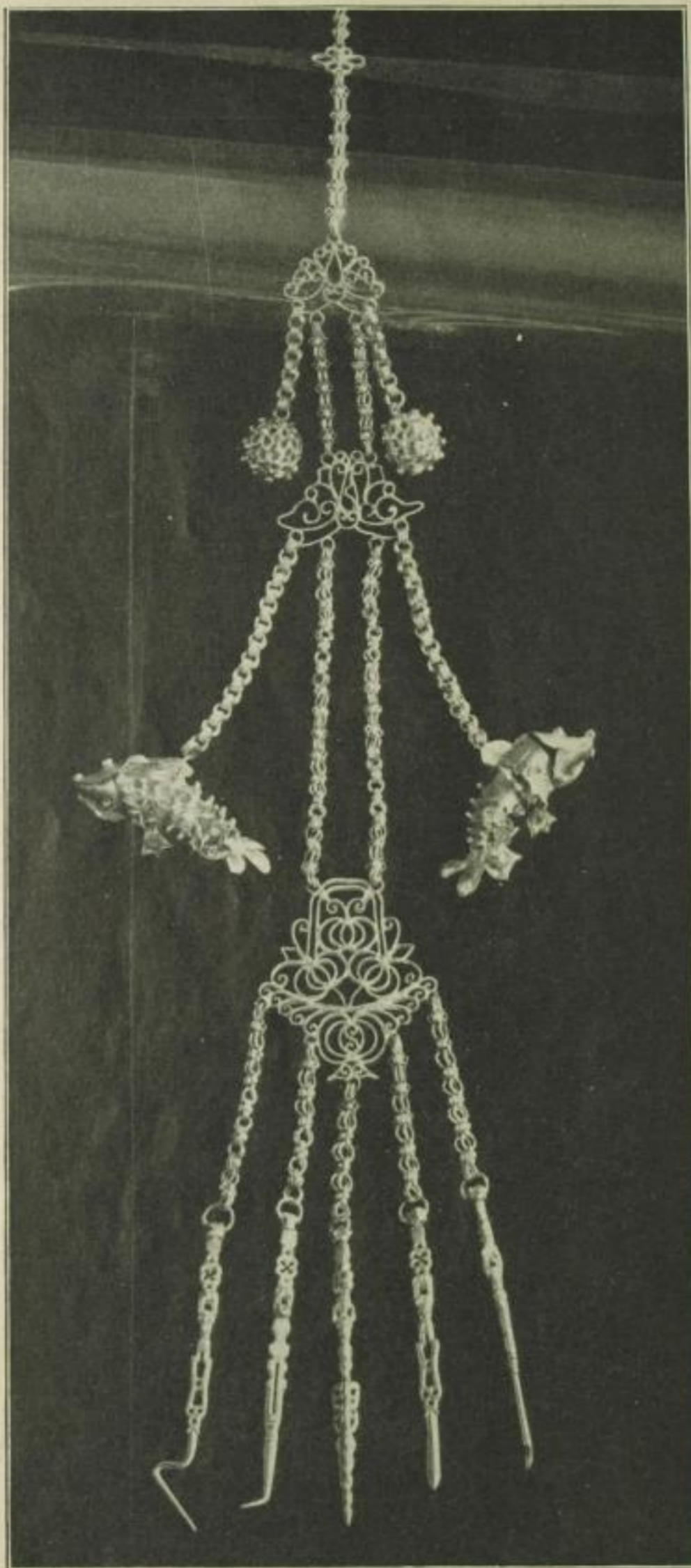
Der so viel besprochene Hauptmann Wellart hatte seinen ehrenwerten Golfgenossen hinter die Deckung eines Maulbeerbaumes gezogen und redete eifrig auf ihn ein. Der kleine Dicke wehrte sich verzweifelt:

„Nein, Trev, das kann ich nicht, das Krieg ich nicht fertig. Ich muß bestimmt niesen oder ich Krieg einen Krampf oder sonst irgend etwas.“

„Du mußt es tun, Maus. Verdammte noch einmal, bis jetzt hab ich alle Arbeit geleistet, jetzt hast du deinen Teil durchzuführen. In ihrer Garderobe steht ein herrlicher Wandschirm in der Ecke, und da, wo die Scharniere sitzen, kannst du bequem durchschauen. Gestern nach der Nachmittags-Vorstellung habe ich in dem Zimmer mit ihr Tee

getrunken, hab' allerdings nichts rausfinden können. Sicher ist, daß die Garderobe nur verschlossen ist, wenn das Halsband sich darin befindet. Gestern nach dem zweiten Akt habe ich gesehen, wie sie ganz einfach die Tür aufmachte und hineinging. Morgen, während der Nachmittags-Vorstellung, kannst du im zweiten Akt bequem hineinschlüpfen. Das Herauskommen ist allerdings schwerer. Du mußt entweder bis zum Dunkelwerden warten und aus dem Fenster klettern oder aber bis zum zweiten Akt der Abend-Vorstellung im Zimmer bleiben. Wenn du nicht zum Essen kommst, werde ich schon irgendeine Ausrede für dich finden . . .

Wenn du dann herausgefunden hast, wo der Case mit dem Halsband steht, werde ich morgen abend sofort nach



Frauenschmuck aus Tibet

Während bei uns kaum jemals ein Schmuckstück als Gebrauchsgegenstand verwendet wird, — abgesehen von Siegelringen oder Uhrarmbändern — benutzen die tibetischen Frauen dieses silberne Gebänge zu mancherlei Zwecken: die runden Kugeln enthalten einen Duftstoff, der das Parfüm ersetzt, die feingegliederten silbernen Fischchen, ein Symbol der Fruchtbarkeit, dienen als Amulett, während die fünf zierlichen Geräte — zum Nägels-, Ohrenreinigen und zu ähnlichen recht profanen Betätigungen benutzt werden. Das Ganze wird seitlich über Ohr und Schulter getragen.

dem Abendessen hineinschlüpfen. Die Frauen plaudern dann immer noch im Salon, und so habe ich Zeit genug. Für den Cafe brauche ich bestimmt nicht mehr als fünf Minuten, selbst wenn es ein moderner sein sollte. Du machst in der Zwischenzeit den Wagen fertig, und dann machen wir uns

unverzüglich aus dem Staub. Ende der Woche kann die Sache mit Stornoway jeden Augenblick herauskommen und die Bombe plazen."

"Na, ich weiß nicht", grunzte die "Maus" mißvergnügt. "Was soll ich denn sagen, wenn man mich drin erwischt?" Wellart grinste.

"In diesem Falle kommt uns dein guter Ruf sehr gelegen. Du wirst einfach sagen, daß du den unvergleichlichen Reizen der Lady Marway nicht widerstehen konntest."

"Ach, quatsch nicht. Du hast gut reden!"

"Nana, nur nicht nervös werden. Die ganze Sache geht wie geschmiert!"

Trotzdem fühlte sich Trevor Garfax nicht so sicher, wie er tat. Richtig, es ging wie geschmiert, aber zuweilen konnte er das unheimliche Gefühl nicht loswerden, daß eine unbekannte Hand für ihn die Räder ölte.

Freitag morgen machte sich eine allgemein nervöse Spannung bemerkbar, vielleicht infolge der Anstrengung. Vier Abend- und zwei Nachmittags-Vorstellungen waren schon über die Bretter gegangen.

Georg Wellart spürte deutlich die gespannte Atmosphäre, als er für den zweiten Akt der Nachmittags-Vorstellung den Abendanzug anlegte. Für den Augenblick hing alles von dem Dicken ab, und wenn er auch verbissen und zuverlässig war, er hatte eine hervorragende Neigung zu Fälschungen.

Nach dem zweiten Akt begleitete Wellart seine strahlende Partnerin zu ihrer Garderobe und murmelte ihr all die kleinen Dinge ins Ohr, die ihr so viel und ihm so wenig bedeuteten. Ein oder zwei Minuten wartete er vor der Tür und horchte, ob nicht ein entsetzter Aufschrei käme. Es blieb jedoch alles ruhig.

Bevor der Vorhang zum dritten Akt hochging, spürte sein wacher Instinkt eine starke Zunahme der Gewitteratmosphäre. Da und dort flüsterte man miteinander, Bush sah verstört und Oberst Hathcote düster-feierlich aus. Sogar Lady Marway schien endlich von dieser allgemeinen Stimmung erfaßt worden zu sein. Er merkte es während des Spiels. Sie war nicht feindlich, nicht abwehrend, aber die schnellen, mißtrauischen Blicke, mit denen sie ihn musterte, verrieten ihre Erregung. Mit dem Gefühl, kurz vor der Katastrophe zu stehen, kehrte Wellart in seine Garderobe zurück.

Hochrot im Gesicht, weit in einen Sessel gelehnt und völlig aufgelöst an einer Zigarre kauend, erwartete ihn dort die "Maus". Wellart zog eilig die Tür zu.

"Na, also haben sie dich doch nicht erwischt?"

Der Dicke sprang auf. Eine Hand hatte er tief in die Hosentasche gebohrt.

"Nein, mein Junge", krächzte er heiser. "Mich haben sie nicht gekriegt. Und außerdem — ich hab den Zinnober."

Er zog heftig die Hand hervor und hielt sie Wellart unter das Gesicht. Die berühmten Smaragde der Marways funkelten Wellart an.

Der wurde blaß. "Um Gottes willen! Du hast sie genommen! Ausgerechnet jetzt!"

"Natürlich! Nie wiederkehrende Gelegenheit! Mensch die Sache hat wunderbar geklappt. Die Zofe ging aus irgendeinem Grunde aus dem Zimmer, da nimmt sie das Halsband ab und legt es auf das Sofa. Dann auf einmal geht sie zu dem kleinen chinesischen Lackschrank, zieht einen Schlüssel aus ihrem Umhang, und dann schließt was, und dann noch was, und dann zieht sie was auf, das wie 'ne Stahltür aus-

sah, und dann auf einmal klopfte es an der Tür. Es war Busch, ganz aufgeregt. Die beiden sprachen lebhaft miteinander, und ich höre was von Stornoway. Dann auf einmal gehen sie beide zusammen aus dem Zimmer, und Pamela vergißt abzuschließen . . .

„Mensch, ich denk, mich piekt die Flunder, ich wart' noch 'ne Minute und dann raus aus meiner Ecke. Das Halsband in die Tasche und raus aus dem Zimmer war eins. Gesehen hat mich niemand!“

Geisterbläß starrte Wellart ihn an. Wie ein totes kleines Tier hing das Halsband in seiner Hand.

„Mensch!“ sagte er schließlich tonlos, „Mensch, jetzt hast du uns reingerissen. Jeden Augenblick werden sie entdecken, daß die Smaragde fort sind. Wahrscheinlich haben sie es überhaupt schon. Und nichts haben wir vorbereitet. Wenn wir jetzt türmen, sind sie sofort hinter uns her; bleiben wir aber, dann erwischen sie uns mit den Smaragden!“

Der Dicke fiel aus allen Himmeln. „Du scheinst gar nicht zufrieden zu sein?“

„Zufrieden? Willst du etwa sieben Jahre sitzen?“

„Quatsch, so weit ist es noch lange nicht. Uebrigens . . . diese Lady Hanna hat mir vorhin im Vertrauen gesagt, Major Dauth sei ein Detektiv von Scotland Yard. Ich wollt's dir gleich sagen, hab dich aber nirgends finden können.“

Wellart nickte mit zusammengebißnen Zähnen.

„Ich habe es gewußt“, sagte er dann. „Das Ganze ist eine abgekartete Geschichte, um uns mit den Smaragden gleich hier zu fassen. Wie sie das aber so schnell rauskriegen konnten, weiß der liebe Himmel. Wir können jetzt nur noch eins machen, dies Ding da verstecken und dann in aller Ruhe zum Essen hinuntergehen. Vielleicht schnappen sie uns gleich, vielleicht aber wollen sie auch erst die Abend-Vorstellung erledigen. Sobald der erste Akt beginnt, holst du den Wagen heraus und bringst ihn zum Parkplatz. Wärm den Motor gut an. Mein Abgang ist zehn Minuten vor Aktschluß, und ich verliere keine Sekunde, hol das Halsband und steig in den Wagen. Gott sei Dank ist es um diese Zeit schon dunkel. Dann müssen wir fahren, was der Motor hergibt.“

Er ging zum Fenster und beugte sich hinaus.

„Direkt unter dem Fenster ist ein Gebüsch“, sagte er befreidigt. „Wickle das Halsband in Papier und schnüre es gut zu . . . Ja, so ist es richtig. So, und jetzt lasse ich es in die Büsche fallen.“

Im Rauchzimmer hatte Oberst Hatheourt Lady Hanna, Lenworth und Poppy um sich versammelt.

„Es hat keinen Zweck damit zurückzuhalten“, unterbreitete er ihnen aufgeregt. „Ich habe soeben einen Brief bekommen, eine Ergänzung zu meinem Telefongespräch. Hauptmann Georg Wellart verdiente sich nach 1920 sein Brot als Schauspieler und — starb 1922 an einem Blutsturz!“

Alle verharrten für einen Augenblick in gelähmtem Schweigen, dann brach sich die gestaute Erregung in überhitzter Debatte Bahn. Nach halbständigem Hin und Her entschied man sich, die Abend-Vorstellung nicht zu stören. Erst nach Schluß des dritten Aktes sollte Lady Marway von den neuesten Ereignissen unterrichtet werden.

Die Lady saß inzwischen in ihrer Garderobe und zerbrach sich den Kopf über das ungewöhnliche Telegramm, das von Lord Stornoway gekommen war: „Meinem Vater geht es gut Stop kein Telegramm geschickt Stop unmöglich zu verstehen Stop hoffentlich geht alles gut.“

In Gedanken verloren ging Lady Marway in ihr Zimmer. Die Tatsache, daß sie ihr Smaragdhalsband unverschlossen in der Garderobe gelassen hatte, war ihr ganz und gar entfallen.

Sämtliche Schauspieler spielten in ihrer hochgeschraubten Nervosität besser als je zuvor.

Hauptmann Fairfax hatte bei seinem Abgang aus dem Fenster zu gleiten. Er tat es mit der Gewandtheit langer Übung und schlüpfte auch gleichzeitig, ohne sich nur einmal umzudrehen, ans der Seitentür des Bühnenhauses.

Gerade wollte er sich dem Buschwerk unter seinem Fenster zuwenden, als er sich von hinten gepackt fühlte. Er fuhr herum und sah in das Gesicht der „Maus“.

„Dieser Kerl, der Detektiv, steht an der Hausecke . . . zwischen uns und dem Wagen . . . raucht 'ne Zigarre, der Lämmel.“

„Verdammt! Aber natürlich, er hat ja nur fünf Minuten Auftritt im ersten Akt. Paß auf ihn auf, laß ihn nicht aus den Augen. Wenn er kommt, mußt du niesen. Wenn ich dich brauchen sollte, tue ich daselbe.“

Er zwängte sich in das Buschwerk, fand den richtigen Strauch und nach ein paar Minuten auch das Paket.

Als er wieder aus dem Strauch hervorkroch, stand vor ihm der Diener der Lady Marway. Der Mann streckte die Hand aus.

„Wollen Sie mir, bitte, das Paket geben, Herr“, sagte er ruhig.

„Was, zum Teufel, wollen Sie?“

„Ich bin der Kriminalassistent Warner von Scotland



Fotoscherze vom Ende des 19. Jahrhunderts  
Die Zwillingebrüder E., die sich natürlich . . .

Yard. Ich muß Sie bitten, mich zu Lady Marway zu begleiten, um in ihrer Gegenwart das Paket zu öffnen."

Wellart zog tief die Luft ein und nieste dann, so laut er konnte.

"Das Paket hat ganz und gar nichts mit der Lady Marway zu tun", erklärte er würdig und beobachtete fiebernd über die Schulter des Detektivs hinweg, wie sich die „Maus“ heranzipfte. Der Beamte erkannte richtig den Ausdruck seines Auges, duckte sich und sprang vorwärts, um Wellart festzuhalten. Der hatte sein ganzes Gewicht hinter einen Aufwärtshaken gelegt, und der Schlag traf den Mann mit verheerender Wucht in die Magengrube. Er taumelte zurück, und im gleichen Augenblick schlossen sich von hinten zwei Hände um seinen Hals, und ein Knie bohrte sich brutal in seinen Rücken.

Es gab ein leises Knacken, und mit einem ersticken Aufschrei sank der Mann zu Boden.

"Um Gottes willen, Maus, du hast ihn umgebracht!"

"Quatsch! Schlüsselbein oder Arm gebrochen! Aber los jetzt!"

Sie liefen über die Rasenfläche zu den parkenden Autos. Sicher ruhte das Halsband in Wellarts Brusttasche.

In dem Augenblick aber, als sie im Wagen saßen und Wellart auf den Anlasser drückte, war das Auto von einer Gruppe uniformierter Polizisten umringt, die alle offenbar aus dem Nichts auftauchten.

"So, das dürfte zur Ueberführung genügen", meinte befriedigt der leitende Polizeihauptmann.

\*

Drei Monate später kam Rupert Lenworth von seiner erfolgreichen Geschäftsreise aus Europa zurück. Als er in



Sammlung Korty

... auch von vorn fotografieren ließen.

das Zimmer seines Teilhabers in New York trat, begleitete ihn eine elegant gekleidete Dame.

"Tag, Joe", strahlte er, „da bin ich wieder — und zwar nicht allein. Dies hier ist meine Frau, Lady Hanna Lenworth. Hanna, darf ich dir Herrn Hergheimer vorstellen?"

Man tauschte Willkommensgrüße, und dann wandten sich die beiden Männer dem Geschäftlichen zu. Die Europa-reise des einen Partners hatte ja dem Zweck dienen sollen, die gemeinsame Kunst- und Antiquitätenammlung mit neuen „Rohstoffen“ zu versehen.

Lenworth berichtete eilig von seinen hauptsächlichsten Käufen, und schließlich öffnete er seine Aktentasche.

"Und hier habe ich noch etwas, was dir Freude machen wird, Joe."

Er legte Hergheimer einen dicken Paken Zeichnungen vor. Hergheimer starrte darauf.

"Himmel!" brach er dann aus. „Die sind ja herrlich, unschätzbar, aber . . . aber . . ." Er sah fragend seinen Partner an. „Sind dies nicht die Michelangelos und Raffaels, die grade eben erst einer Lady Marway in England gestohlen worden sind?"

Lenworth lächelte leicht. „Nicht eben erst. Bereits vor drei Monaten. Hanna hat mir den Tip gegeben und führte mich auch bei Lady Marway ein. Die Blätter zu bekommen, war ein Kinderspiel, es kam nur darauf an, nicht geschnappt zu werden, nachdem wir das Zeug hatten . . .

Aber Glück muß man haben. Auf einmal tauchten zwei ganz unverkennbare Gauner auf, die es auf die Smaragden der Lady abgesehen hatten. Na, Hanna und ich wußten in der ersten Sekunde schon, wos Geistes Kind die beiden waren. Und da haben wir ein kleines Theater aufgeführt. Zuerst einmal haben wir den beiden alles so leicht wie möglich gemacht, gleichzeitig aber das Mißtrauen der anderen gegen sie erregt!

Also, was soll ich lange erzählen, die Bombe platzte ganz wunderbar. Die beiden wurden gefaßt, wie sie grade mit dem Halsband weg wollten. Ein Hauptspaß, sage ich dir. Hanna hatte dem einen gesteckt, daß ein harmloser alter Trottel unter den Gästen ein Detektiv von Scotland Yard sei, und infolgedessen hatten die beiden Burschen immer ihre Augen auf dem falschen Mann. Dann brach natürlich alles in sich zusammen, die ganze Gesellschaft löste sich auf, Lady Marway reiste beinahe fluchtartig nach Deauville ab, und wir setzten gemütlich unsere Reise fort. Daß die Raffaels und Michelangelos auch fehlten, hat die Marway erst vor ein paar Wochen bei ihrer Rückkehr entdeckt. Natürlich hat man auch das dem unglückseligen Wellart oder Garfax, oder wie er hieß, in die Schuhe geschoben, armen-selige Dilettanten, die sie waren. Na, wir jedenfalls haben die Blätter, und kein Mensch auf der Welt wird je auf uns kommen."

Hierin irrte der unfehlbare Lenworth. Der gute alte Oberst erinnerte sich an eine ganz bestimmte Unterhaltung mit dem Amerikaner über den Wert der Handzeichnungen Raffaels und Michelangelos. Da er von Natur aus ein sehr wißbegieriger Mann war und auch Freunde an anderen Orten als im Kriegsministerium besaß, dauerte es nicht lange, bis sich die Mühle von Scotland Yard langsam, aber unentrinnbar zu drehen begann.

Deutsch von Iris Koebell





Tokio, die drittgrößte Stadt der Welt:

Modernes Bürohaus in Tokio, gegenüber dem Kaiserlichen Palast, der durch einen zweifachen Wassergraben von der Umwelt getrennt ist.



Das Geschäftszentrum Tokios,

durch das die Hochbahn fährt, eine Platanlage ähnlich dem Alexanderplatz in Berlin.

# Menschen wie Arznei und Gift

Von der seelischen Wirkung, die Menschen ausstrahlen

Von

J. M. Hübner

Es gibt Menschen, die auf ihre Umwelt lähmend und niederschlagend, andere, die erfrischend und anspornend einwirken. Man weiß nicht recht, wodurch hier die abträgliche, dort die Wohlsein bringende Beeinflussung zustande kommt. Alles spricht mit: Die Art des Anblickens, der Tonfall der Stimme, das Gebärdenpiel, diese ganze Summe der Wesensmerkmale überträgt sich auf den andern, je nachdem mit positiven und negativen Kräften, ohne daß der andere dem Ansturm solcher kaum nachprüfbarer Persönlichkeitsäußerungen gewachsen sein oder ihn gar ab schlagen könnte.

Auch der Stärkste unterliegt dem Einfluß eines schlaftrigen, langenden, aushöhlenden Nebenmenschen, auch der Geschmeidigste wird im klebrigen Neße träge gesprochenen, starkköpfig wiederholter Worte eingefangen und seiner Bewegungsfreiheit beraubt. Es gibt gegen diese unsichtbar heranschwirrenden Energien der Mitwelt, wenn sie nachteilig sind, letzten Endes nur ein einziges hinreichendes Abwehrmittel: Umkehr und Flucht.

Jedermann schreitet in einer Hülle feinsten, dem Blicke nicht sichtbarer Ausstrahlungen daher. Diese atmosphärische Hülle ist, so möchte man sagen, ihm noch persönlicher zu eigen als die jeweilige Farbe seiner Augen, die Größe seines Körpermaßes, seine Handschuhnummer und seine Kragenweite. Steckbriefe pflegen sich zwar nur an diese letzteren, ganz materiellen Kennzeichen zu halten. Aber noch deutlicher, noch unverwechselbarer bekundet sich ein Mensch durch seine immaterielle Beschaffenheit, durch den Dunstkreis sozusagen, der ihn im Abstände einiger Schritte umschwebt.

Hochorganisierte Tiere verlassen sich bekanntlich nicht allein auf Auge, Gehör und Nase, sondern noch auf einen ganz eigenen Wahrnehmungssinn, die Witterung. Es wird der Feind, es wird der Freund in einer Entfernung gewittert, die mit den rein sinnlichen Erkennungswerkzeugen keinesfalls zu bewältigen ist. Selbst des Nachts, wenn diese Tiere schlafen, steht dieser Sinn, der sie insgeheim benachrichtigt, unablässig in Tätigkeit.

Der Mensch hat die Gabe der Witterung vernachlässigt. Er ist auch im Bereich des Umgangs mit seinesgleichen zum Materialisten geworden. Er hält sich an das Sichtbare und an das Hörbare, und nur aus diesem zieht er seine Schlüsse. Die Folge? Daß er sich bei nicht wenigen Begegnungen mit ihm fremden Leuten einschneidend irrt. Würde er auf jene geheime Stimme in seiner Brust lauschen, die ihm zuflüstert: dieser da bringt dir Schaden, jener dort hilft dir menschlich und beruflich vorwärts, so würde er sich in vielen Fällen anders, nämlich dem materiellen Befunde entgegen, entscheiden.

Worin besteht nun im Grunde diese okkulte, jeweils fördernde oder benachteiligende Einflußnahme zwischen Mensch und Mensch? Sie besteht darin, daß wir uns etwas ganz

Ursprüngliches mitteilen bzw. wegnehmen. Nicht nämlich Ideen, Meinungen oder Wissensbesitz, vielmehr etwas durchaus Irrationales, ja Ueberpersönliches: den Lebensschwung selber.

Es genügt ja eben nicht, daß man ißt, trinkt und schläft, es genügt nicht, daß man sein Auskommen und seine Bequemlichkeit hat: Damit das Leben farbig und lebenswert sei, muß unser Wesen Spannung, muß es Schwungkraft besitzen. Wo der Schwung fehlt, da ist alles das, was so zum Leben gehört, wenig oder nichts nütze. Wo ein Mensch mit Spannkraft erfüllt ist, da besitzt er die Hauptsache, da durchtränkt er das gesamte Zubehör seiner Existenz mit Anreiz und Sinnbedeutung.

Man kann nun beobachten, daß die Atmosphäre jener Menschen, deren Schwungkraft aus irgendwelchen Gründen gebrochen ist, weniger kräftig, weniger positiv ausstrahlt als bei jenen, die ihr Leben mit Mut und Selbstvertrauen führen. Einen Schritt weiter, und diese Atmosphäre beginnt zu kränkeln, weitaus früher zu kränkeln als etwa der Körper oder der Geist des Betreffenden, bis sie zuletzt für ihren Träger und für die Umwelt einen vergiftenden Charakter annimmt. Der Betreffende steckt sich an seiner eigenen Unkraft mehr und mehr an, er lebt gewissermaßen gar nicht mehr, vegetiert nur noch, und diese Unfähigkeit zu sich selber überträgt er dann ausstrahlend auf andere. Solche Menschen verbreiten den Eindruck der Ermattung, der Ohnmacht in einem Grade um sich her, daß dort, wo sie auftreten, die Stube sich augenblicklich mit einer schier unerträglich schweren, mit einer giftgeschwängerten Luft erfüllt.

Jene hingegen, deren Spannungszustand unverfehrt ist, übertragen ihre Gesundheit auf alle, die mit ihnen in Berührung kommen. Gebengte werden durch sie aufgerichtet, Trauernde getröstet, Verzweifelte ermutigt, und zwar durch nichts anderes als durch ihre Gegenwart, die in sich selber ein Element der Stärke, des Trostes, der Ermutigung darstellt.

Hier hat unsere Witterung einzusetzen. Wir müssen unseren Umgang so wählen, daß wir den Trägern seelisch-menschlichen Siechtums aus dem Wege gehen, wofür wir uns nämlich selber nicht völlig intakt, nicht völlig spannungskräftig fühlen. Heilernaturen, also jene, die aus einem schier unerschöpflichen Vorrat geistiger Energien auszuteilen vermögen, ohne dabei selber Einbuße zu erleiden, sind selten. Wessen Spannkraft geschwächt sind, der soll sich nicht berufen wähnen, Entbehrenden Hilfe bringen zu können. Er soll sich an jene halten, die von balsamisch-wohlthätiger Atmosphäre gewissermaßen überfließen, bis er sich an ihnen gekräftigt und aufgerichtet und seinen eigenen Vorrat an positiver Energie wieder so weit aufgefüllt hat, daß er seinerseits anderen ohne Gefahr für sich selber davon abgeben kann.



Eine Zeitgenossin Wallensteins, Maria Stuart (1542—1587),  
nach dem Bilde des Franzosen Clouet, auf dem sie noch die jugendlich schöne Herrscherin von Schottland ist.  
Zu unserm nachstehenden Aufsatz „Wallenstein und seine Zeit.“

Fot. Hanstraengl

# Wallenstein



Fot. Hanfstaengl

## Wallensteins Porträt, gemalt von Van Dyck.

Dieses Porträt gilt als das wertvollste und getreueste Bildnis Wallensteins. Es ist besonders bemerkenswert, mit welcher Treffsicherheit der große Niederländer seinen genialen Zeitgenossen darzustellen wußte, obwohl er ihn persönlich nie kennengelernt hat. Während in Deutschland der Dreißigjährige Krieg allen Wohlstand zerstörte, erlebten die Niederlande ihre höchste Blüte.

## „Der Krieg drückt auf den Bauernstand“

Ein Flugblatt aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In solchen Flugblättern fand zu jener Zeit, die noch keine Tagespresse kannte, die öffentliche Meinung ihren Niederschlag.



Fot. Atlantic

In England entdeckte zur Zeit Wallensteins der Londoner Arzt William Harvey den Blutkreislauf,

eine neue, die gesamte Wissenschaft vom Menschen umwälzende Lehre. Als er im Jahre 1628 seine Schrift darüber veröffentlichte, erregte er in der Gelehrtenwelt ungeheures Aufsehen und starken Widerspruch.



Musketier aus dem Dreißigjährigen Krieg.

# und seine Zeit

## Ein Rundblick um die Welt während des Dreißigjährigen Krieges

Von  
Paul Wiegler

### Die Mordnacht von Eger

Am Abend des 25. Februar 1634 wird in Eger der abtrünnige kaiserliche Generalissimus Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, durch den Irländer Deveroux und sechs Hellebardiere ermordet. Sie und ihre Genossen, die vorher Wallensteins Parteigänger niedergemetzelt haben, handeln im Auftrag Ferdinands II., der

habsburgischen Majestät. Ein kaiserliches Patent hat den Feldherrn geächtet, „da derselbe Krone und Zepter sich selbst eidbrüchiger Weise zuzueignen willens gewesen“. Er habe beabsichtigt, das Heer dem Feind, dem Schweden, zuzuführen.

Die „Fliegenden Blätter“, die nach der Tat gedruckt werden, verdammen ihn als Hochverräter. „Du schlimmer, meineidiger, alter, rebellischer Schelm!“ hat Deveroux ihm zu-



Arbeitssaal in der Akademie Altdorf, wo Wallenstein studiert hat.



Pressfoto

Ein großer technischer Fortschritt zu Anfang des 17. Jahrhunderts: die Feuerspritze.  
In Nürnberg wird eine Feuerbrunst gelöscht.



Einer der drei „falschen Demetriusse“,  
der Mönch Gregor Otrepjew.

Zwischen 1603 und 1648 haben in Rußland dreimal Abenteuerer sich für den Prinzen Demetrius ausgegeben, den wahrscheinlich auf Befehl Boris Godunows ermordeten Sohn Iwas des Schrecklichen. Während dieser Zerrüttung auch des östlichen Europa erstand in Konstantinopel . . .

gerufen; dann hat er ihm das Eisen in den Rücken gejagt. So konterfeien den Herzog die rohen Bilder: am Fenster der Schlafkammer empfängt er den Todesstoß. Ein Bänkelsang widmet ihm die Grabchrift: „Den der Kaiser bis in den Himmel erhebt, / wird hier von ihm zu Boden gelegt. / Liegt hier und fault mit Haut und Bein / der mächtig Kriegsfürst von Wallstein.“

#### Schuldig oder nicht schuldig?

Die Frage, ob er Felonie am kaiserlichen Erzhaus verübt hat oder nicht, war ein Jahrhundert hindurch umstritten. Die Wahrheit kann nach den Funden in sächsischen und schwedischen Archiven nicht mehr zweifelhaft sein. Der Generalissimus hat geheime Beziehungen zu den Schweden gehabt, noch ehe der König Gustav Adolf auf Usedom landete. Er hat mit dem Gedanken des Abfalls vom Kaiser gespielt, niemals jedoch, was er im Dunkel vorbereitete, zu Ende gebracht. Bis in die Tage von Eger hat er gezögert und Erwartungen getäuscht. Der Mensch, dessen Rätsel Schiller mit dem ahnenden Tiefblick des Schöpfers umriß, widersteht allen Deutungsversuchen. Auch Ricarda Huch hat von ihm nur sagen können: „Er war zum Diener zu groß, zum Rebellen zu schwach.“ Auch sie hat gezeigt, wie ohnmächtig der „mächtig Kriegsfürst“ gegenüber seinem Schicksal war, und wie die „größere Hälfte seiner Schuld“ von den Gestirnen herzuleiten ist und von seinem Glauben an sie.



... eins der schönsten Bauwerke der islamischen Kunst, die Moschee Ahmeds I., die 1617 vollendet wurde.

#### Wallensteins Weltpolitik

Dennoch: dieser finstere Grübler wächst, je beharrlicher man die Urkunden durchforscht hat, desto mehr über seine Zeit hinaus. Schon 1625 hat er gewußt, der Krieg, der in Deutschland entbrannt war, müsse, wenn der Kaiser siegen sollte, „mit indianischem Gold und Silber verlegt und etwan dreißig Jahr kontinuiert werden“. Sein Rat an Ferdinand war, ihn nicht in Deutschland, sondern fern den Reichsgrenzen fortzusetzen, „den Frieden zu machen und das Volk gegen den Türken zu wenden.“ Das äußert er 1627 in einem Brief an Quejstenberg, 56 Jahre vor der Belagerung Wiens. In Mazedonien oder Albanien sollte dieser Orientkrieg beginnen. Sein letzter Plan, mit dem er Franz Albrecht von Lauenburg nach Dresden und Berlin zu senden vorhat, ist: Bündnis mit den protestantischen Staaten Sachsen und Brandenburg, auch gegen den Kaiser, Wiederherstellung des Religions- und Profanfriedens, Rettung des Reichs vor der „Beraubung fremder Völker“, die eingedrungen sind, vor den Schweden wie vor den Franzosen, die nach dem Elsaß trachten. Er war Herzog von Mecklenburg. Der Kaiser hat ihm Entschädigung mit einem habsburgischen Erbland gelobt. Der



Reiterbildnis von Rembrandt, dem großen Zeitgenossen Wallensteins (1606—1609).



Holland gründet während des Dreißigjährigen Krieges sein Kolonialreich:  
Der Hafen von Amstelredam.

Das war zu Wallensteins Zeit der Name des heutigen Amsterdam, als die großen niederländischen Maler, allen voran Rembrandt, dort ihre unsterblichen Werke schufen.

Nach einem Kupferstich von Zeeman

Böhme Wallenstein träumt von der böhmischen Krone. Aber er denkt auch an die Rheinpfalz. Soweit er, der körperlich leidende Zauderer, nicht schon von der Müdigkeit des Niedergangs gelähmt ist. „O Fried“, stöhnt er im Winterquartier zu Pilsen, als einer seiner Feldmarschälle sich von ihm verabschiedet.

Den Frieden sieht Wallenstein nicht. Ungeheure Ereignisse geschehen in den fünf Jahrzehnten, die er lebt, in Europa, ungeheure Wandlungen in der gesamten Welt. Eine Epoche versinkt, eine andere steigt auf. Wallenstein hat teil an der alten und an der neuen.

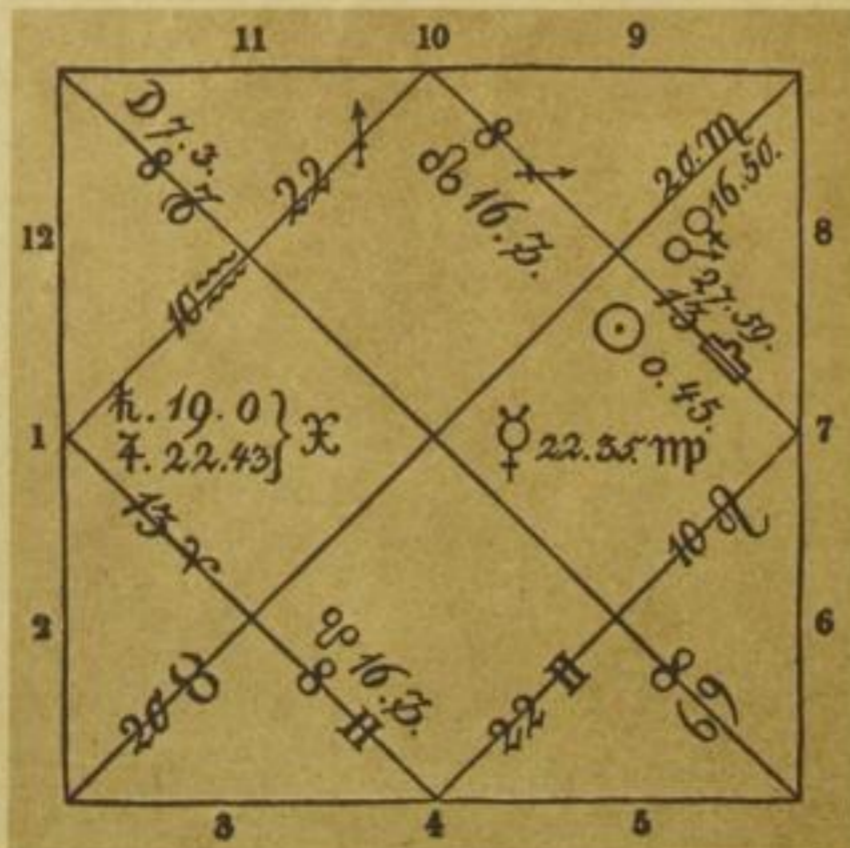
#### Das europäische Theater

Er ist ein zehnjähriger Knabe, als Elisabeth stirbt, die jungfräuliche Königin von England. In seinem vierten Jahr, 1587, ist zu Rothingham Elisabeths Rivalin geköpft worden, Maria Stuart. Der Henker, so erzählt ein deutsches Flugblatt über ihre Hinrichtung, hat in ihr graues Haar gegriffen, das Volk hat geschrien: „Also müssen fahren alle Feinde, die wider Gottes Wort und Ihre Majestät seid. Amen.“ Elisabeth herrscht weiter,

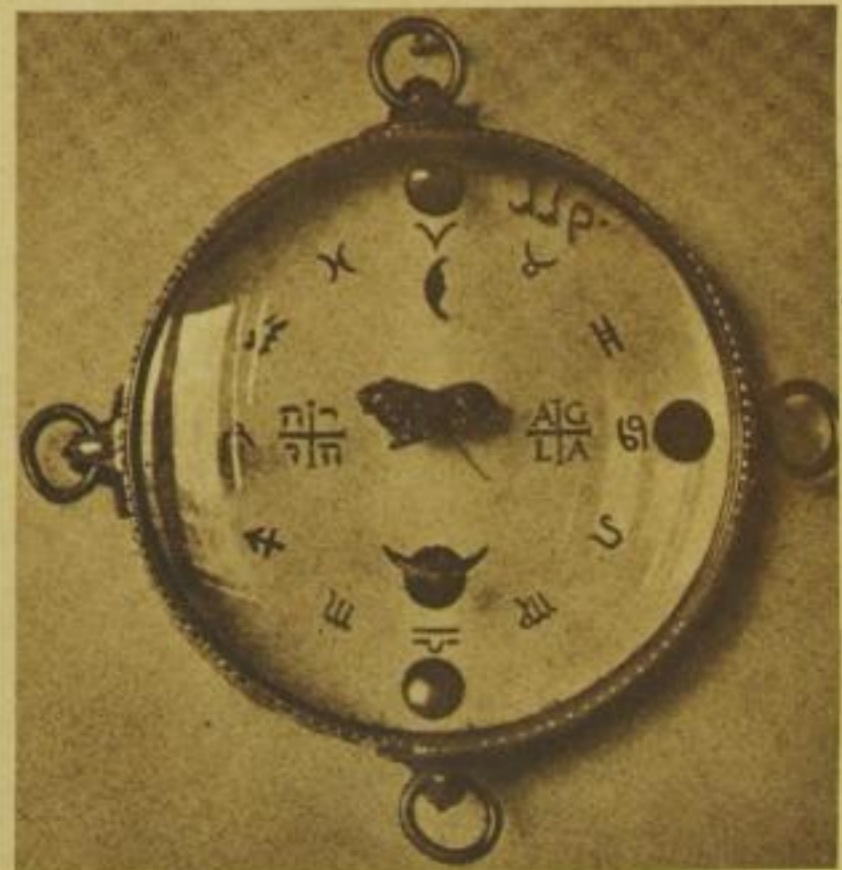
eine Tyrannin in brokatenen Staatsgewändern, mit rotgelb gefärbtem Haar. Alles erniedrigt sich vor ihr, buhlt um ihre Gnade und täuscht sie durch Doppelspiel. Ihre Eitelkeit ist maßlos. Noch als sie eine Frau von achtundsechzig ist, huldigen die Lords ihrer „unvergleichlichen Schönheit“. Ihr letzter Liebhaber ist Robert Essex, der Stiefsohn eines ihrer abgedankten Geliebten, des Lord Leicester, und vierunddreißig Jahre jünger als sie. Essex schließt eine uneingestandene Ehe und ist Verschwörer, dann Hochverräter. Unheilbar wird der Bruch zwischen ihm und Elisabeth, als sie sich wegen seiner Entsendung nach Irland zanken, als er ihr sagt, ihre Handlungsweise sei so krumm wie ihr Knochengeriippe, und sie ihn ohrfeigt mit den Worten: „Geh,

an den Galgen mit dir!“ Im Hof des Tower wird am 25. Februar 1601 das Beil über ihm geschwungen. Endlich ist auch die Tyrannin tot. Der schottische Sohn der Stuart, Jakob, ist der nächste männliche Thronerbe. Er hat gegen persönliche Vorteile seine Mutter während ihres Prozesses verleugnet und ist ein schlechter, boshafter Regent. 1605 wird unter ihm das Attentat gegen das Londoner Parlament enthüllt, die Pulververschwörung. 36 Tonnen Pulver sind in den Kellern des Parlamentsgebäudes verborgen. Guo Fawkes, ein ehemaliger Offizier, wird mit Lunte und Feuerzeug überrascht. Er gibt auf der Folterbank seine Mitverschworenen nicht preis. Aber sie werden im Kampf gefangen und betreten nach Fawkes das Schafott. Karl I., Jakobs Sohn, wird 1625 König. Drei Parlamente löst er auf. Sein Günstling Buckingham wird auf einem Ball in Portsmouth erstochen. So treibt das England der Kavaliere der Revolution und der Diktatur eines Landedelmannes von plumper Erscheinung zu, der bei Wallensteins Tod noch Gutsbesitzer in Ely bei Cambridge ist, Oliver Cromwell.

In Frankreich ist auf Karl IX., den blutbesleckten Jren der Bartholomäusnacht, Heinrich III. gefolgt, mit dem die



Wallensteins Horoskop, das Kepler errechnet haben soll, ohne daß er selber daran glaubte



Das Amulett, das Wallenstein auf allen Kriegsfahrten bei sich trug.

Sammlung Köhler





René Descartes (1596—1650), der erste große Philosoph der Neuzeit in Frankreich, der in seiner Jugend unter Wallensteins Fahnen kämpfte.

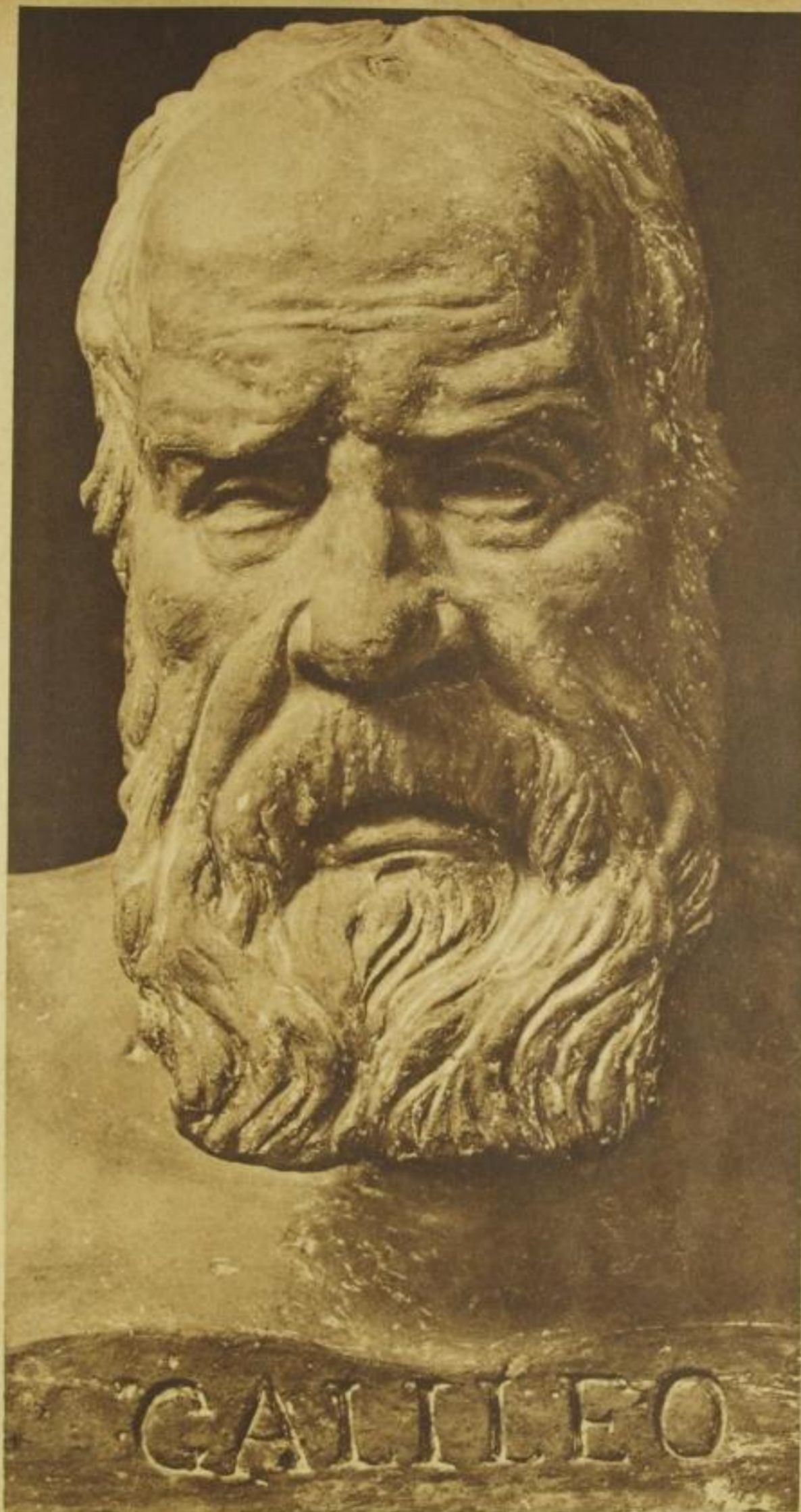
Von ihm stammt das weltberühmte Wort: „Cogito, ergo sum“ — Ich denke, also bin ich.  
Gemalt von Hendrick Goltzius.

Valois erlöschen, und auf ihn Heinrich IV., der Monarch, der den französischen Bauern das Sonntagshuhn im Topfe zusagt und auch mit seinen galanten Sitten dem Bürger teuer ist. „30tausend Dukaten an Barischaft und an Edelgestein und Geschmeid“ schenkt er, nach einem fliegenden Blatt, seiner „Concubina“ Gabrielle d'Estrées. 1610 wird er von Ravallac, der in einer engen Gasse in Paris auf ein Hinterrad



Heinrich IV. (1589—1610)

Der erste französische König aus dem Hause Bourbon, der heitere und galante, volkstümliche Herrscher, der jedem Untertan „Sonntags sein Huhn im Topf“ wünschte. Er einigte das zerrissene Land, in dem nach seiner Ermordung neue Wirren entstanden.



Galileo Galilei (1564—1642), der große Astronom und Naturforscher, Zeitgenosse Wallensteins

Seine Erfindung des Fernrohres, das zum erstenmal Mondgebirge, Sonnenflecken und Saturnringe in den Bereich der Wissenschaft rückte, wurde von der Kirche als Ketzerei verurteilt. Er selbst wurde von der Inquisition bedroht, die ihn zum Widerruf veranlasste.

der königlichen Kutsche klettert, erdolcht.

Maria von Medici, Heinrichs IV. Witwe, ist Vormund für den neunjährigen Ludwig XIII. Dann übernimmt der Bischof von Luçon die Staatsgewalt, Armand Dupleixis, Herzog von Richelieu. Er, der Kardinal, bekriegt die Hugenotten und zwingt dem sich empörenden Hochadel mit seiner Politik der Ränke, die Fucht einflößt, den Absolutismus auf. Als Generalissimus, in einem Harnisch mit schwarzem Kreuz, Pistolen im Sattel, reitet er über die Alpen gegen Savoyen. Das ist der „welsche Krieg“, zu dem der Kaiser für die Spanier rüstet, und den Wallenstein bald tadelt, bald in seinem gewohnten Schwanken, angelockt durch

Befiehl dem HERN deine Wege und  
Mel. Herzlich thut mich verlangen.

Befiehl du dei ne Wege  
Und was dein Hergelrändt Der allertreuesten  
Pflege Des/der den Himmel lenkt: Der Wol-  
ken/ Luft und Winden Gibz Wege/ Lauf  
und Bahn. Der wird auch Wege sin den/  
Da dein Fuß gehen kan.

die Erbeutung eines italienischen Fürstentums, gutheißt. Richelieu horcht ihn 1633 durch den Kapuzinerpater Joseph, die „graue Eminenz“, durch den Marquis von Feuquières, aus. Ein von Ludwig XIII. signierter Brief an Wallenstein, mit dem Gruß „Mein Vetter“, erklärt, er solle sicher sein, „daß alle Ihre Interessen von mir so erwogen werden, wie Sie es wünschen können“. Der mißtrauische Wallenstein erwidert nicht. „Leicht klagt man“, so urteilt Richelieu über ihn, „diejenigen an, denen es nicht möglich ist, sich zu verteidigen. Wenn der Baum gestürzt ist, eilen alle zu den Zweigen, um ihn ganz zu vernichten.“

In Spanien stirbt 1598 im Escorial, von Krankheit verwüstet, bei dumpfem Gesang aus der Palastkapelle und dem Flackern einer geweihten Kerze vom Kloster Monserrat, Philipp II. Dreißig Jahre, nachdem er den Infanten Don Carlos dem Oberinquisitor ausgeliefert hat, zehn Jahre nach der Zerschmetterung der spanischen Flotte, der „unüberwindlichen“ Armada, die, von den englischen Brandern abgewehrt, an den Klippen der Hebriden und der Schetland-Inseln scheitert. Damals hat Philipp, der Geschlagene, mit einem Ledum Gott gedankt. Aber sein Grimm ist nie erloschen, und auf seinem Sterbebett beschäftigt den siechen Greis die Anrüstung einer neuen Armada, der fünften schon, gegen die Frau, um die er einst als „betrübter Witwer“ geworben hat, und die er rachbegierig haßt. — In Rußland wird der prächtige Boris Godunow Zar, der den schlotternden Fjodor Ioanowitsch, den

Der Choral „Befiehl Du Deine Wege . . .“, wie er zu  
Wallensteins Zeit gesungen wurde

Sammlung der Berliner Musikbibliothek



Pressefoto

So sah zur Zeit Wallensteins eine arktische Expedition aus:

Die Hütte, die der holländische Seefahrer William Barents im Jahre 1597 an der Nordspitze von Nowaja Semlja aufschlug.



Königin Elisabeth von England, die zur Zeit Wallensteins den Grund zur britischen Seemacht legte, in ihrem brokatenen Staatskleid, das sie sich nach dem Siege der Armada über die spanische Flotte im Jahre 1588 anfertigen ließ.  
Stich von William Rogers

Schattenzaren, bevormundet hat Ein dem Kloster entlaufener Mönch, der Betrüger Dtrepjew, der sich für Dimitri, Sjodors Bruder, ausgibt, wird 1605 in Moskau feierlich gekrönt. Aber eine Verschwörung räumt ihn und seine Anhänger hinweg. 1613 wird der junge Michael Romanow, ein Sohn des Metropolitanbischofs, zum Zaren gewählt. Er ist der Gründer einer Dynastie, die dauert.

#### Gesichte und Wunder

Das Geschrei von Krieg und Mord erregt die Völker. Keines so wie das Volk der Mitte, das deutsche. Halluzinationen wühlen die Massenphantasie auf. Bei Wien verschlingt ein Drache die Mondscheibe, die sich in einen Totenkopf und einen Türkenkopf verändert und mit einem roten Krebs und zwei Fischen, „wie man's in Kalendern malt“, bedeckt

**E**in getreues Herze wissen/  
 hat des höchsten Schazes preiß.  
 Der ist seelig zu begrüssen/  
 der ein treues Herze weiß.  
 Mir ist wol bey höchstem Schmerze/  
 denn ich weiß ein treues Herze.

Läufft das Glücke gleich zu zeiten  
 anders als man will und meynt/  
 ein getreues Herz' hilfft streiten/  
 wieder alles, was ist feind.  
 Mir ist wol bey höchstem Schmerze/  
 denn ich weiß ein treues Herze.

Sein vergnügen steht alleine  
 In des andern Redligkeit.  
 Hält des andern Noth für seine.  
 Weicht nicht auch bey böser Zeit.  
 Mir ist wol bey höchstem Schmerze/  
 denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst die kehrt sich nach dem Glücke  
 Geld und Reichthum das zerstreut.  
 Schönheit läßt uns bald zurücke.  
 Ein getreues Herze bleibt.  
 Mir ist wol bey höchstem Schmerze/  
 denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist da seyn/ und geschieden.  
 Ein getreues Herze hält.  
 Giebt sich allezeit zu frieden.  
 Steht auff/ wenn es nieder fällt.  
 Ich bin froh bey höchstem Schmerze/  
 denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist süßers/ als zwey Treue/  
 wenn sie eines worden seyn.  
 Diß ist/ das ich mich erfreue.  
 Und Sie giebt ihr Ja auch drein.  
 Mir ist wol bey höchstem Schmerze/  
 denn ich weiß ein treues Herze.

„Ein getreues Herze wissen . . .“

Dieses schöne Lied dichtete Paul Fleming zur Zeit  
 des Dreißigjährigen Krieges.

hat. Ein Adler und ein Löwe hadern in der Luft,  
 der Adler durchbeißt dem Löwen die Gurgel. Ueber  
 Ungarn thront im offenen Himmel die Dreifaltig-  
 keit, Engel singen und Glocken läuten. Fischer auf  
 der Weichsel fangen Vögel mit Anebelbärten.  
 Eine Organistenfrau in Schlesien hat blutige  
 Zeichen auf ihrem Leib, einen enthaupteten Mann,  
 einen Barfüßler mit Kelch und Schwert. In Wit-  
 tenberg regnet es Schwefel und Gewürm. In  
 Breslau beobachtet man eine nächtliche Geister-  
 prozession mit Windlichtern und Hunden. Wieder-  
 täuferische Professoren in Marburg verkünden  
 Kriegsnot und Pestilenz. Das sind die weisagenden  
 Stimmen der Schwärmer und Schwärmerinnen.  
 Eine aus ihrer Anzahl ist die Poniatowia, die To-  
 chter eines polnischen Priesters, Magd in Böhmen,

die in ihren Ekstasen Wallenstein, den ruchlosen Sünder, den Tyrannen,  
 verflucht. Unter greulichem Gebrüll speit er Flammen, Gift und Pech  
 triefen aus seinem Herzen, der Pfeil eines Cherub zerfleischt es.

### 900 Hexenverbrennungen in acht Jahren

Die Zeit des Herzogs von Friedland ist eine Zeit der Ketzerprozesse.  
 Im Wiener Bischofshof wird ein Autodafé von Schriften veranstaltet.  
 Die Funken des Scheiterhaufens springen auf das Palais über, zwei  
 Klöster und 146 Häuser werden zerstört. Im Stift Würzburg ver-  
 brennt man von 1623 bis 1631 neunhundert Personen beiderlei Ge-  
 schlechts wegen Zauberei und schlimmer Werke mit dem Teufel. Die  
 Verderbnis der „Teufelsgespenster“ ist so groß, daß „schier alle Stadt,  
 Markt und Dörfer im ganzen Deutschland deselbigem Unziefers voll  
 sind“. Vieh, Früchte, sogar die zarten Kinder schonen die Gottlosen  
 nicht. Die Hexen, deren die Obrigkeit habhaft wird, „schießt sie in dem  
 Rauch von dieser Erde“. Man bindet sie an eine Säule und zündet  
 Blechklübel mit Pulver unter ihnen an. Tilly zwar, der Feldherr der  
 katholischen Liga, sagt, die Juristen von Ingolstadt hätten an den geist-  
 lichen Prozessen keine Lust, sie erachteten das Hexenwesen für ein „som-  
 nium“, einen Wahn. Es ist ein Ruhm jesuitischer Beichtväter wie des  
 Grafen Spee, des innigen Jesus-Dichters, daß sie sich zu dieser Einsicht  
 bekennen. Aber die Ketzer- und Hexenverbrennungen dauern fort, nicht  
 nur in Deutschland, in ganz Europa. Im März 1612 läßt Jakob I.  
 von England die Irlehrer Wightman und Legate auf den Scheiterhaufen  
 bringen. Als 1590 ein Sturm Anna, seine dänische Braut, die zu ihm  
 nach Schottland fuhr, an die norwegische Küste, nach Dshol, trieb, haben



Die „Kipper und Wipper“ — die im 17. Jahrhundert eine  
 „Inflation“ herbeiführten, welche die deutsche Volkswirtschaft  
 aufs schwerste schädigte.

Die verhassten „Geldbeschneider“ des 17. Jahrhunderts, die im Auftrag  
 der Münzherrn minderwertige Münze in Umlauf brachten und so das  
 Volk bestahlen.



Das 17. Jahrhundert war das Jahrhundert der Hexenverbrennungen:

Jährlich wurden Hunderte von Menschen als Hexen, Ketzer und Zauberer verbrannt. Der Kupferstich schildert die Verbrennung eines französischen Geistlichen.

200 schottische „Hexen“ und viele in Dänemark für ihre Verwuchtheit gebüßt, und der König selbst war zugegen, als sie einräumten, auf Besenstielen zur Hinderung der Brautreise durch die Luft gezogen zu sein. Jakob I. ist der Verfasser eines Lehrbuchs der Hexerei, einer Dämonologie. An den Teufelspuk glauben die Soldaten, glauben die Bürger. Nicht nur von Wallenstein wird geraunt, er sei kugelfest, weil er sich dem Bösen verschrieben habe. Die Mutter des mit ihm ermordeten Grafen Terzki ist eine Zauberin.

#### Wallensteins Heroskop

Für den Generalissimus ist das Wunderbare die Astrologie. Und wie Rudolf II. den dänischen Astronomen Tycho de Brahe zu sich kommen ließ, begibt Wallenstein sich unter die Autorität des Schwaben Kepler. Die Astronomie



Zauberbuch einer „weisen Frau“

Solche Bücher waren zur Zeit Wallensteins in ganz Deutschland verbreitet.



Europäische Dichter, die während des Dreißigjährigen Krieges lebten:

der Engländer William Shakespeare,

der Spanier Miguel de Cervantes,

der Franzose Jean de La Fontaine,

der Deutsche Paul Fleming.

ist eine sich befreiende Wissenschaft. Kopernikus hat das Ptolemäische Weltssystem erschüttert. Ein Jahr vor Wallensteins Geburt, unter Papst Gregor XIII., schaltet die Christenheit ihre Rechnung nach dem verbesserten Gregorianischen Kalender um. Kepler hat das Gehirn des genialen Mathematikers. Aber er stellt Horoskope, wenn sie auch gegen die Vernunft sind.

Im Herbst 1608 wird er gebeten, die „Nativität“ eines Böhmen auszulegen, dessen Namen man ihm verhehlt. „Ein wachsendes, aufgemuntertes, eifriges, unruhiges Gemüt, allerhand Neuerungen begierig“, so liest er aus dem Aspekt der Sterne. Der böhmische Herr ist dem „Saturn im Aufgang“ botmäßig. Daher mag er „ein einsamer, lichtscheuer Unmensch“ sein, geizig, hart und wollüstig, bis im reifen Alter durch die Kraft des Jupiter diese Untugenden sich „abwesen“. Es fehlt nicht die „stattliche Heirat“ mit einer Witwe. Doch Kepler redet auch von dem Planeten Merkur und von dem „besonderen Aberglauben“, der den Obristen Wallenstein dazu bewegen könne, „eine große Menge Volks an sich zu ziehen und sich etwa einmal von einer Rott, so malkontent, zu einem Haupt- und Rädelsführer aufwerfen zu lassen“. Das sind in dieser Nativität die „grausamen,

erschrecklichen Verwirrungen“. Sechzehn Jahre später wiederholt der deutsche Astronom die Erläuterung des Horoskops. „Voll von Feinden“ nennt er es, und nun prophezeit er dem Böhmen auch Zwist mit dem Kaiser, bei dem man ihn verleumden werde. Der Herzog von Friedland bedankt sich bei Kepler, indem er ihm ein Asyl in seiner Stadt Eger gewährt. Sein Hausastronom indes wird der greise Sennefer Jenno oder Seni, der noch in der Mordnacht in Eger um ihn ist, und für den er in seinem Prager Schloß das astrologische Kabinett unter dem Dach baut, über der Badegrotte von Tropfstein. „Friedlands Sterne“ sind sein Verhängnis. Eine astrologische Prophezeiung bewegt ihn, 1633 gegenüber den Schweden zu zaudern, bis es zu spät ist.

Das schlechte Geld

Der Dreißigjährige Krieg ist Umwälzung der Wirtschaft. Da er dem Geld eine niedere Wertbasis gibt, zerrüttet er die bisherige. Kurz vor dem Krieg ist vielen der Regierenden die Silbermünze knapp geworden, und um den Bankrott zu vermeiden, machen sie eine Inflation. Sie haben keine Notenpresse. Um die Kassen zu füllen, schreiten sie zur Münzverschlechterung. Anton von Wietersheim,

Fortsetzung auf Seite 109



Wallensteins Ermordung in Eger am 25. Februar 1634.

Zeitgenössischer Stich.

# Beschreiben Sie sich Ihr Zünftgen selbst!

Beurteilen Sie Ihre beruflichen Fähigkeiten ohne Zuhilfenahme  
von Hand-, Schrift- und Sternedeutung

**W**ir wollen Ihnen helfen, einen objektiven Überblick über Ihre Fähigkeiten und Leistungen zu gewinnen. Beantworten Sie den untenstehenden Fragebogen so sorgfältig und wahrheitsgetreu wie möglich. Zur größeren Sicherheit lassen Sie gegebenenfalls noch einen Ihrer Berufskollegen die Tabelle für Sie ausfüllen (natürlich ohne ihm Ihre Selbsteinschätzung zu zeigen).

Der Fragebogen enthält 30 Frage-Gruppen mit je fünf einschlägigen Antworten, bezeichnet: a, b, c, d und e. Beim Ausfüllen markieren Sie diejenige Antwort aus jeder Gruppe, von der Sie annehmen, daß sie Ihre bisherige Arbeitseinstellung, Ihre Gewohnheiten und überhaupt Ihr gesamtes Berufsverhalten am treffendsten charakterisiert. Be-

ziffern Sie die Antworten a) mit einer 0, die Antworten b) mit einer 1, die Antworten c) mit einer 3, die Antworten d) mit einer 6, und die Antworten e) mit einer 10.

Kommen Sie z. B. gewöhnlich am Morgen zu spät an Ihre Arbeit, so setzen Sie in die Fragengruppe 1 unter a) eine Null. Sind Sie außergewöhnlich pünktlich, so dürfen Sie sich unter e) mit zehn Punkten eintragen. Haben Sie alles ausgefüllt, so addieren Sie die Ziffern miteinander und multiplizieren das Gesamtergebnis mit 3. Liegt noch eine zweite Schätzung vor, so addieren Sie diese Ziffern mit den erhaltenen Summe mit  $1\frac{1}{2}$ . Sind drei Einschätzungen vorhanden, so werden

alle drei miteinander addiert und ergeben in ihrer Summe das Gesamtergebnis.

Liegt dieses Gesamtergebnis höher als 451, dürfen Sie sich das Prädikat „Vorzüglich“ zulegen. — Sie sind ein hervorragender Arbeiter, der überall mit einer Anstellung rechnen kann. Liegt das Resultat zwischen 326 und 450, haben Sie das Prädikat „Gut“ verdient. Sie sind eine tüchtige, immer noch überdurchschnittliche Arbeitskraft. Zwischen 281 und 325 liegt das Prädikat „Genügend“. Ihre Arbeitskräfte sind zwar ausreichend, ragen jedoch nicht über den Durchschnitt hinaus. Zwischen 221 und 280 ist die Leistung bereits als mangelhaft und dürftig zu bezeichnen, bei 220 und darunter ist sie minderwertig und ungenügend.

## 1. Wie steht es mit der Pünktlichkeit?

- a) Fast immer unpünktlich,
- b) Hin und wieder verspätet,
- c) Normal,
- d) Pünktlicher als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend pünktlich.

## 2. Haben Sie Arbeits-Ausdauer?

- a) Ungleichmäßig und rasch nachlassend,
- b) Hält häufig nicht durch,
- c) Gleichbleibend bis zum Schluß,
- d) Besser und gleichmäßiger als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend ausdauernd, fast immer über Büroschluß hinaus.

## 3. Wie ist Ihr persönliches Auftreten?

- a) Stillos und ungepflegt,
- b) Hin und wieder stillos und ungepflegt,
- c) Im Durchschnitt gut und angemessen,
- d) Besser als im Durchschnitt,
- e) Ungewöhnlich gut und angemessen.

## 4. Wie steht es mit Ihrer Gesundheit?

- a) Häufiges Kränkeln beeinträchtigt die Arbeitsfähigkeit wesentlich,
- b) Krankheiten behindern hin und wieder die Arbeitsfähigkeit.
- c) Normal und für die Tätigkeit ausreichend,
- d) Besser als beim Durchschnitt,
- e) Fast durchweg ungewöhnlich gut.

5. Haben Sie eine gute Auffassungsgabe?

- a) Auffallend langsam in Verständnis und Auffassung,
- b) Hin und wieder etwas schwerfällig,
- c) Normal und für die Tätigkeit ausreichend,
- d) Rascher als der Durchschnitt,
- e) Außergewöhnlich rasch.

6. Vergeuden Sie viel Zeit während der Arbeit?

- a) Ja, durch unkonzentrierte Arbeit, schlechte Zeitausnutzung,
- b) Durch gelegentliche Unkonzentriertheit und Zeitvergeudung,
- c) Konzentration ausreichend, durchschnittlich gute Zeitausnutzung,
- d) Nein, konzentrierte Zeitausnutzung über Durchschnitt,
- e) Konzentrierte Zeitausnutzung fast immer hervorragend.

7. Welchen Erfolg hat Ihre Arbeit?

- a) Bemerkenswert unergiebig,
- b) Begrenzt,
- c) Durchschnittlich ausreichend,
- d) Ueberdurchschnittlich,
- e) Ungewöhnlich groß und umfangreich.

8. Wie steht es mit Ihrem Arbeitsinteresse?

- a) Gering und oberflächlich,
- b) Hin und wieder aussetzend,
- c) Im Durchschnitt zufriedenstellend,
- d) Ueberdurchschnittlich,
- e) Ungewöhnlich groß in Art und Umfang.

9. Wie bewältigen Sie neue Aufgaben?

- a) Das Einarbeiten bereitet große Schwierigkeiten,
- b) Das Einarbeiten geht ziemlich langsam,
- c) Durchschnittlich rasch und gut,
- d) Rascher und besser als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend rasch und leicht.

10. Sind Sie ordnungsliebend?

- a) Bemerkenswert unordentlich,
- b) Unordentlich in mancher Beziehung,
- c) Durchschnittlich ausreichend,
- d) Ordentlicher als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend ordentlich und systematisch.

11. Wie stellen Sie sich bei Durchführung mündlicher Anweisungen an?

- a) Sie werden fehlerhaft ausgeführt oder vergessen,
- b) Hin und wieder fehlerhaft ausgeführt oder vergessen,
- c) Gewöhnlich brauchbar,
- d) Brauchbarer und erfolgreicher als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend brauchbar und erfolgreich.

12. Wie stellen Sie sich bei der Durchführung schriftlicher Anweisungen an?

- a) Sie werden fehlerhaft ausgeführt oder vergessen,
- b) Hin und wieder fehlerhaft ausgeführt oder vergessen,

- c) Gewöhnlich brauchbar,
- d) Brauchbarer und erfolgreicher als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend brauchbar und erfolgreich.

13. Haben Sie ein gutes Gedächtnis?

- a) Nein, bin bemerkenswert vergesslich,
- b) Vergesslichkeiten kommen hin und wieder vor,
- c) Bin gewöhnlich bei der Sache,
- d) Besser als der Durchschnitt,
- e) Außergewöhnlich gut.

14. Welche Qualität hat Ihre Arbeit?

- a) Dauernd geschehen grobe Versehen und Irrtümer,
- b) Häufige Versehen und Irrtümer beeinträchtigen die Arbeit,
- c) Die Arbeit ist im Durchschnitt frei von schwerwiegenden Fehlerquellen,
- d) Besser als der Durchschnitt,
- e) Fast immer hervorragend gut und fehlerlos.

15. Wie werten Sie praktische Ratschläge aus?

- a) Bleiben gewöhnlich unbeachtet,
- b) Werden häufig nicht beachtet,
- c) Werden im Durchschnitt gern gesucht und angewandt,
- d) Werden zweckmäßiger angewandt als beim Durchschnitt,
- e) Fast immer hochwillkommen.

16. Arbeiten Sie gern und gut mit anderen zusammen?

- a) Nein, vollkommen unfähig zur Zusammenarbeit,
- b) Nicht immer fähig zur Zusammenarbeit,
- c) Durchschnittlich gut und gern,
- d) Ueberdurchschnittlich gut,
- e) Hervorragend befähigt dazu.

17. Sind Sie Kollegen und Kunden gegenüber taktvoll?

- a) Häufig takt- und instinktilos,
- b) In mancher Hinsicht takt- und instinktilos,
- c) Durchschnittlich taktvoll,
- d) Taktvoller als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend taktvoll.

18. Wie beherrschen Sie die Sprache?

- a) Dauernd kommen grobe Sprachfehler vor,
- b) Sprachfehler kommen hin und wieder vor,
- c) Durchschnittlich ausreichend,
- d) Besitze gutes und geschicktes Ausdrucksvermögen,
- e) Hervorragendes Ausdrucksvermögen.

19. Wie führen Sie Ihre Korrespondenz?

- a) Zahlreiche, schwerwiegende Fehler kommen vor,
- b) Häufig fehlerhaft,
- c) Durchschnittlich ausreichend,
- d) Besser als der Durchschnitt,
- e) Fast immer hervorragend und völlig fehlerlos.



20. Wie steht es mit Ihrer Geistesgegenwart?

- a) Schwierigkeiten irritieren sofort,
- b) Schwierigkeiten führen leicht zur Entmutigung,
- c) Schwierigkeiten werden gewöhnlich gut überwunden,
- d) Geistesgegenwärtiger und findiger als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend findig und geistesgegenwärtig.

21. Wie weit beeinträchtigen Launen Ihre Leistungsfähigkeit?

- a) Gefühlserregungen und Launen bilden ein ständiges Arbeitshindernis,
- b) Gefühlserregungen und Launen können hin und wieder die Arbeit beeinflussen,
- c) Selbstbeherrschung im allgemeinen ausreichend,
- d) Selbstbeherrschung größer als gewöhnlich,
- e) Disziplin und Selbstkontrolle hervorragend.

22. Haben Sie Initiative?

- a) Fast immer zu viel oder zu wenig,
- b) Häufig zu viel oder zu wenig,
- c) Durchschnittlich ausreichend,
- d) Ueberdurchschnittlich,
- e) Eigene Initiative in hervorragendem Ausmaß.

23. Kann man sich auf Sie verlassen?

- a) Nein, bin bemerkenswert unzuverlässig,
- b) Hin und wieder unzuverlässig,
- c) Im Durchschnitt zuverlässig,
- d) Ja, bin zuverlässiger als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend zuverlässig.

24. Wie steht es mit Ihrer Redegewandtheit?

- a) Spreche gewöhnlich zu wenig, zu viel oder verkehrt,
- b) Spreche häufig zu wenig, zu viel oder verkehrt,
- c) Habe im Durchschnitt keinen Anlaß zur Klage,
- d) Wortwahl und Ausdrucksfähigkeit besser als der Durchschnitt,
- e) Ausdrucksfähigkeit und Wortwahl besonders treffend.

25. Besitzen Sie Urteilskraft?

- a) Beurteile Dinge und Situationen fast immer verkehrt,
- b) Beurteile Dinge und Situationen hin und wieder verkehrt,
- c) Schätze Dinge und Situationen gewöhnlich ziemlich richtig ein,

- d) Einschätzung von Dingen und Situationen besser und treffender als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend sichere und treffende Beurteilung von Dingen und Situationen,

26. Besitzen Sie Menschenkenntnis?

- a) Wesentliche Züge bleiben völlig unbeachtet,
- b) Wesentliche Züge werden hin und wieder übersehen,
- c) Durchschnittlich ausreichend,
- d) Bessere als der Durchschnitt,
- e) Hervorragend gute und sichere.

27. Wie verhalten Sie sich schwierigen Entscheidungen gegenüber?

- a) Enden fast immer mit Fehlschlägen,
- b) Enden hin und wieder mit Fehlschlägen,
- c) Durchschnittlich bereit und befähigt dazu,
- d) Ueberdurchschnittlich bereit und befähigt dazu,
- e) Stets hervorragend bereit und befähigt dazu.

28. Übernehmen Sie gern eine Verantwortung?

- a) Entweder gar zu bereitwillig oder höchst ungern,
- b) Hin und wieder ungern, dann wieder übertrieben gern,
- c) Im Durchschnitt ja,
- d) Ueberdurchschnittlich gern dazu bereit,
- e) Hervorragend bereit und befähigt zur Uebernahme neuer Verantwortung.

29. Welches Interesse haben Sie an der Entwicklung des eigenen Sachgebietes?

- a) Bin überhaupt nicht darüber unterrichtet, interesselos,
- b) Hin und wieder schlecht informiert oder interesselos,
- c) Empfänglich für Anregungen und Informationen,
- d) Bin besser informiert als der Durchschnitt,
- e) Bin hervorragend gut unterrichtet.

30. Was leisten Sie auf dem eigenen Sachgebiet?

- a) Bin Anfänger — noch völlig unerfahren,
- b) Unter Durchschnitt, mittelmäßiger Arbeiter,
- c) Ausreichendes, — nehme es mit der Konkurrenz auf,
- d) Ueberdurchschnittliches,
- e) Hochqualifizierte Arbeit.

Zeugnis

1. 1 6	6. 0 3	11. 0 6	16. 2 3	21. 0 3	26. 2 6
2. 0 3	7. 0 3	12. 0 3	17. 0 6	22. 10 3	27. 2 3
3. 0 3	8. 0 3	13. 0 3	18. 0 3	23. 0 3	28. 0 3
4. 10 6	9. 3 3	14. 3 3	19. 3 3	24. 1 3	29. 3 6
5. 10 6	10. 0 3	15. 3 3	20. 10 6	25. 0 3	30. 0 3

$\frac{189 \cdot 3}{387} = 142$

Schreiben Sie Ihr Zeugnis selber — und füllen Sie diese Tabelle folgendermaßen aus:

Unter jede der 30 gestellten Fragen schreiben Sie die Antwort, die Ihnen passend erscheint, ausgedrückt durch die auf Seite 61 angegebene Ziffer, und vermerken Sie die Ziffern in dieser Tabelle. Zum Schluß addieren und multiplizieren Sie die Ziffern, wie wir Ihnen das auf Seite 61 erklärt haben. Dann wissen Sie, wie hoch Sie Ihre Arbeit einschätzen dürfen.

# Das Wunder des elektrischen Auges

Die Fotozelle, eine winzige Glasröhre,  
setzt eine neue Riesenindustrie in Gang

Ein Amerika-Reisender, nach seinen stärksten Eindrücken befragt, erzählte an erster Stelle das folgende kleine Erlebnis:

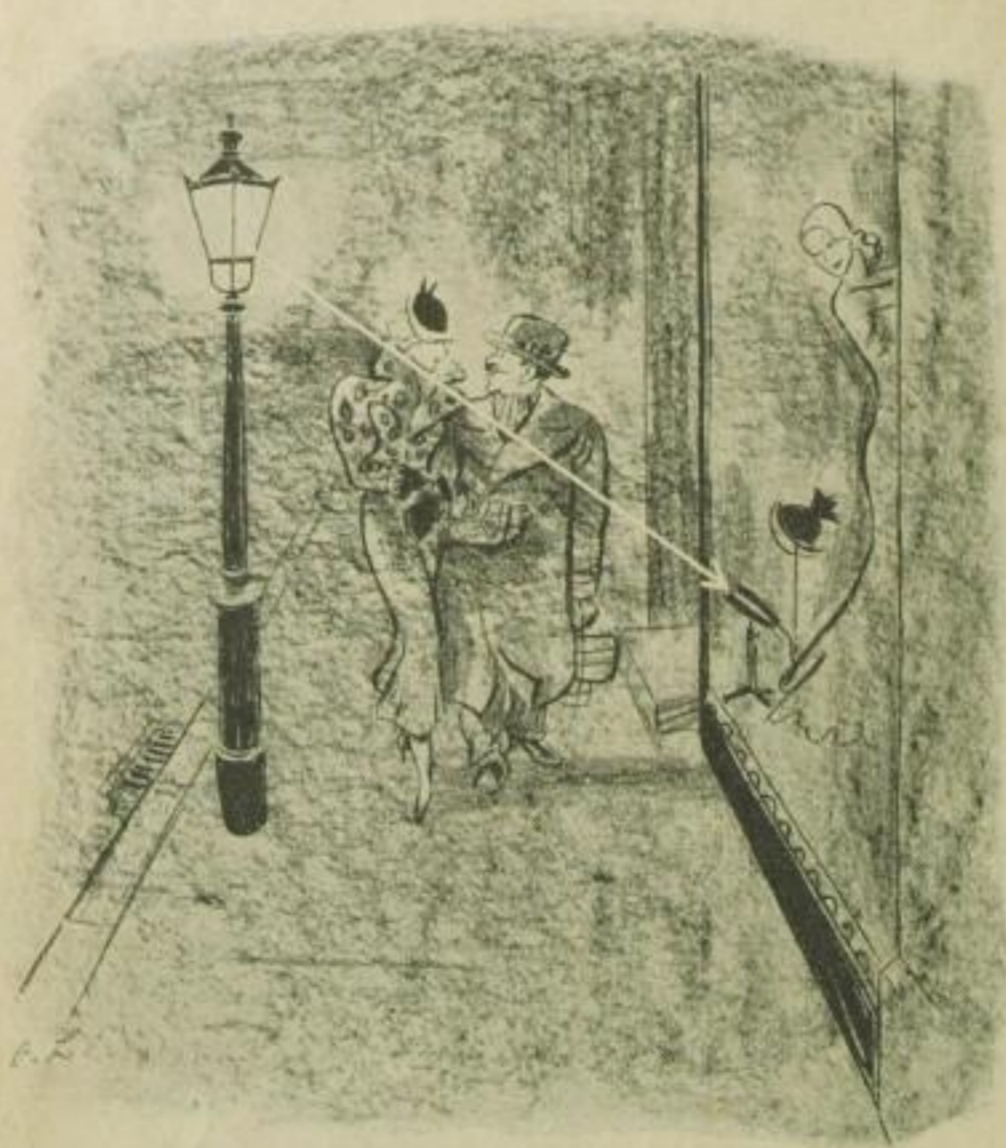
Er war nachts durch eine Straße gegangen, an Häusern vorbei, die im Dunkel lagen. Plötzlich erhellte sich neben ihm ein Schaufenster, zeigte im Glanz vielhundertkerziger Glühlampen seine Schätze: Nachtanzüge, Morgenanzüge, Hemden, Krawatten, Spazierstöcke. Der Fußgänger, solcherweise gleichsam persönlich angesprochen, betrachtete überrascht und erfreut die nächtliche Ausstellung. Als er sich dann zum Gehen wandte, erlosch die ganze strahlende Herrlichkeit. Zunächst meinte er, hinter dem Schaufenster hielte ein Angestellter des sparsamen Ladeninhabers Ausschau nach Passanten und schalte das Licht nach Bedarf ein und aus. Es dauerte eine Weile, bis er merkte, daß da ein Schaufenster ganz selbständig hell wurde, wenn er kam, und wieder dunkel, wenn er ging, mochte er so oft kommen und gehen, wie er nur wollte. Und dann dauerte es eine weitere Weile, bis

er erkannte, daß zwischen der nächsten Straßenlaterne und einem kleinen Apparat hinter dem Schaufensterglas eine immaterielle, eine beinahe geistige Verbindung bestand, die auf sein Kommen und Gehen unfehlbar mit Hell- und Dunkelmachen des Schaufensters reagierte.

## Elektrizität aus Licht

Der wachsame kleine Apparat hinter dem Schaufenster verrichtet eine Arbeit, die, so wunderbar sie ist, eigentlich nur alte Erwartungen erfüllt: er wandelt Licht-Energie unmittelbar in elektrische Energie um.

Wir wissen, daß sich die verschiedenen Formen der Energie leicht ineinander umwandeln lassen: die Wärme-Energie (etwa des Kohlenfeuers) über die mechanische Energie der Dampfspannung hinweg in tausenderlei mechanische Bewegungs-Energien, diese in elektrische und diese wieder in mechanische, in Wärme- oder Licht-Energie. Die Wärme des Kohlenfeuers aber rührt von der seit Jahrhunderttausenden



## Schaufensterbeleuchtung wie durch Geisterhand

Ein Schaufenster, das von selbst hell wird, wenn Passanten kommen. Eine Fotozelle, deren Tätigkeit bei jeder Unterbrechung des Lichtstrahles der Laterne eingeschaltet wird, verrichtet diesen aufmerksamen Dienst am Kunden.



Zeichnungen von Otto Linnekogel

### Ein Stern eröffnet die Weltausstellung von Chicago

Es war ein origineller Einfall, die zweite Weltausstellung von Chicago im Sommer 1893 durch einen Stern eröffnen zu lassen. Seine Ausführung wurde durch die Fotozelle ermöglicht. Man wählte dazu unter Milliarden Sternen den Arcturus, dessen Licht gerade vierzig Jahre braucht, um zur Erde zu gelangen. Durch ein Fernrohr fiel am Abend der Ausstellungsöffnung einer der himmlischen Lichtstrahlen auf das im Dunkel liegende irdische Gerät, erzeugte in dem kleinen gläsernen Ding einen schwachen elektrischen Strom, und dieser schaltete, auf ein Vielfaches verstärkt, die ganze Beleuchtungsanlage der Weltausstellung ein. — Der Lichtstrahl, der 1893 die zweite Weltausstellung von Chicago eröffnete, war 1848, im Jahre der ersten Chicagoer Weltausstellung, vom Arcturus ausgesandt worden.

in den Kohle-Molekülen ruhenden chemischen Energie her, die nichts anderes ist als umgewandelte Sonnenstrahlungs-Energie. Lebende Pflanzenzellen haben seinerzeit das Sonnenlicht aufgefangen und umgewandelt. Es sind diese zahllosen, mikroskopisch kleinen, vormenschlichen chemischen Laboratorien, die grünen Pflanzenzellen, die das zur Erde gestrahlte Sonnenlicht als chemische Molekular-Energie aufspeicherten. Alle Energie, die unsere Körper und Geister bewegt, die unsere Maschinen treibt, geht auf die Strahlungs-Energie der Sonne zurück.

Was lag dem Menschen, der diese Zusammenhänge vor

rund einem Jahrhundert erkannte, näher, als einen Weg zur direkten Umwandlung der Licht-Strahlung in Elektrizität — mit Ausschaltung aller Umwege — zu suchen?

### Eine weittragende Entdeckung

Wie so oft kam der entscheidende Hinweis von einer Seite, der niemand sein Augenmerk zugewandt hatte. Im Jahre 1833 war der deutsche Physiker Wilhelm Hallwachs auf die fundamentale Tatsache gestoßen, daß gewisse Metallplatten Elektrizität aussenden, wenn man sie mit Licht bestrahlt. Die überraschende Erscheinung wurde von den

Physikern richtig gedeutet: sie erkannten, daß sich auf diesen belichteten Metalloberflächen Licht-Energie unmittelbar in elektrische Energie umwandelt.

Der „Hallwachs-Effekt“ wurde zum Ausgangspunkt einer umstürzenden Theorie aller Strahlungs-Erscheinungen, der „Quantentheorie“ des großen Max Planck. Danach lautet die Erklärung des Hallwachs-Effektes so: Jedes auf das Metall auffallende kleinste Lichtteilchen (Lichtquant, Photon) liefert einem der kleinsten Elektrizitäts-Träger (Elektronen), die im Metallatom den Atomkern umgeben, die Energie, aus seinem Verband auszutreten und mit großer Geschwindigkeit davonzuweichen.

Es ist also in der Materie gebunden vorhandene Elektrizität, die durch das Licht freigemacht wird.

Von dieser theoretischen Erkenntnis führt ein Schritt zu dem Apparat, der dauernd Licht in Elektrizität umwandelt. Der Schritt war rasch getan, aber die in mannigfacher Form konstruierte lichtelektrische Zelle blieb lange ein Spielzeug der Physiker und Techniker: interessant, aber praktisch zu nichts brauchbar.

Es dauerte viele Jahre, bis die „Fotозelle“ entstand, das elektrische Auge, das mehr und feiner sieht als das menschliche Auge, das unbeaufsichtigt arbeitet, das unermüdet wacht und beobachtet. Sie leistet ja viel mehr als ein Auge, diese unscheinbare Fotозelle, denn sie zieht aus ihren Beobachtungen Schlüsse und setzt sie augenblicklich in Entschlüsse und Handlungen um. Sie ist ein winziges gläsernes Ding, ein wahres Wunder.

### Die Fotозelle ist ganz einfach eingerichtet

In ihrer heutigen Gestalt gleicht die Fotозelle äußerlich einer kleinen Radioröhre. Der Innenwandung des luftleer gepumpten Glasgefäßes liegt die lichtempfindliche Metallschicht (Kalium oder Zäsium) als Schild oder Belag an; sie spielt die Rolle der negativen Elektrode (Kathode). Ihr gegenüber ragt als positive Elektrode (Anode) ein Drahtstift oder eine Schlinge aus Nickel oder Platin in den luftleeren Raum. Das ist die ganze Inneneinrichtung. Legt man an die Kathode den negativen, an die Anode den positiven Pol einer Batterie, so fließt bei unbelichteter Zelle keinerlei Strom, da der luftleere Raum zwischen Kathode und Anode als Isolator wirkt. Treffen aber Lichtstrahlen die Kathode, so reißen sich unter ihrer Einwirkung aus der Oberfläche des lichtempfindlichen Metalls Elektronen los, schießen in den luftleeren Raum hinein und werden von der Anode angefangt. Die Kathode einer unter ständiger Belichtung stehenden Fotозelle sendet einen fortlaufenden Elektronenstrom nach der Anode, und damit fließt also ein dauernder elektrischer Strom durch die Zelle.

Wird der Lichtstrahl, der auf die Kathode fällt, unterbrochen, so ist im selben Augenblick auch der elektrische Strom unterbrochen.

Wenn man jetzt noch hinzufügt, daß die Stärke des Stromes der Lichtmenge direkt proportional ist, von der die lichtempfindliche Metallschicht getroffen wird, so ist das Wichtigste über das Wesen der Fotозelle gesagt.

Man kann nun gar nicht kühn genug phantasieren, wenn man sich die technischen Folgen dieser so einfachen Erfindung ausmalen will. Sie ist in wenigen Jahren zu einem der bedeutendsten technischen Geräte geworden, und die Zahl

ihrer phantastischen Leistungen wächst Tag für Tag. Es ist heute schon so, daß die Techniker kaum eine neue Erfindung ins Auge fassen, ohne darin der Fotозelle eine Rolle zuzuwenden. Sie trauen ihr jedes Wunder zu.

### Die Fotозelle wacht über Leib und Leben

In der amerikanischen Zeitschrift „Popular Science Monthly“ wird von einer neuen Stampfmaschine erzählt, die acht Meter hoch ist, das Gewicht von vier Lokomotiven hat und zwischen ihren mächtigen Backen Stahlplatten zerstampft, als wären sie Papier. Einer Gruppe Sachverständiger wurde gezeigt, wie die Maschine arbeitet, und dabei streckte der Monteur seine Hand um einige Zentimeter über die Grenzlinie der Gefahrenzone. In diesem Augenblick stand das stählerne Ungetüm wie von Zauberhand berührt still. Solange die Hand des Monteurs bedroht war, regte sich kein Rad, und es gab keine Möglichkeit, die Maschine in Gang zu setzen. Dann zog der Mann die Hand zurück, und die Maschine nahm augenblicklich die Arbeit auf. Einige Male wiederholte der Monteur dieses Wunder vor den Augen der Zuschauer, bevor er es ihnen erklärte. Ein auf eine verborgene Fotозelle gerichteter Lichtstrahl zieht unmerklich die Gefahrlinie; durchbricht die Hand des Monteurs die „Lichtschranke“, so hält das gleichzeitige Aussetzen des Stromes in der Fotозelle die Maschine blitzschnell an.

Daß die Türen amerikanischer Hotelküchen vor den Kellnern, die ihnen mit tablettbeladenen Händen nahen, selbsttätig aufgehen und sich hinter ihnen selbsttätig schließen, hat man schon im Bild gesehen. Heute werden in amerikanischen Großbetrieben Türen, durch die schwere und große Gegenstände hindurch müssen, kaum mehr anders bewegt als durch Fotозellen. In Kohlenbergwerken öffnen sich die Türen vor dem Kippwagen, der die Lichtschranke passiert, bei neuen Autogaragen, Laderäumen, Getreidespeichern sind Türen ohne selbsttätige Fotозellen-Öffnung eine Seltenheit.

Verkehrszählung und -regelung, Geschwindigkeitsmessung bei Rennen aller Art, wozu sonst die gespannte Aufmerksamkeit menschlicher Sinne nötig war, verrichtet unfehlbar der quer über eine Straße, eine Bahnbahn nach einer Fotозelle gerichtete Lichtstrahl. Wie oft gibt es beim Finish aufgeregte Augenblicke der Preisrichter, wie oft ist die Entscheidung, welcher von zwei Konkurrenten als Erster das Ziel passiert, nicht sicher zu treffen. Wird eine vom Fotозellenstrahl gezogene Ziellinie passiert, so gibt es bei dem lichtelektrischen Beobachter keinen Irrtum, keinen Zweifel. Eine verwandte technische Anwendung der Lichtschranke ist die Anlage mit Signal-Vorrichtungen ausgestatteter Grenzsperren, die sich über mehrere Kilometer erstrecken können.

### Lichtelektrisch behütete Schätze

Die größte Popularität hat der Lichtschranke die Einbruchssicherung verschafft. Als Schutzanlage für Banktresors, Juwelenläden, Museumsräume ist sie zuerst von dem Deutschen Boek vorgeschlagen worden, der den Strahl eines Scheinwerfers von Spiegeln kreuz und quer durch den zu sichernden Raum reflektieren und schließlich auf eine Fotозelle fallen läßt. Die geringste Drehung der vorzugsweise an den Türen angebrachten Spiegel, jede Durchkreuzung des Licht-

strahls durch eine Person bewirkt Verdunkelung der Zelle, Aussetzen ihres elektrischen Stroms und Ansprechen des von ihr gesteuerten Alarmrelais.

Da ein gewöhnlicher, sichtbarer Lichtstrahl mit einiger Behutsamkeit umgangen werden kann, ist die Wirksamkeit dieser Sicherungsanlagen neuestens durch die Einführung unsichtbarer (infraroter oder ultravioletter) Strahlen noch gesteigert worden. Diese unsichtbaren Strahlen nimmt das menschliche Auge nicht als Licht wahr; wo nur sie laufen, ist es für den Menschen stockdunkel. Auf die fotografische Platte und auf die Fotozelle aber wirken sie ebenso oder noch stärker als die sichtbaren Lichtstrahlen.

Ein New-Yorker Erfinder führte vor kurzem einem geladenen Publikum seine zur höchsten Vollendung entwickelte lichtelektrische Sicherungsanlage vor. In dem Augenblick, da der Einbrecher dem Geldschrank auf bestimmte Distanz nahe kommt und damit den unsichtbaren ultravioletten Fotozellenstrahl unterbricht, stürzt sich ein ganzer Trupp mechanischer Roboter auf den Eindringling, eine Sirene heult, Blitzlicht zuckt auf, ein fotografischer Apparat macht selbsttätig eine Aufnahme des Mannes, und zu alledem bläst ein Gasbehälter Tränengas in den Raum, das den Einbrecher bis zum Eintreffen der Polizei hilflos macht.

### Ein Mädchen für alles

Seit einiger Zeit wird die Fotozelle bei mediumistischen Sitzungen zur Kontrolle verdächtiger Medien verwendet. Zwischen das Medium und die Gegenstände, die es „telekinetisch“, d. h. ohne Berührung, durch mediale Fernwirkung bewegen zu können vorgibt, wird mit Hilfe von Spiegeln ein Netz unsichtbarer Strahlen gelegt. Jede grobmaterielle Durchbrechung dieses Sperrnetzes durch eine vorwitzige Menschenhand bewirkt Alarmsignal, Blitzlicht, fotografische Aufnahmen der Situation von mehreren Seiten.

Keine Art des Zählens, Wägens, Sortierens im großen, die nicht von der Fotozelle rascher und sicherer verrichtet würde als von Menschenkraft. In amerikanischen Getreidefilos werden Weizenmengen von automatischen Waagen abgemessen, wobei die Unterbrechung eines Lichtstrahls durch den sinkenden Waageballen am gewünschten Punkt den weiteren Weizenzufluß abstoppt. Zählmaschinen für Geld, Fahrkarten, Waren aller Art, Sortiermaschinen für Knöpfe, Stifte, Schrauben usw. usw., Kartothekmaschinen zum Einordnen der Karten in die richtigen Fächer mit Hilfe bestimmter Ausstanzungen im Karton oder durchlochtes Bänder, die dem Lichtstrahl in gleichmäßigen Abständen Durchtritt zur Fotozelle gewähren, werden in wachsendem Maße von Fotozellen gesteuert. In einem amerikanischen Walzwerk rollen zehn Tonnen schwere Stahlbarren mit größter Geschwindigkeit zwischen den mächtigen Walzen hin und her, wobei der Schatten, den die Barren selbst werfen, die Umschaltung auf lichtelektrischem Wege bewirkt.

### Das empfindlichste Auge

All diese Wundertaten der Fotozelle sind grobe Arbeit gegen ihre Tätigkeit in der Welt der Farbenshattierungen und Helligkeitsabstufungen. Auf die geringsten Schwankungen in der Helligkeit des Lichts, das von irgendwelcher Materie zurückgeworfen wird, reagiert die Fotozelle augenblicklich mit entsprechenden Schwankungen der Stromstärke. Die verschiedenen Farbtöne von Stoffen und Geweben,

Papieren, Hölzern, Marmorplatten, Metall-Legierungen, Tabaken, Zigarren sondert sie mit einer Empfindlichkeit, die dem leicht ermüdenden Menschenauge unerreichbar ist. Die Feststellung von Verunreinigungen und Trübungen in Flüssigkeiten, die Auffindung von Rostflecken und fehlerhaften Stellen in Metallplatten, die quantitative Bestimmung des roten Farbstoffs im Blut und tausenderlei ähnliche schwierige Arbeit verrichtet sie spielend.

Zu den verblüffendsten Kunststücken der Fotozelle gehören ihre Leistungen in Verpackungsbetrieben, so etwa bei der Zigarettenverpackung. In Schachteln verpackte Zigaretten sollen stets mit dem Aufdruck nach oben liegen; bis vor kurzem mußten sie mit der Hand verpackt werden. Bei den neuen Zigaretten-Verpackungsmaschinen bewegen sich die Zigaretten an einer Lichtquelle vorbei. Eine verkehrt, also mit dem Aufdruck nach unten liegende Zigarette wirft mehr Licht zurück als eine richtig liegende, denn bei dieser vermindert der Aufdruck die ursprüngliche Helligkeit der Papierfläche um ein geringes. Das bißchen Mehr an Licht, das die verkehrt liegende Zigarette ausstrahlt, reicht aus, einen Mechanismus zu betätigen, der die betreffende Zigarette sofort herumdreht.

### Der tastende Lichtstrahl

Auch die entscheidende Rolle der Fotozelle im Tonfilm, in der Bildtelegrafie und im Fernsehen beruht auf ihrer Fähigkeit, Lichtwerte in genau entsprechende elektrische Ströme umzuwandeln. Beim Tonfilm werden die Lichtwerte ins Akustische übersetzt, beim Bildtelegrafen und beim Fernsehen werden sie nach der Uebertragung wieder in die gleichen Lichtwerte zurückgeführt. Hier dehnt sich das Gebiet des berühmten „tastenden Lichtstrahls“. Der Bildsender besteht aus einem rotierenden Zylinder, der das zu übermittelnde Bild oder Schriftstück trägt. Ein Lichtstrahl tastet das rotierende Bild spiralförmig Punkt für Punkt ab; je nach den Helligkeitswerten der einzelnen Bildpunkte entstehen nun in der Fotozelle stärkere oder schwächere Ströme. Die verstärkten Fotoströme werden — mit oder ohne Draht — dem Empfänger zugeführt und dort in die entsprechenden Lichtwerte zurückgewandelt, die auf einer mit lichtempfindlichem Papier bespannten gleichlaufenden Trommel das Bild erzeugen. Auch eine neue Lesemaschine für Blinde verwendet den tastenden Lichtstrahl. Die abgetasteten Buchstaben bewirken je nach Größe und Helligkeitswert verschiedene Ströme und damit verschiedene akustische Signale, die zusammen ein Alphabet — ähnlich dem Morse-Alphabet — ergeben; wie beim Tonfilm wird also das optische Bild der Schrift in Schall übersetzt.

### Kommt ein lichtelektrisches Zeitalter?

Angesichts all dieser erstaunlichen Leistungen der kleinen Wunderrohre ersteht vor der Phantasie das Bild eines lichtelektrisch mit Gütern versorgten, behüteten und geregelten künftigen Daseins, einer wie von Geisterhand aufsichtslos und reibungslos bewegten Mechanik des äußeren Lebens, ein Zauberland der Ruhe und Sicherheit. Sie bringt es vielleicht noch fertig, die kleine und so mächtige Fotozelle, was keiner Konferenz gelingen will: der Welt den Frieden zu geben, indem sie die Kriegswaffen unschädlich macht.

Lr.

# Neues Städte=Alphabet

Als zweite Stadt bringen wir das schöne

## M ü n c h e n

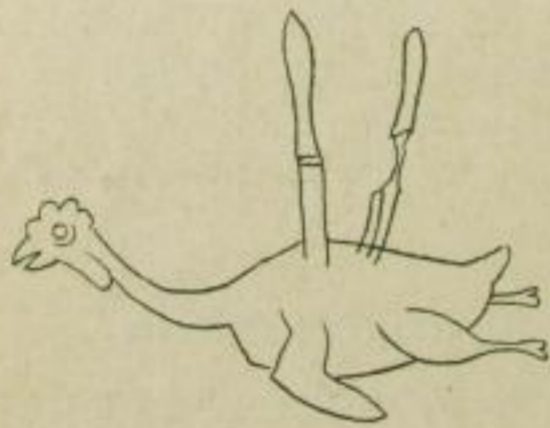
Mit Zeichnungen von Karl Arnold

**M**h, da schau her!" mundartlich, Ausruf gelinden Erstaunens, etwa wie „Sieh mal an!“ Vergl.: „Ja, gib's denn dös a?“ und „Da legst di nieda!“  
**Amalienburg:** Prachtvoller Kokolo-Pavillon im Nymphenburger Schloßpark.  
**Arkaden:** 640 Meter lange Galerie am Hofgarten mit Fresken von Kottmann und seiner Schule.

**Armee-Denkmal** in der Feldherrnhalle, von Ferdinand v. Miller (1892).

**Armee-Museum:** am Hofgarten. Rüstungen, Uniformen, Waffen.

**Asam-Kirche (St. Nepomuk):** Glanzstück süddeutschen Kokolos, 1733—1746 von den Brüdern Asam gebaut; deren Wohnhaus daneben (Sendlinger Str.).



Münchener Brathendl

**M**u: Stadtteil von München. In ihm Mai und Oktober die

**Muer Dult:** berühmter Jahrmarkt mit Entdeckungsmöglichkeiten für Kunstwerke, alte Bücher und Antiquitäten.  
**Aussicht:** schönste, bis zu den Alpen, vom Turm der Frauenkirche und der Peterskirche und vom Rathausurm (Aufzug). Turm des Deutschen Museums (Aufzug).

**Brathendl:** Ehrwürdiges Nationalgericht, am Spieß gebratenes Huhn. Zart und saftig. Entsteht beim Oktoberfest am laufenden Band.

**Bal paré:** Gesellschaftlich betontes Tanzfest, vornehmste Form des Faschingsballs.

**Bahr, Hermann:** Deutscher Dichter, Verfasser von vielen Essays, Romanen und Dramen.

**Bavaria:** 21 Meter hohe Kolossalfigur auf der Theresienhöhe. Aussicht (aus den Augen des Kopfes).

**Beisel:** stets mit dem Beiwort „gemütlich“ genannt: Kleine Gasthäuser, mit Küchen-Spezialitäten. Stammtische. Wichtig für Fremde, die Münchener Volkstum erleben wollen.

**Bier:** \* \* \* Volks-Nahrungsmittel, mit Recht ein Kernpunkt bayrischer Belange. Höchstleistung der Brauer-Industrie und Kunst. Wichtiger Teil der bayrischen Volkswirtschaft. Neben dem Dunklen hat sich neuerdings das Helle durchgesetzt. Außerdem Starkbiere: Salvator (März), Mai-Bock, Mär-



Hermann Bahr

zenbier (hell dunkel, Oktober) und andere. Außerdem: Weiß-(Weizen-)Bier. Ausschank durch die „Bräus“ und die riesigen

**Bier-Keller,** die meist keine Keller, sondern Gartenlokale und Saalwirtschaften und sehr vollstümlich sind. (Löwen-, Hofbräuhaus-, Hackbräu-, Spaten-, Franziskaner, Mathäuserbräu-, Augustiner, Salvator-Keller und andere).

**Braunes Haus:** Sitz der NSDAP in der Briener Straße und Hauptquartier des Kampfes um Deutschland und das deutsche Volk.



Fot. Neue Fotografische Gesellschaft

Der Rathausplatz von München  
Im Hintergrund das Wahrzeichen Münchens, die Türme der Frauenkirche



Loibl,  
der Wirt der Künstlerkneipe Brennessel

**Brennessel:** Bekannte Künstler-Weinstube in Schwabing. Turnierplatz der Dichter und Maler mit dem überlebensgroßen Wirt und Streitschlichter Loibl.  
**Brezel:** Unentbehrlicher Begleiter der „Maß“.

**Café Luitpold,** bekanntestes Münchener Kaffeehaus und traditionelle Erfrischungsstelle in der Faschingsfrühe.  
**Café Stefanie:** Künstler-Treffpunkt, erinnerungsumwoben. „Café Größenwahn“.  
**Chinesischer Turm:** Romantisches Bauwerk im Englischen Garten, daneben beliebtes Gartenrestaurant.



Dachauer Bauer

**Dachau:** Hübscher Vorort, Künstlerkolonie, ½ Stunde Bahnfahrt, altes kurfürstliches Schloß. Dachauer Moos, viel gemalte Landschaft.  
„Da feit sie nig“: Mundartliche Form der Bejahung, soviel wie „Die Sache ist richtig!“ oder „Geht in Ordnung“.  
**Daglfing:** Trabrennbahn.

„Da legst di nieda“: Mundartlich, Ausdruck hilflosen Staunens, etwa: „Da bin ich baff!“

**Derblecken:** Mundartlich für necken, aufziehen, frozzeln. Wort und Tätigkeit gleich viel angewandt.

**Deutsches Theater:** Varieté- und Revuebühne, Mittelpunkt der großen Faschingsbälle.

**Deutsches Museum:** Monumentalbau auf einer Insel. Interessanteste deutsche Sammlung von „Meisterwerken der Natur und der Technik“. 1925 eröffnet. Maschinen, Modelle: Verkehr, Bergbau, Chemie, Physik, Astronomie, Optik, Akustik, Elektrizität, Gas, Wasser, alle Industrien und Landwirtschaft. Der Weg durch die Säle ist sechzehn Kilometer lang, daher sind nur Mittwoch alle Abteilungen zugleich geöffnet. Großartiges Werk Oscar von Millers, Schöpfer und Schöpfung weltberühmt.

**Donisl, Zum:** Volkstümliche Gaststätte, während des Faschings gesellschafterfähig. Wird erst um 3 Uhr morgens geöffnet!  
„Dorfschenke an der Isar“: Geringschätzig Bezeichnung des „uralten Augsburgs“ für das tausend Jahre jüngere München.

**Englischer Garten:** Großer, landschaftlich herrlicher Park im Norden der Stadt. Vom Isarkanal durchflossen. Mit dem malerischen „Kleinhesseloher See“. Angelegt von dem Engländer Kumpfords, dem er den Namen verdankt.  
**Einwohnerzahl:** fast dreiviertel Million.  
**Viertgrößte Stadt Deutschlands.**

**Enzian:** Alpenblume, die Naturschutz

genießt. Und würziger Kräuterschnaps, der in weiten Volkskreisen Zustimmung findet.

**Erzbischöfliches Palais** mit feingliederter Fassade (1733), Übergang vom Barock zum Rokoko. Sitz des Kardinal-Erzbischofs Faulhaber.

**Fasching:** Karnevalszeit an der Isar, die die behäbige Schwere des Münchener zu überschäumender Lebensfreude entfesselt. Fest folgt auf Fest, Maskenbälle, Redouten, Bal paré, Künstler-



beste. Große Zeit der Maskenverleiher, Verfassämter und Weinhändler. Eine ganze Stadt geht fröhlich aus den Jugen — und erst der Aschermittwoch führt sie in die Bürgerlichkeit (und zum Teil in die Wohnungen) zurück.

**Föhn:** Warmer, trockener Alpenwind, der von den Alpen über die Stadt herabfällt und Menschen und Tiere müde, nervös und reizbar macht — besonders im Frühjahr.



Frühschoppen: Freundliche, stark geübte Ortsitte überwiegend flüssiger Nahrungszufuhr.



**Feldherrnhalle** am Odeonsplatz, eine Nachbildung der Loggia dei Lanzi in Florenz, mit den Erzfiguren der bayerischen Heerführer Zilly und Wrede. Links das Armeedenkmal. Im Vordergrund das schöne Ehrenmal zur Erinnerung an die am 9. November 1923 hier gefallenen Nationalsozialisten.

**Frauenkirche:** Münchens mächtiger Dom, mit seinen beiden grünkuppligen Türmen das Wahrzeichen der Stadt. Unter dem Orgelchor das Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern. Backsteinbau, 1488 vollendet. Aussicht!

**Franziskaner, Zum:** Große Gaststätte, beliebt für Frühstücken.

**Fußgänger,** sehr zahlreich, sehr ruhig und sehr unerschrocken.

**Genitiv:** Der Münchener wie der oberbayerischen Mundart (laut J. M. Luz) bisher unbekannt. Daher nicht: „Die Kuh des Nachbarn“, sondern „Am (dem) Nachbarn sei Kuah“ oder „d' Kuah vom Nachbarn.“

**Glaspalast:** Kunstausstellungsgebäude, 1931 niedergebrannt. Am Englischen Garten wird statt seiner das „Haus der deutschen Kunst“ entstehen, dessen Grundstein Adolf Hitler legte.

**Glockenspiel:** Sehenswerte Kunstuhr (mit Schöffler-Lanz) am Rathaus, vormittags 11 Uhr im Betrieb. Sehenswürdigkeit und Verkehrshindernis.



**Glyptothek:** Sammlung antiker Bildwerke, am Königsplatz.

**„Griaf God!“:** Mundartlicher Gruß. Berlinisch: „Morjen!“

**Grünwald:** Anmutiger Ausflugsort im Isartal. (Gelegenheit zur Weinprobe.)

**Gfelchtes:** siehe „Schweinerne!“

**„Gjuffa!“:** Zwangloser Trinkspruch.

**Gaze:** Begriff der Tier-Anatomie. Wohl-schmeckende und ausgedehnte Beilage zur „Halbe“.

**„Halbe“:** Halbliter-Geidel, halbe Maß: Durchschnitts-Maß des verständigen Bierfreundes. Siehe „Maß!“ Die Halbe nicht zu verwechseln mit dem

**Halbe, Maß:** Schriftsteller, Verfasser der „Jugend“.



Das Isartal, ein Paradies der Maler



Hofbräu-Zapfer.

Halbe und Maßkrug aus- und einschantend

**Hauptbahnhof:** Großer, aber etwas veralteter Kopfbahnhof in Verbindung mit Starnberger und Holzkielener Bahnhof. Straßenbahnen zum Hauptbahnhof tragen roten Querstrich am Stirnschild.

**„Herr Nachba!“:** Freundschaftliche Anrede auch räumlich Fernstehender.

**Hellabrunn:** Erste geographisch aufgebaute Tierchau in schönem Naturpark. Vermählung von Nord und Süd: Direktor ist ein Sohn des früheren Berliner Zoo-Direktors Professor Heck und mit einer Hagenbeck aus Stellingen verheiratet.

**Hofbräuhaus:** am Platzl, mit großer Schankhalle, der „Schwemme“, Garten und Festsaal. Treffpunkt der Fremden mit den Eingeborenen — zwecks wechselseitiger Besichtigung. 1896 gebaut — aber 1589 gegründet.

**Hofgarten:** Hinter dem Hofgartentor am Odeonsplatz, hübsche Gartenanlage, viel besucht, drei Cafés.

**Höhenlage:** 518 Meter über dem Meerespiegel.

**Huatl:** Mundartlich für Hut. Vielfach aus Loden und mit Feder oder Gamsbart.

**„Ja, was waar denn jetz' dees!“:** Mundartlicher Ausdruck milden Bestreidens.

In verstärkter Form:

„Ja, gibt's denn dös a?“

**Isar,** der Strom Bayerns, meistgenannter Donau-Nebenfluß der Silberätsel. Grün mit einem Hauch von Braun, oft wie ein Bergbach schäumend. Name keltisch. Trägt aus dem Gebirge die Flöße ins Tal — sonst nicht schiffbar.

**Isartal:** Reizvolle Landschaft oberhalb Münchens, mit steilen Waldhängen. Beliebte Ausflugsgegend. Große Wasserkraftwerke.

**Karlstadt, Liesl:** Karl Valentins zwar nicht bessere, aber fast ebenso gute Hälfte: Grottesk-Komikerin hohen Ranges, wandlungsfähig bis zum vollkommenen Mannstum.

**Karloplatz**, auch Stachus genannt, mit Karlstor, führt auf die alten Hauptstraßen Neuhauser und Kaufingerstraße, mit großen Geschäftshäusern und Bräns, die am Marienplatz (Rathaus) endet.

**Karolinenplatz**, einer der schönsten der Stadt. Der aus Geschützerz gegossene Obelisk in der Mitte zum Andenken an die 30 000 unter Napoleon 1912 in Rußland gefallenen Bayern vor hundert Jahren errichtet.

**Regelklubs**: Ernsthafte, vielfach gesellschaftsfähige Sportzirkel, wie der „Grüne Baum“ der Maler oder die „Unterströmung“, in der Wedekind und Max Halbe mehr oder minder friedlich zusammentrafen.

**Keller**: siehe Bierkeller.



**Kellnerin**: Süddeutsche, verbesserte Ausgabe des „Obers“, meist nicht „Benzl“ heißend. Weltrekord im freihändigen „Maß-Halten“. Fürsorglich, teilnahmsvoll, ein bißchen mütterlich. Zweckmäßig weder in betont echtem Berlinisch noch in falschem Bajuvarisch anzureden. Herbeirufen durch Klopfen an Gläser und Teller gilt als persönliche Kränkung.

**Knappertsbusch**: Erster Staatskapellmeister der Oper.

**Knödel**: Gehaltvolle und erwachsene Form von Klößen.

**Löwenbräukeller**: Berühmte Gaststätte; Mittwochs Tanz. Im Sommer Konzert.

**Leberkäs**: Irreführende Bezeichnung für Würstchen, die am besten warm beim Charcutier (Metzger) verzehrt wird.

**Ludwigstraße**: Prachtvolle, breit entfaltete Straße mit vielen öffentlichen Gebäuden (Universität, Staatsbibliothek, Priesterseminar, abgeschlossen durch den Triumphbogen des Siegestors).

**Marienplatz**: Hauptplatz der Stadt mit dem alten und dem neuen Rathaus und der

**Mariensäule**, 1632 von Maximilian I. errichtet, die Madonnenfigur kam 1638 zur Erinnerung an das Ende der Pest hinzu. Am Fuß (spätere) Allegorien über Pest, Hungersnot, Krieg und Kezerei.

**Maß, Maßkrug**: Irdenes Henkelglas für ein Liter Bier. Für Fremde seien kleinere Gefäße (siehe „Halbe“) wohlmeinend empfohlen, auch wegen der größeren Frische. Maß kurz wie Faß gesprochen. Geschlecht weiblich, die, nicht das Maß.

**Maximilianeum**: Mächtiger, bogenreicher Monumentalbau. Im Arkadengang dreißig große neuere Delgemälde aus der Weltgeschichte. Der Ostflügel Stiftung für befähigte Studenten zur Vorbereitung auf den höheren Staatsdienst. Das Maximilianeum ist Abschluß der

**Maximilianstraße** mit schönen Anlagen, beginnend am National-Theater.

**Miller, Dr. Oskar von**: Schöpfer des Deutschen Museums (Sohn des berühmten Erziebers Ferdinand v. Miller), eine der Weltgrößen der Elektrizität. Mit seinem weißbärtigen Charakterkopf eine allgemein verehrte Persönlichkeit der Hauptstadt.



Oskar von Miller

**Minka**: Mundartliche Bezeichnung für München, das seinen Namen herleitet von

**Munichen** (Mönchen), die im Mittelalter in der Gegend siedelten.

**Nationalmuseum**: Monumentalbau in der Prinzregentenstraße. Großartige Sammlung für deutsche Plastik und deutsches Kunstgewerbe, von vorgehlicher Zeit an in einem den Zeitstilen angepaßten Rahmen.

**Nationaltheater**: Staatsoper, mit (anschließendem) Residenz-Theater.

**Nochberg**: Kleine Anhöhe im Südosten der Stadt mit der Geburtsstätte des „Salvators“ im einstigen Paulaner-Kloster.

**Nymphenburg**: Vorort mit Schloß und schönem Park. Berühmte Porzellan-Manufaktur.

**Oberwiesfeld**: Flugplatz. Unvergessener Exerzierplatz.

**Ochse am Spieß**: Seit dem Mittelalter bewährter Augen- und Gaumenschmaus, heimatberechtigt auf dem



**Oktoberfest** auf der Theresienwiese, dem berühmtesten und charaktervollsten Volksfest der Welt. „Nordsgandi.“ Beginnt im September. Gigantische Ansammlung von Volksbelustigungen und Riesen-Bierzelten. Blaskapellen in Tracht. Starkbier. Vortreffliche Spezialgerichte: Ochsenbraten, Brathendl, Steckerlfisch. Volkstum. Wiesnbeer, nur in Maßkrügen, Köfferparade der großen Brauereien, Landwirtschaftliche Ausstellung. Opernfestspiele: Im Sommer, mit Werken Mozarts und Wagners, von traditioneller Zugkraft.

**Peterskirche**: 1181 als erste Münchener Pfarrkirche gegründet, Hauptturm von 1386. Turm (Ansicht) im Volksmund: „Alter Peter.“

**Pfannkuchen**: Eierkuchen (mit Mehl). Der norddeutsche Pfannkuchen hier: Krapsen.

**Pfeife**: Mit langem Rohr und Quaste, zwar nicht in aller, aber noch in vieler Munde.

„**Pfundrausch**“: Gründlicher Rausch. „**Pfundig**“ = gründlich.

**Pickelhaube**: Als Kopfbedeckung der städtischen Polizisten noch in Gebrauch. **Pinakothek**, Alte: Weltberühmte Gemäldesammlung. Prachtstücke altdentscher und niederländischer Malerei (Dürer, Rubens, van Dyck) und italienischer, französischer und spanischer Meister. — Neue: Berühmte Sammlung neuerer Kunst.

**Platz:** Kleiner Platz am Hofbräuhaus.  
**„Pragen“:** Mundartliche Bezeichnung für Hände von beträchtlichen Mindestmaßen.

**Preysingpalais:** Schöner Rokokobau, jetzt vornehme Gaststätte mit Anstrich privatfestlicher Geselligkeit.



**Pressack:** Kräftige Salzwurst. Nichts für Magen-Nervenschwache!

**Prinzregententheater:** Amphitheatralisch gebautes Festspieltheater, für Oper und Schauspiel.

**Propyläen:** Marmorbau in griechischem Stil, Mittelbau mit 28 dorischen Säulen, von großer Schönheit.

**Radfahrer:** Sehr zahlreich, sehr ruhig und sehr unerschrocken.

**Radi:** Mundartlich für Rettich, unerlässlicher Dursttreizer zum Bier, tränenfeliges Gewächs.

**Rathaus, Altes:** Im gotischen Stil (1470), 1864 wiederhergestellt. Prachtvoller mittelalterlicher Festsaal mit Schnitzwerken Erasmus Grassers. Malereien am Turm. — **Neues:** Monumentalbau von Hauberisser 1867 bis 1874, Westflügel mit Turm (Aussicht) 1898—1908 angebaut. Glockenspiel. Auf der Spitze das Münchener Kindl.

**Redoute:** Zwangloser Maskenball im Fasching.

**Regensburger:** Vollschlanke Würstchen, kalt und warm zu essen.

**Riem:** Rennplatz.

**Ruhmeshalle:** Mit den Büsten berühmter Bayern auf der Theresienhöhe, hinter der Bavaria.

**Residenz:** Früheres Königsschloß, bestehend aus „Alte Residenz“ (1602 bis 1618), dem „Königsbau“ (1826—35) und dem Festsaalbau (1832—41), die Baustile von Renaissance, Barock und Rokoko vereinernd; großartiges Beispiel fürstlicher Wohnkultur, besonders auch im Innern, dem

**Residenzmuseum, Päpstliche Zimmer,** in denen Pius VI. 1782 wohnte, „Reiche Zimmer“ (frühes Rokoko), Thronsaal (1809 von Napoleon bewohnt) u. a.

**Schack-Galerie:** Sammlung von Gemälden des 19. Jahrhunderts, die der Besitzer, Graf von Schack, dem Kaiser Wilhelm II. vermachte. Dieser beließ sie in München und ließ ihr ein neues Gebäude in der Prinzregentenstraße errichten.

**Schleißheim:** Park und Schloß in herrlichem altbayrischem Barock, ½ Stunde von München.



**„Schweinernes“:** Vom Kopf bis zum Ringelschwänzchen wird es in allen Variationen gereicht, Schweinszüngelein, Schweinerücken mit bayrisch Kraut und Knödeln, und natürlich in allen Sorten von Würsten, von Weißwurst bis zur Schüsselwurst.



**Schwabing:** Altberühmter Künstler-Stadtteil, „Montmartre“ und „Quartier latin“ von München, in zahlreichen Romanen verklärt als Stätte des zügellosen, kameradschaftlichen, begabten, aber geldlosen Künstlervölkchens (und seiner Feste). Dieses, angeblich langmähig, von Fremden heute schwer auffindbar. Von echten Münchenern als **Schlaminer** genießerisch vorbeigeschätzt. **Senf, Münchener:** Dunkel, gesüßt, Weißwürste zu stärkster Geltung bringend. Er heißt hier „deutscher“ Senf, der sonst übliche „französischer“.

**Staatsgalerie:** Bedeutende Sammlung deutscher Malerei seit 1870.

**Starnberg:** Mit

**Starnberger See:** Beliebteste Ausflugsziele — große Wasserfläche mit der Alpenkette im Hintergrund. Wasser- und Wintersport.

**Steckerlfisch:** An Stäben geröstete Flußfische. Hübsches Ornament des Oktoberfestes.



**Tandler:** Mundartlich für Trödler.

**Theatinerkirche:** Schöner Kirchenbau vom Ausgang des 17. Jahrhunderts mit Kuppel und zwei Fronttürmen. Grabmal Maximilians II. und seiner Gattin.

**Theresienwiese:** Mächtige Freifläche im Südwesten, traditionelle Stätte des Oktoberfestes.

**Tauben** umschwirren den Odeonsplatz und machen ihn, stets futterbereit, zu einer Venedig-Niederlassung.

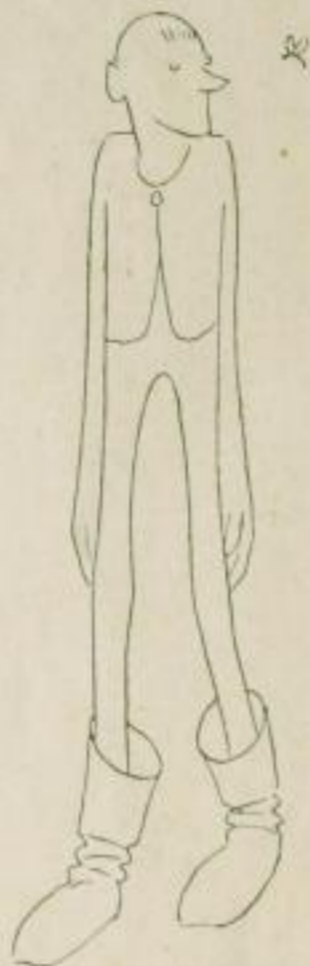
**Ungerer:** ehrwürdiges Freibad.

**Universität:** 1472 in Ingolstadt gegründet, kam 1826 nach München.

**„Urviech“.** Verstärkte Ausgabe des „Diechs“ (siehe dieses!).

**Valentin, Karl:** Bayrischer Volkskomiker, vielleicht der größte Deutschlands, mit seiner Partnerin Liesl Karlstadt in derblustigen Groteskszenen wahrhaft volkstümlich. Lang und schlafsig und mit einer Vivatsnase, die vielleicht nicht einmal geklebt ist. Umglänzt von Anekdoten, die teilweise auf Mark Twain zurückgehen. Zwei charakteristische: Valentin zu einem Kapitän, der ihm eifrig die Zuverlässigkeit seiner Rettungsboote versichert: „Warum fahren S' nacha net glei mit dem?“ Und verläßt das Schiff. Und zu einem Droschkenkutscher, der sich vor Freude über die Ehre, Valentin gefahren zu haben, nicht lassen kann, beim Zahlen:

„No, und wia fahr i mi nacha?“  
 („Nun, und wie fahre ich mich so?“)  
 Das Volk nennt Valentin achtungs-  
 voll ein



Karl Valentin

**Viech:** d. i. mundartlicher Ausdruck für einen ausnehmend gelungenen und unterhaltbaren Zeitgenossen.

**Waldau, Gustav:** Menschendarsteller des Staatstheaters, von weltmännischer Herzlichkeit und sanft schwermütigem Humor.

**Weißbier:** Weizenbier, wird in hohen Pokalgläsern mit einer Zitronenscheibe getrunken. Reich an Kohlenäure.



**Weiß, Ferdl:** Beliebter Mundart-Komiker und Leiter der Volksfänger-Truppe „D' Dachauer“ am Platzl. Dem deutschen Film erobert.

**Weißwürste:** Angestammte Frühstückswürste, länglich und locker, in hellem Darm. Bedürfen des bayrischen Senfs zur Entfaltung ihrer Reize. W.-Genuß am Nachmittag entlarvt den Fremden und läßt Kellnerinnen an der Menschheit zweifeln. Denn „keine Weißwürst darf das Zwölfeläuten überleben“.

**Zirkus Krone:** Größter deutscher Zirkus, im Sommer auf Wanderung, im Winter im festen Gebäude, das auch Versammlungen und (politischen) Aufmärschen dient.

**„Zünfti“:** Mundartlicher Ausdruck für etwas rechtschaffenes Bejahenswertes oder Vergnügliches.



Zeichnung von W. v. Dreesen

München, das Zentrum für die schönsten Sommer- und Winterreisen  
 Eine Personenzugstunde entfernt liegen: Hersching, Rosenheim, Tegernsee. Noch näher: Starnberg und Umgebung, und ein wenig weiter: Kaufbeuren, Landsberg, Murnau. In zwei bis drei Stunden erreicht man: Bayerisch Zell, Freilassing, Garmisch, Kempten, Kochel, Mittenwald, Reichenhall und Schongau.



Die Indianer von heute haben viel für die Zivilisation der Weißen übrig  
 Sioux-Indianer speisen auf der Durchreise von ihrer Heimat nach Connecticut in einem eleganten Restaurant  
 am Broadway in New York Fot. A. P.

# Der Postversandkatalog vernichtet die letzten Indianer

Der große Häuptling Sekakuku klagt  
 einem amerikanischen Journalisten sein Leid

Von  
 Oren Arnold

Der große Häuptling Sekakuku, Stammesführer der Hopi-Indianer Arizonas, hat das Kriegsbeil ausgegraben. Aber er hat nicht nach seiner Väter Art Blut vergießen und den Skalp des weißen Manns im Sinne; sein Grimm gilt vielmehr jenen dicken Katalogen der Postversand-Warenhäuser, die der Postbote von Zeit zu Zeit bringt, und die ihren Weg zu den Herzen und Brieffaschen der entlegensten amerikanischen Heimstätten finden.

Sekakulus Stamm ist in letzter Zeit dem Zauber der Reklame erlegen und gibt in törichter Weise sein ganzes hartverdientes Geld für unnütze, in diesen Katalogen angebotenen Dinge aus. Ja wenn sie wenigstens Mäntel und

Schuhe und Sättel und Gewehre und Hosen, Dinge, die sie wirklich brauchen, kaufen würden, sagt der Häuptling. Doch nein, die Männer und Frauen des Hopi-Stammes bestellen in Mengen Gegenstände wie die folgenden: Armbanduhren, Kinder-Filmkameras, Süßigkeiten, Spritzbüchsen, Schmuck, zumeist aus Messing, Spielzeug-Lokomotiven, nochmals Süßigkeiten, Puppenstuben, Spitzen-Vorhänge, Goldfische, falsche Gebisse und nochmals Süßigkeiten . . . Das vollständige Verzeichnis wäre fast so lang wie das Inhaltsverzeichnis des Katalogs. Ein Indianer ist neugierig und gewillt, seine Neugierde zu befriedigen, auch wenn es Geld kostet.

Es kostet Geld, und das wurmt Häuptling Selakuku. Aus zwei Gründen: Es ärgert ihn, zu sehen, wie seine Stammesgenossen ihr Geld in sinnloser Weise vergeuden, und überdies hat der Häuptling selbst ein Geschäft, und sein Stamm könnte ebensogut bei ihm nützliche Dinge einkaufen. Der große Häuptling ist ein Anhänger des Grundsatzes „Kaufe zu Hause ein!“

Sonderbar, wie es auch klingen mag, niemand anders als Douglas Fairbanks ist für die Postversandkatalog-Epidemie unter den Hopis verantwortlich zu machen. Und Mary Pickford ist auch schuld daran. Es kam folgendermaßen:

Joe Selakuku ist ein gebildeter Hopi-Indianer, und mehrere Jahre nach seiner Schulentlassung betätigte er sich in dem bekannten Touristengebiet am Rande des Großen Cañon, wo er jeden Nachmittag mit einer Gruppe anderer Hopis Stammestänze vorführte, eine interessante Darbietung, der viele Tausende von Touristen aus allen Teilen der Welt beigewohnt haben. Auch Douglas Fairbanks und Mary Pickford besichtigten den Großen Cañon und interessierten sich für die Stammestänze. Ja sie gingen sogar so weit, sich selbst mit der Darbietung eines Indianertanzes zu produzieren. Die entzücktesten Zuschauer dieser Bläßgesicht-Vorführung waren Hopi-Indianer, die begeistert lachten. Douglas und Mary befreundeten sich mit den Hopis, und das sollte böse Folgen haben.

„Woher hat der weiße Mann dieses Kind einer Uhr?“ fragte ein stämmiger Indianer, indem er auf Douglas' Armbanduhr wies. Douglas sagte es ihm oder versuchte wenigstens, es ihm zu sagen. Von einem Juweliergeschäft war hierbei zunächst nicht die Rede. Die Rothäute besingerten Fairbanks' Ringe, sein seidenes Taschentuch und seinen gestrickten Sweater und ebenso Marys Schleier und Handtäschchen und Schmuck und zogen eingehende Erkundigungen ein. Douglas, bemüht, ihnen gefällig zu sein, dachte nach, wie er seinen Hopi-Freunden behilflich sein könnte. Plötzlich kam ihm ein Einfall. „Hat irgend jemand vielleicht einen Postversand-Katalog?“ fragte er die neugierig herumstehenden Zuschauer. Ja, ein Waldhüter hatte einen, ein großes, dickes Buch voller Bilder. Er lief in seine Blockhütte, um es zu holen. Douglas zeigte den Katalog den Indianern, und erregte damit ihre Begeisterung.

Das war vor einigen Jahren, und nun möchte der große Häuptling Selakuku Douglas Fairbanks am liebsten skalpieren! „Meine Leute müssen einen Monat oder länger an einer schönen Decke weben, die sie dann mir als ihrem Handelsbevollmächtigten für fünf bis zehn Dollar verkaufen“, sagt Häuptling Joe Selakuku. „Dann, anstatt sich für das Geld Mehl und Kaffee und Konserven zu kaufen, gehen sie zum Regierungsvertreter der Reservation und verlangen, daß er ihnen irgendeinen Schund aus dem Katalog bestelle. Und wenn sich dieser weigert, gehen sie zu irgendeinem andern weißen Bekannten, der lesen und schreiben kann. Sie vergeuden auf diese Weise viele Tausende Dollar, und die Gewohnheit nimmt immer mehr überhand. Ich gebe zu, daß ich es gern sähe, wenn sie bei mir einkauften, aber auch, wenn sie unbedingt anderswo einkaufen müssen, ist es mir durchaus nicht gleichgültig, ob sie Dinge, die sie brauchen, einkaufen oder Lappereien. Die Postversandhäuser verkaufen auch gute, nützliche Waren. Ich habe meine Leute gedrängt, solche Sachen zu kaufen. Doch nein, das wollen sie nicht. Sie wissen, daß die Regierung ihnen ein bißchen Nah-

rung und Kleidung geben wird, für ihr Geld wollen sie aber andere Dinge. Schund, hauptsächlich.

Eines Tages kam Charlie „Kühner Berg“ zum erstenmal in seinem Leben in die Stadt Flagstaff in Arizona und sah dort den ersten wirklichen Eisenbahnzug, eine große, furcht-einflößende Lokomotive. Sie bezauberte Charlie, und zwei Tage lang starrte er fast ununterbrochen auf sie. Dann ging er wieder nach Hause. Bald nachher durchblätterte er einen jener dicken Postversandkataloge und gewahrte plötzlich eine Abbildung — so dachte er wenigstens — eben jener großen Lokomotive! Nun wußte der „Kühne Berg“, daß man mit ein bißchen Geld alles kaufen kann, was im Katalog gezeigt wird. Und er hatte ein paar Dollar vom Holzschleppen aufgespart. So band er sein Manttier los und ritt zu einem bekannten Bleichgesicht, Katalog und Geld mitnehmend. Er mußte diese Lokomotive haben. Mit seinen vier Dollar und zwanzig Cent wollte er sie kaufen. Das sagte er seinem weißen Freunde. Der grinste. Die Lokomotive wurde bestellt. Sie kostete nur 98 Cent — einschließlich Versandspesen. Charlie sagte, das sei ein Spottpreis. Es liegen keine genaueren Berichte über Charlies Verhalten nach Empfang der Spielzeug-Lokomotive vor. Aber es ist bezeugt, daß er sie später John, dem „Kuorrigen Stamm“, gegen zwei Pferde, einen Sattel, etwas Hammelfett und ein Säckchen Zigarrenstummel mit Glocke, Schienen und allem Zubehör verkaufte.

Die meisten Bestellungen der Indianer bei den Postversandhäusern entspringen kindlicher Neugierde. Nur Süßigkeiten bilden einen ständigen Posten. Sie strömen mit der Post in großen Mengen in die Indianer-Reservationen. Jeder Indianer, der einmal dem Zauber des Postversands erlegen ist, läßt sich Zuckerwaren kommen so oft, wie er es sich nur leisten kann.

Eine Woche ständiger Arbeit ist erforderlich, um eine jener hübschen bemalten Indianerschüsseln herzustellen, die sie für einen oder zwei Dollar verkaufen. Man sollte glauben, daß der indianische Töpfer oder Deckenweber sein Geld hoch einschätzen würde, wenn auch seine Squaw den größten Teil der wirklichen Arbeit verrichtet. Doch nein, er weiß gewöhnlich seine zwei Dollar nicht besser anzulegen, als indem er sich dafür eine Packung Gummibonbons und ein paar Tafeln Schokolade kauft. Süßigkeiten waren dem roten Manne lange unbekannt. Nun, da er sie sich durch die Post zusenden lassen kann, ohne daß er zehn bis fünfzehn Meilen zum nächsten Warenhaus reiten muß, macht er von dieser Möglichkeit reichlich Gebrauch. Und seine Squaw und seine Kinder sind glücklich, wenn sie auch nur lutschen dürfen.

Ein junger indianischer Bursche besuchte das Theater des weißen Mannes in Flagstaff und hielt das Gesehene für den Gipfel der Kunst. Als er erfuhr, daß all die herrlichen Bilder aus einer Maschine kämen, wollte er die Maschine unbedingt sehen. Das wurde ihm erlaubt. Dann ging er nach Hause. Zufälligerweise sah er die Abbildung eines Kinder-Filmapparats in einem Postversand-Katalog. Da war dieses Zauberding, das wirkliches Leben auf eine Leinwand hegen konnte, genau so, wie er es gesehen hatte. Er konnte nicht lesen, aber weiße Freunde sagten ihm, daß die Maschine 2,49 Dollar kostete. Er sparte und ließ sich den Apparat durch die Post kommen. Er hatte einen sehr dünnen, langen Schweif mit einem Knoten am Ende. Er nahm



Als die Indianermärchen noch Wirklichkeit waren . . .

Die Indianerprinzessin Pocahontas rettet den englischen Kapitän und Abenteurer John Smith, genannt „Fernes Schiff“. Diese Szene aus Virginien in Nordamerika spielt in der Zeit der ersten Zusammenstöße zwischen den englischen Eroberern und den Urvölkern, den Indianern zu Anfang des 17. Jahrhunderts: Der englische Abenteurer John Smith, der sich mit 105 Mann in der Chesapeake-Bai festgesetzt hatte, und den die Rothhäute „Fernes Schiff“ nannten, wird durch die romantische Liebe der Indianerprinzessin Pocahontas vor der Hinrichtung gerettet.

Nach einem alten Stahlstich

das Ding in seine Hütte, und bis heute hat er nicht herausgebracht, daß der Schwanz ein elektrischer Leitungsdraht ist, und daß die Magie einer Laterna magica oder eines Filmapparates mit der Elektrizität gewöhnlich steht und fällt. Und in seiner Hütte gibt es kein elektrisches Licht.

Des Großen Häuptlings Selakuku langjähriger Umgang mit den Weißen am Rande des Großen Cañon macht ihn weit gewitzter als seine Stammesgenossen. Aber Häuptling Joe ist nicht nur klug, sondern auch ein schöner Mann. Er hat mehr als 3000 — das ist keine Uebertreibung! — Liebesbriefe von weißen Frauen und Mädchen erhalten. Er ist als der „Scheik“ der Hopis bekannt und verdient diesen Titel. Aber all diesen Liebesbriefen zum Trotz ist Selakuku ein guter Ehemann geblieben. Er hat eine Hopi-Frau und drei Kinder, ist neununddreißig Jahre alt, hat zwei Kaufläden, und die meisten seiner Stammesgenossen schätzen ihn als einen der wertvollsten Führer, die sie je gehabt haben. Und auch er liebt seinen Stamm aufrichtig, und deshalb wurmt es ihn, wenn dieser sein hartverdientes Geld in so törichter Weise vergeudet. Nun hat er sich entschlossen, auf den Kriegspfad gegen den Postversand-Katalog zu ziehen.

„Stellen Sie sich einen fünfzig Jahre alten Mann vor, der eine Garnitur Spizenvorhänge bestellt!“ ruft Häuptling Joe schmerzzerfüllt aus. „Einen Familienvater, der als kluger

Mann gilt. Aber er hat kein einziges Fenster im Haus, das übrigens gar kein Haus, sondern ein Wigwam ist!“

Und dann erst die Geschichte mit dem Mann, der Goldfische bestellte. Er wußte wohl, was ein Fisch ist, wußte, daß es etwas Gutes zum Essen sei. Er wußte auch, daß die wohlschmeckendsten Süßigkeiten rot und gelb und so ähnlich gefärbt seien. Und hier, im Buch des weißen Mannes, fand er das Bild eines schönen Fisches, der wie Gold aussieht und rote Flecken hat. Der mußte wohl besonders köstlich sein . . . Der Mann, der den Auftrag für ihn schrieb, versuchte ihm alles zu erklären: daß der Fisch auch nicht annähernd groß genug sein werde, um zubereitet zu werden, daß niemand ihn zu essen pflege, und daß seine Zusendung kostspielig sein werde. Umsonst. Der Mann wollte ihn und bekam ihn. Wenn er enttäuscht war, als die Goldfische anlangten, so gab er seiner Enttäuschung nie Ausdruck.

Schließlich gehört zu den Dingen, die die Verfassung der Vereinigten Staaten jedem Bürger, sei er nun rot oder weiß, verbürgt, das Recht, so töricht zu sein wie ihm beliebt, solange er keinen andern dadurch schädigt. Die Freiheit, sein Geld nach eigenem Belieben auszugeben, ist ein sogenanntes „unveräußerliches“ Recht . . .

Aber der große Häuptling Selakuku ist überzeugt, daß sogar ein unveräußerliches Recht ein Unrecht sein kann . . .



Aufnahme Binder

Die Schauspielerin Hanna Waag



# Frauen

# Dichten

## Lyrik aus unserer Zeit

### Der heilige Tierkreis

Ein Gürtel strahl demanten.  
Er trägt der Bilder zwölf im Kreis.  
Die ihn zuerst erkannten,  
die ihn mit Namen nannten,  
sind lange unter Stein und Eis.

Sie aber schlossen weise  
die Schrift der Sterne ins Gebet:  
Uralphabet im Kreise,  
das auf der Sonnenreise  
durch alle Runen geht . . .

Jahrtausende verbrennen.  
Der heilige Gürtel brennt in Ewigkeit.  
Die ihn mit Namen nennen,  
die sein' Gewalt erkennen,  
sind die Propheten ihrer Zeit.

*Gerda von Below*

### Du Kind

Wenn ich dich schlafen sehe, weiß ich manchmal,  
wie du als kleines Kind gewesen bist:

Ich sehe deine roterglühnten Wangen,  
ich sehe, wie dich deine Mutter küßt,  
ich höre deine süße Stimme jauchzen,  
wenn mit den Augen du die Sterne streiffst,

und fühle, wie du mit den zagen Kleinen,  
den lieben Händen lächelnd nach mir greiffst.

*Hilde Peters*

### Nacht

Der Himmel ist wie Glas —  
In weiter Ferne  
verbeugen sich um einen blassen Mond zehntausend Sterne,  
die Uhr in meinem Haus geht wie ein Hauch . . .

Ich halte dich im Arm —  
dein Blick entgleitet  
in jene Fernen, die ein Mond durchweitet,  
und deines Herzens Einsamsein schlägt matt.

*Alix Schütz*

### Nicht das

Nicht das war Liebe: dir die Fülle schenken,  
mein Herz von Liebe schwer an deine Brust zu senken,  
mit meines Wesens Wucht dich ganz erfassen  
und alle Flammen zu dir schlagen lassen —

Das ist das Liebendste, was ich jetzt tu an dir:  
daß ich vom Schmerz des letzten Tages schweige,  
der Liebe Fülle dir nun nicht mehr zeige,  
daß ich leicht bin, der Liebe Wucht bezwinde —  
die Liebe so der Lieb zum Opfer bringe.

Und hat kein Kuß noch Wort von meinem Munde  
dich so geliebt  
wie dieses kleine Lächeln in der Trennungstunde,  
das sich dir zagend gibt.

*Marie Sieverling*

### Requiem

Last ihn gehn, er ist ein alter Mann.  
Seine Brüder gingen  
längst voran.

Alle seine Brüder warten schon  
in dem stillen Garten.  
Auch sein Sohn.

(Nur die fernen Väter  
voll des ewigen Scheins —  
früher oder später —  
denen ist es eins . . .)

Da er doch die Last am längsten trug;  
last ihn gehn!  
Denn er ist müd genug.

Der den Pflug uns übergeben hat,  
Ist vom Acker  
Und vom Weinberg satt.

Weinet nicht!  
Die Tür fällt ja nicht zu.  
Hinter ihr ist für uns alle Ruh —

*Ina Seidel*



Erste Erfahrungen eines

... Wenn er zum erstenmal die Ausgaben ausbalancieren will: „May, May, das geht auf keinen Fall“!



jungen Ehemannes

Zeichnungen von Charles Girod

... Wenn er zum erstenmal den Mülleimer über den Hof trägt. Ihm ist, als ob das ganze Haus über ihn herfällt!

# Was die kleine Frau und was die große Frau tragen darf

Eine kleine und eine große  
Frau plaudern ihre mo-  
dischen Geheimnisse aus



Große Frau: großes Cape  
und große Karos

Kleine Frau: kleines Cape  
und kleine Karos



Die große Frage des kleinen Muffs  
Zu einem großen Muff gehört ein langer  
Arm, damit er vorteilhaft zur Geltung  
kommt. Hat man den nicht, so begnüge  
man sich lieber mit einem kleinen runden  
Sonnenmuff.

## Wenn die kleine und die große Frau sich falsch anzieht

Eine kleine Frau in einem langen Cape wirkt unter-  
setzt und plump. Eine große sieht sehr damenhaft  
darin aus. Die kleine Frau nimmt statt des großen  
Capes lieber ein kurzes kleines Schultercape, passend  
zu einem geknöpften Rock aus demselben Stoff.

## Eine kleine Frau klagt ihr Leid

Die großen Frauen haben es so einfach! Die großen  
Frauen können alles tragen! Jede Neuheit, jede Extra-  
vaganz, alles sieht gut an ihnen aus!

Wie träumt mein Herz von einem großen Hut, so einem  
flachen, weich geschwungenen! Wie schön müßte es sein, unter  
seiner nickenden Krempe einherzuschreiten! Und jedesmal, so oft  
ich einen aufsehe, sieht mir ein Pilz, ein lächerlich kleiner



Die große und die kleine Frau richtig angezogen

Was für ein Mantel ist für die große und welcher für die kleine Frau kleid-sam?

Ein Mantel mit einem großen runden, pelz-besetzten Kutscherkra-gen ist eine geradezu ideale Form für eine große Frau. Am Mantel der Kleinen Frau sollen große Kragen, hochstehend oder flach, fortfallen.



Wie die große und wie die kleine Frau sich nicht anziehen soll.

Ein Kostüm mit schlankem Rock und kurzer, hüft-enger Jacke, kragenlos und knapp übereinander-gehend, ist in seiner Zierlichkeit der passendste Straßenanzug für eine kleine Frau. Die drei-viertellange Jacke mit um den Hals geschlungener Pelzkravatte ist vorteilhafter für die große Frau.

Pilz, aus dem Spiegel entgegen, und ich muß mich zum hundertsten Male überzeugen: es geht wirklich nicht! Wie gerne möchte ich mich in Pelze hüllen, so einmal ganz verschwinden in einem großen weichen Kragen von mindestens zwei Füchsen! Statt dessen trage ich brav und bescheiden zwei kleine Marder-felchen um den Hals.



Die richtige Frisur zur dazu passenden Figur.

Die kleine Frau muß darauf achten, daß sie Hals und Nacken frei trägt. Das läßt größer erscheinen. Sie verzichte also auf die hängenden Locken, die der großen Frau so gut stehen, und lege die Lockchen nach oben, eng an den Kopf.



Für die große Frau ist die Kasack eine vorteilhafte Mode, sie unterbricht die lange Fläche des Rockes.

Für die kleine Frau ist es günstiger, ein Kleid „im ganzen“, ohne Unterbrechungen zu tragen.



Die große und die kleine Frau falsch angezogen.

Mein Haar würde ich gern lockig im Nacken tragen. Weil ich aber klein bin, frisiere ich mir die Lockchen nach oben, damit der Nacken freibleibt und der Hals schlank aufwärts strebt. Selbst diese Lockchen dürfen sich nicht kringeln wie sie wollen, sie werden in flachen Ringeln an den Kopf gepreßt, damit er klein erscheint, in guter Proportion zu der Figur!

Ein langes Cape möchte ich tragen wie Greta Garbo, das wirkt so herb und königlich! Das aber, das ich mir kaufe, ist kurz und zierlich! Hüßchen wünsche ich mir an den Rock meines Abendkleides — und dann lasse ich mir einen ganz, ganz glatten machen, der ohne Unterbrechung vom Gürtel bis zur Erde reicht, denn er „streckt“ die Figur! Wie einfach wäre das Anziehen, könnte man alles tragen, was die Mode bietet, zugleich mit der Ueberzeugung, in allem auszusehen wie eine hochgewachsene Probierdame! Könnte man so unbekümmert sein wie eine große Frau!

Für die großen Frauen wird die Mode gemacht, und im allgemeinen sehen sie deshalb modischer und — vom Standpunkt der Frau aus gesehen — besser aus. Die kleine Frau darf nicht von allem nehmen, und selbst von dem Wenigen nur etwas. Ihr Anzug zeigt eine abgewandelte Mode, einen eigenere Stil. Sie wirkt persönlicher und — vom Standpunkt des Mannes aus gesehen — deshalb oft viel anziehender.

Eine ausgleichende Gerechtigkeit also, die alle tief befriedigen könnte, wenn — ja wenn nicht alle Beteiligten Frauen wären!

H. H.

### Eine große Frau klagt ihr Leid

Uns großen Frauen — uns geht es miserabel. Es muß ja nicht gleich jede 1,80 Meter lang sein (wie ich). Auch schon ein paar Zentimeter weniger sind bitter . . .

Nie paßt uns etwas Fertiges. Mänteln und Röcken und Blusen fehlen immer irgendwo fünf Zentimeter (bei mir zehn). Uns sind die längsten Strümpfe zu kurz. Kein Jumper, kaum ein Schuh kann ohne weiteres aus dem Laden mitgenommen werden. Anfertigen „nach Maß“ ist unser Los. Wir können nie unbedingt das anziehen, was Mode ist. Läßen wir es, wir sähen unsagbar komisch aus. Wir bleiben Sklavinnen unserer Figur und sehen voller Neid auf die mittelgroßen, Kleinen herab.



Pelze können die Gestalt „erhöhen“ oder sie „erdrücken“.

Füchse, reich und üppig umgenommen, erhöhen die dekorative Wirkung bei einer hochgewachsenen Frau ungemessen. Eine kleine Frau aber „erdrücken“ sie. Deshalb bescheide diese sich mit ein paar Kleintierfellen, die sie einfach um den Hals legt.

Wie schick diese hohen, spitzen Hüte sind — für die anderen. Wir müssen uns welche aussuchen, die ganz glatt und eng an unserem Kopf liegen, ohne aufstrebende Lüden und hochstehende Puschel. Wir hörten sonst gar nicht mehr auf — nach oben hin. Mit Schuhen ist es ähnlich. Nur nicht weiße Schuhe, bunte oder zweifarbig — man könnte uns auf die Füße sehen; und wir haben mitnichten Nr. 36. Von hohen Absätzen ganz zu schweigen!

Mit den Kleidern ist das so: Die anderen denken, wir könnten alles anziehen. „Sie mit Ihrer Figur“, sagen sie uns. Mit Figur meinen sie Länge. Aber das Rätselraten geht da erst recht los. Immer Kasacks und Schößchen, immer Gürtel und nie ein glattes Prinzesskleid, weil wir ja „Unterbrechungen“ brauchen. Nie Längsstreifen — das wäre das Schlimmste. Die machen endlos groß!

Der Jammer, als die Kleider lang wurden zum Abend! In den kurzen sahen wir wenigstens einen Schein kleiner aus. In den langfließenden aber, nun noch mit Schleppe, sind sogar kleine Frauen statuenhaft groß. Diese Mode müssen wir leider mitmachen. Da gibt es nun einen Ausweg: Pelerinchen und Capes und Rockvolants anbringen, wo es geht. „Das drückt“, wird behauptet.

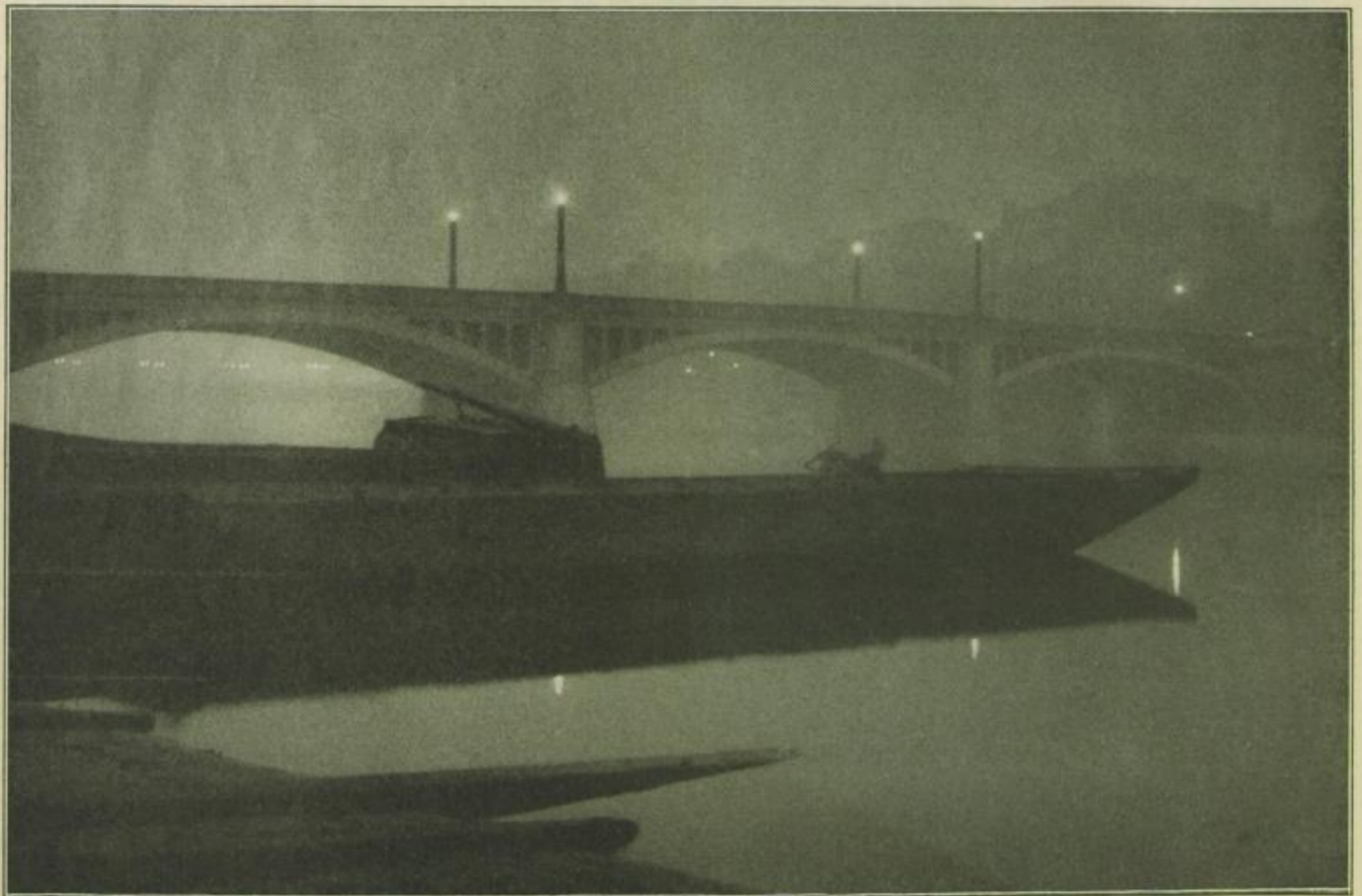
Und wir tun ja unentwegt unser Möglichstes, um kleiner auszusehen. Wir haben nur den einen Wunsch, nicht aufzufallen mit unserer Länge, und vor allem, wenn wir neben unserem Mann hergehen, denn wir „tragen“ in vielen Fällen etwas, was wir durchaus nicht sollten: einen Mann, der kleiner als wir. Aber wo die Liebe anfängt, hört die Eitelkeit auf. Wir haben uns jedenfalls damit abgefunden und gleichen das mit niederen Hacken und einem Doppelvolant aus. Was bleibt uns auch anderes übrig? C. T.



Zeichnungen von Julie-Haase-Werkenthin

#### Welches ist die große und welches ist die kleine Frau?

Rechts steht die kleine Frau. Sie erscheint im Abendkleid besonders groß: der lange Rock streckt die Figur, besonders wenn er durch eine Schleppe noch verlängert wird. Die große Frau wirkt in einem schleppenden Rock leicht monumental. Für sie ist es günstig, wenn das Kleid nur knöchellang ist und durch eine Quergarnitur aufgeteilt wird.



... wie gemalt ...  
Zwei Meisterwerke der Fotografie





Paul Heyse und Frau im Gespräch mit Adolph Menzel

Sammlung Handke

Verschollene Geschichten großer deutscher Erzähler:

# Nino und Maso

Eine Liebesgeschichte

von

Paul Heyse

Wenn man sich mit der Generation unterhält, aus der sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das bürgerliche deutsche Lesepublikum zusammensetzte, begegnet man immer wieder dem Namen Paul Heyse. Seltsam, wie Paul Heyse, den seine Zeit fast ebenbürtig neben Storm und Keller stellte, und der erst 1914 als 84jähriger gestorben ist, für uns fast vergessen ist. Gewiß, seine meisten Romane sind schwach, seine zahlreichen Bühnenerwerke farblos. Als Novellendichter aber, der über 20 Novellenbände veröffentlichte, die, wie Gottfried Keller an Storm schrieb, von einer „selbstmörderischen Fähigkeitssteigerung“ zeugten, scheint er uns zu Unrecht vergessen. Wir möchten deshalb den Versuch machen, eine seiner spannenden Erzählungen unseren Lesern nahezubringen. Diese italienische Liebesnovelle — eine von ihm gern gepflegte Sonderart — mutet mit ihrer dramatischen Zuspitzung der starken und farbigen Handlung wie ein Vorläufer der „Kurzgeschichte“ unserer Zeit an. Wir beginnen unsere Reihe alter vergessener Novellen daher mit Paul Heyse's „Nino und Maso“ nach einer alten Chronik aus Siena.

Um diese Zeit — der Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts ist gemeint — ereignete sich in Siena eine seltsame und herzbewegende Geschichte, die wohl verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

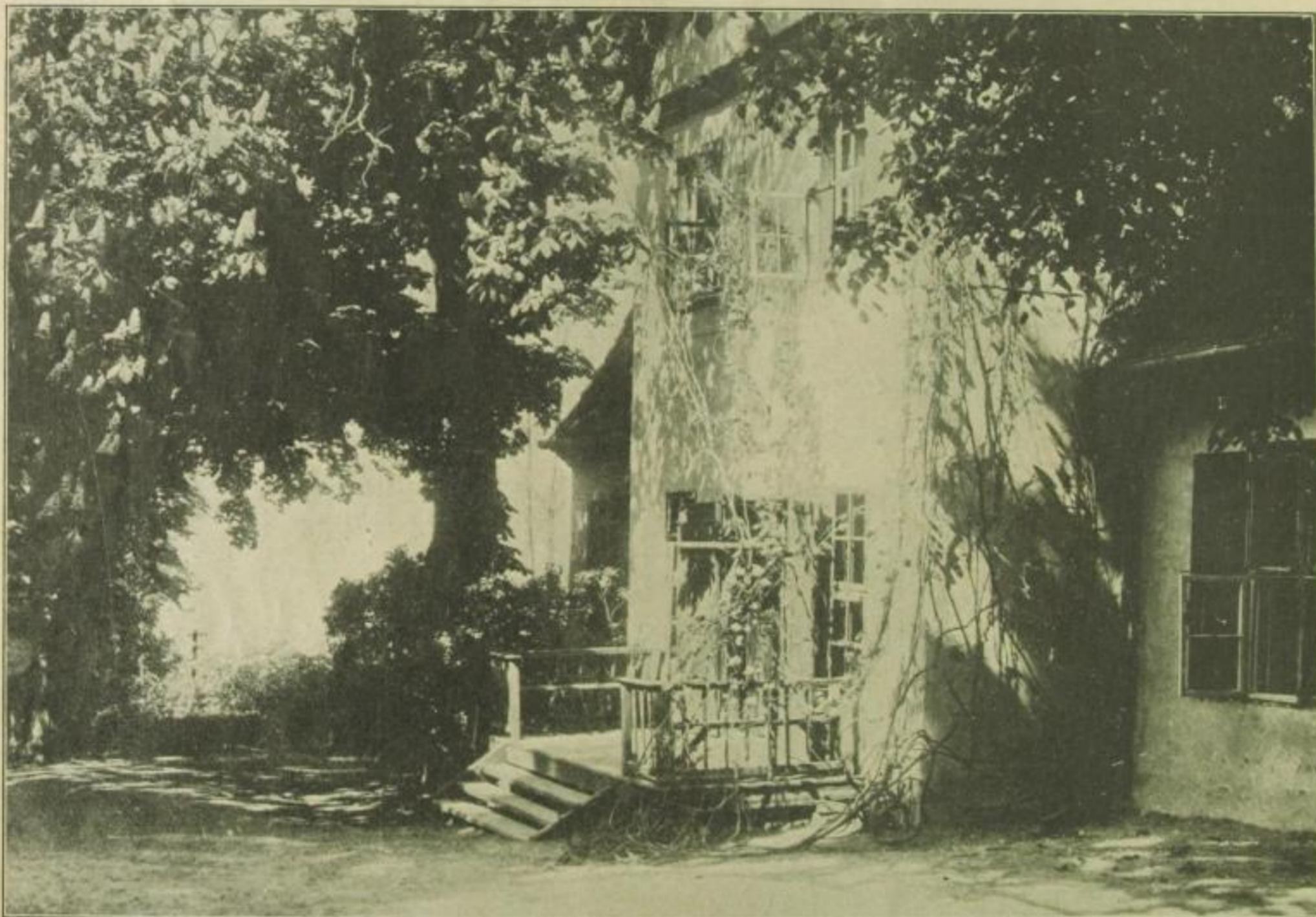
Sie waren Nachbarskinder, aber in sehr verschiedenem Stande aufgewachsen. Antonio del Garbo hieß der Sohn

eines der angesehensten und reichsten Bürger der Stadt, der sogar etliche Jahre das Amt eines Gonfaloniere bekleidet hatte, bis eine schwere, in den Fehden mit Florenz davongetragene Verwundung ihn zwang, allen öffentlichen Geschäften und Würden zu entsagen. Er lebte hinfort nur der Erziehung seines einzigen Sohnes, den er selbst in den An-

fängen aller Wissenschaften unterrichtete, während er ihn zugleich in Leibesübungen und schönen Künsten durch die geschicktesten Lehrmeister unterweisen ließ. Da Nino nicht nur ein aufgeweckter und dabei ernsthafter Knabe war, sondern auch die Schönheit seiner Mutter geerbt hatte und den Ehrgeiz fühlte, es in allen ritterlichen Künsten so weit zu bringen, wie man es seinem Vater nachrühmte, wuchs er zu einem vollendeten Musterbild eines Jünglings heran.

Nun wohnte in dem Hause nebenan, das freilich mit der Casa del Garbo sich weder im äußeren Schmuck noch innerem Reichtum messen konnte, ein kleiner Goldschmied, Meister Buonfigli genannt, dem seine früh verstorbene Frau zwei Kinder hinterlassen hatte, Tommaso oder Maso und Lisabetta. Das Mägdelein, das sehr anmutig war, wuchs in der Hut und Pflege einer alten Verwandten, die im Hause

Tante Brigida genannt wurde, heran, während der Sohn in der Werkstatt des Vaters schon früh mit zugreifen mußte und im übrigen seine Bildung, so gut er wußte und konnte, sich selbst zusammensuchen mochte. Es gelang ihm dies, da er von Natur zwar keine Schönheit, aber ein Paar helle Augen und feine Ohren erhalten hatte, zum Verwundern gut, also daß ihm niemand anmerkte, wie kurze Zeit nur er eine Schulbank gedrückt hatte. Seine Lehrmeister seinem Sohne zu halten, wie der vornehme Nachbar dem seinigen, gebrach es dem wackeren Goldschmied am Nötigsten. Denn sein künstlerisches Gewerbe trug ihm nur grade so viel ein, daß er sein Haus auf ehrbarem Fuß erhalten und sich und die Seinigen anständig durchbringen konnte. Er hatte nämlich den Fehler, daß er ein allzu reizbares und ungenügsames Handwerksgewissen besaß und eine Arbeit nicht eher aus den



Fot. Technofotogr. Archiv

#### Stätten, wo ein deutsches Lied entstand:

Das Pfarrhaus in Tharau in Ostpreußen, wo „Aennchen“ gewohnt hat, und wo Simon Dach vor 300 Jahren seine Verse dichtete, als sie einen seiner Freunde heiratete:

Aennchen von Tharau ist's, die mir gefällt,  
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.  
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz  
Auf mich gerichtet in Freude und Schmerz.  
Aennchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,  
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.

Kam alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,  
Wir sind gewillt, beieinander zu stahn.  
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein  
Soll unserer Liebe Verknotigung sein.  
Aennchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,  
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.

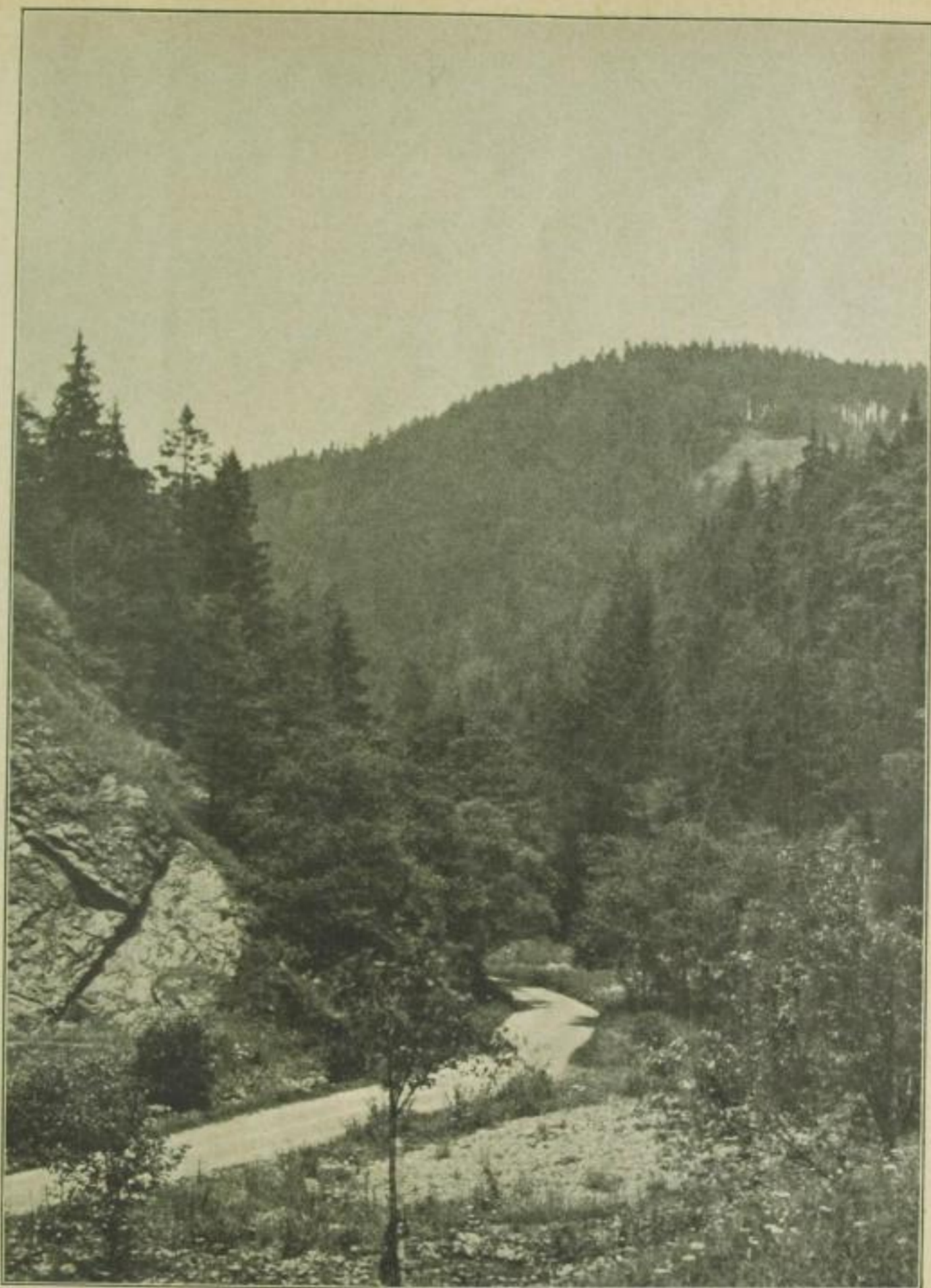
Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,  
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt,  
So wird die Liebe erst mächtig und groß  
Nach manchen Leiden und traurigem Los.  
Aennchen von Tharau, mein Geld und mein Gut,  
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.

Das ursprünglich in samländischer Mundart geschriebene Gedicht begann damals mit den Worten: „Anke von Tharow öß, de my gefällt . . .“  
Erst Herder hat dem Gedicht, das er in seine große Volkslieder-Sammlung aufnahm, die heutige hochdeutsche Fassung gegeben.

Händen geben wollte, als bis sie vor der allerstrengsten Prüfung bestehen konnte. Hiermit kam er nun freilich auf keinen grünen Zweig. Doch weder ihn selbst bekümmerte das sonderlich, noch seinen Sohn, der zwar nicht die peinliche Gemütsart des Vaters geerbt hatte, dafür aber einen glücklichen leichten Sinn, der ihn das Leben jeden Tag mit neuer Freude und neuer Hoffnung begrüßen ließ, so wenig auch von all seinen phantastischen Träumen in Erfüllung ging. Dazu half ihm vor allem das Glück, das er in der leidenschaftlichen Liebe zu seinem Nachbarn, dem jungen Nino del Garbo, genoß. Es schien, als ob er alles, was dieser Reichsangehörige besaß, im stillen als seinen eigenen rechtmäßigen Besitz betrachtete, worin er durch die Erwidmung seiner Neigung von seiten des ernstesten und wortklaren Knaben bestärkt wurde. Denn es verging kein Tag, wo die beiden, wenn die Lektionen vorbei und Feierabend gekommen war, sich nicht zusammenfanden, meist auf den Wällen, die um die Stadt liefen, oder in den schönen busch- und baumreichen Tälern vor den Toren, wo es dann schien, als ob sie das Heil der Welt miteinander zu bereden hätten, da sie ihres Geplauders kein Ende fanden. Von den übrigen Knaben ihres Alters hielten sie sich fern.

Als sie dann in die Jünglingsjahre kamen, weisagten die Spötter, die ihnen allerlei Spitznamen angehängt hatten als „die beiden Tauber, die rechte und die linke Hand“ —: nun werde es mit ihrer Unzertrennlichkeit die längste Zeit gedauert haben, da die Weiber sich ins Mittel legen würden, die bekanntlich von jeher den Apfel der Zwietracht zwischen die Männer geworfen haben, oder doch aller Sinne und Gedanken eines jungen Pans sich so ausschließend bemächtigen, daß kein Raum mehr bleibt für einen Dritten, und wär' er der neidloseste Gefährte.

Diese klugen Leute mußten aber zu ihrer großen Verwunderung erleben, daß ihre Prophezeiungen nicht eintrafen. Weder Nino noch Majo schienen es zu bemerken, daß sie von den jungen Frauen und Mädchen der Stadt auf die Liste derer geschrieben worden waren, von denen man verliebte Huldigung oder gar ernsthaftere Bewerbung erwartete. Mehr noch als bei dem schönen Nino, der für einen jungen Philosophen und asketischen Sonderling galt, befremdete diese Kälte bei seinem leichtherzigen Freunde, dessen Blick den schönen Augen, die nach ihm zielten, keineswegs auswich,



Die Landschaft, in der das Lied „Wer hat dich, du schöner Wald . . .“ entstand  
Eine Partie aus dem Delschnigtal bei Berneck, wo Eichendorff sein viel gesungenes Lied dichtete:

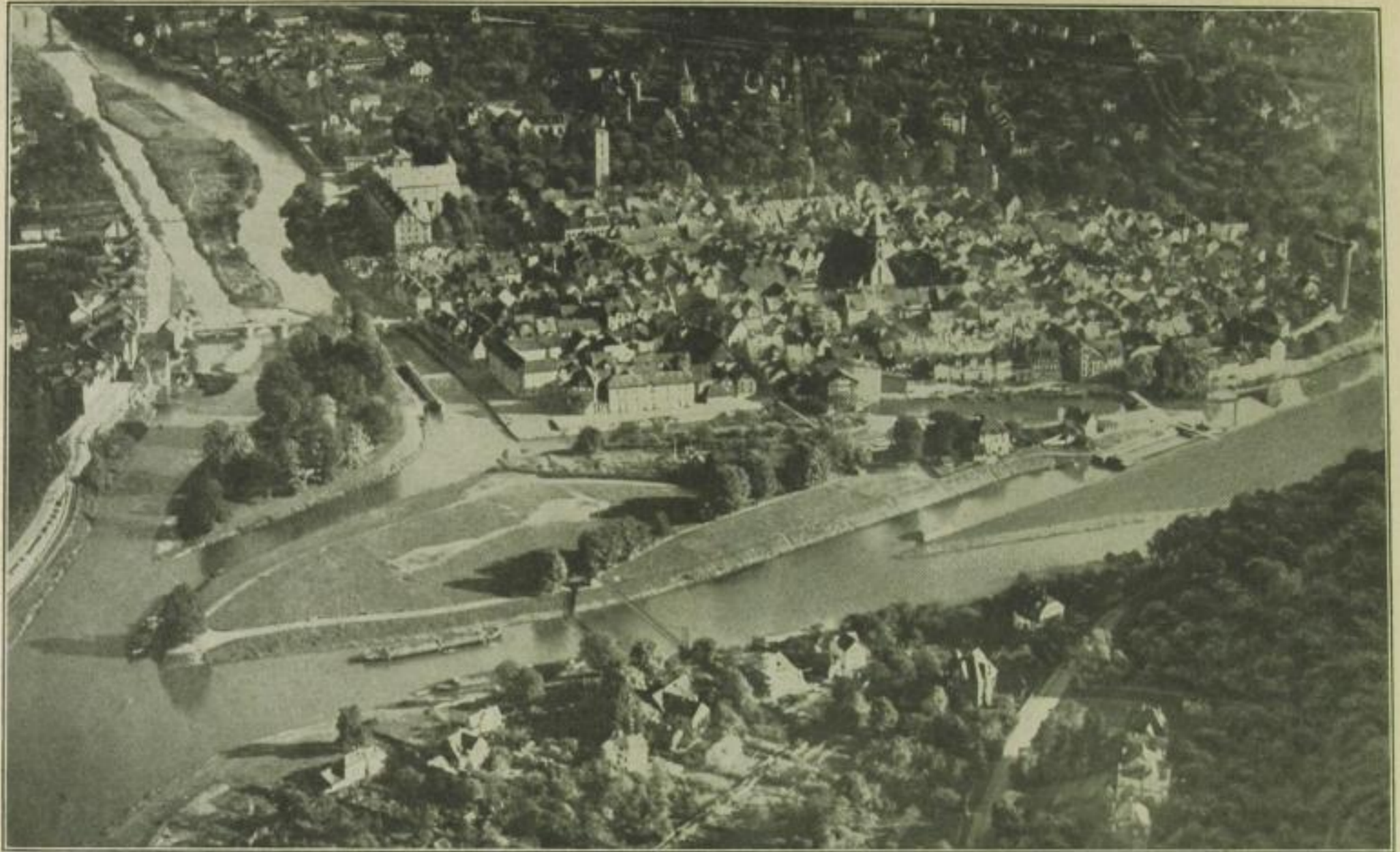
Wer hat dich, du schöner Wald,  
Aufgebaut so hoch da droben?  
Wohl den Meister will ich loben,  
So lang noch mein' Stimm' erschallt.  
Lebe wohl,  
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,  
Oben einsam Rehe grasen,  
Und wir ziehen fort und blasen,  
Daß es tausendfach verhallt:  
Lebe wohl,  
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühne walt!  
Unter deinen grünen Wogen  
Hast du treu uns auferzogen,  
Frommer Sagen Aufenthalt!  
Lebe wohl,  
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,  
Wollen's draußen ehlich halten,  
Ewig bleiben treu die alten:  
Deutsch Panier, das rauschend walt,  
Lebe wohl,  
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

vielmehr alles, was hold und reizend war in der Welt, mit einer unverhohlenen Freude in Augenschein nahm, freilich aber zwischen einem blitzenden Juwelschmuck, einem blühenden Granatbaum und einem in Schönheit und Jugendfülle einherwandelnden Weibe keinen Unterschied zu machen schien. Sein Interesse an der Menschheit, als etwas, was wichtiger und erquicklicher wäre als alle anderen schönen Werke aus



Fot. Junkers

„Hier hab ich so manches liebe Mal . . .“

Blick auf die Stadt Münden, wo Fulda und Werra die Weser bilden, und wo Franz v. Dingelstedt sein Lied „An der Weser“ schrieb, das mit den nachstehenden Strophen beginnt:

Hier hab' ich so manches liebe Mal  
Mit meiner Laute gefessen,  
Hinunterblickend ins weite Tal,  
Mein selbst und der Welt vergessen.

Und um mich Klang es so froh und hehr,  
Und über mir tagt' es so helle:  
Und unten brauste das ferne Wehr  
Und der Weser blizende Welle.

der Hand des Schöpfers, schien erst bei seinem Freunde zu beginnen und mit ihm zu enden, von dem zarten Geschlecht schien nur eine einzige, das Lisabettlein, für ihn vorhanden zu sein, die er, da sie mehrere Jahre jünger war als er, fast mit mütterlicher Sorge und Eifersucht behütete.

Nun geschah es, daß Ninos Vater es an der Zeit fand, den Sohn nach Bologna zu senden, um dort etliche Jahre die Rechtskunde an der Universität zu studieren. Diese erste Trennung der beiden Freunde brachte ihnen einen so großen Kummer, wie ihn sonst nur zwei Verliebte empfinden, die voneinander scheiden müssen. Doch waren sie von zu stolzer Schamhaftigkeit, um irgend jemand zum Zeugen ihres Schmerzes zu machen. Die Nacht vor Ninos Abreise verbrachten sie ohne Schlaf auf Masos dürftiger Kammer. Als am frühen Morgen der junge Student unter dem Geleit seiner Familie und vieler Freunde zur Stadt hinausritt, war Maso nirgends unter den Abschied Zurwinkenden zu erblicken. Er saß in der Werkstatt und arbeitete eifrig an dem künstlich verzierten Griff eines Dolches, den er dem Freunde nachzusenden versprochen hatte.

Als er nach einem Monat damit fertig geworden war, verschwand er eines Tages aus der Stadt; niemand wußte, wo er geblieben war. Dem Vater hatte er einen Zettel hinterlassen, auf welchem stand, nach einer Woche werde er wieder zurück sein. Später erfuhr man, daß er zu Fuß den weiten Weg nach Bologna gemacht hatte, nur um einen einzigen Tag mit Nino zusammen zu verleben. Der Vater,

der ihn über alles liebte, machte ihm keine Vorwürfe; nur das Lisabettlein schmolte mit ihm, weil er ihr von Nino nichts mitgebracht hatte als einen Gruß.

In den Stunden, die er sonst mit dem Freunde geteilt, warf er sich mit Eifer auf das Lautenspiel, in welchem er es bald zu einer großen Meisterschaft brachte. Auch dichtete er selbst die schönsten Lieder und Rispetti, die man ihn in mancher warmen Nacht in dem Gärtlein hinterm Hause singen hören konnte. Doch konnte sich keine unter den schönen Damen der Stadt, die es bei flüchtigem Begegnen auf der Gasse oder in der Kirche an aufmunternden Blicken nicht fehlen ließen, rühmen, daß er seine Kunst zu nächtllicher Zeit vor ihrem Fenster geübt hätte.

Bald auch kam er selbst in eine Lage, wo es ihm nicht mehr nach Spiel und Gesang zumute war. Sein Vater, der alte Meister Buonfigli, starb eines plötzlichen Todes und überließ dem Sohn die Sorge für sein Haus und die junge Schwester, die erst im fünfzehnten Jahre stand. Nun verschwand das Lachen aus dem hellen, gutmütigen Gesicht des verwaissten Sohnes, und er ergriff mit einem Nachdruck, den man ihm kaum zugetraut hätte, die Zügel des Hausregiments. Bisher hatte er seine Kunst nur lässig, wenn auch nicht ohne Geschick betrieben. Jetzt begann er sich ihr mit Leib und Seele zu widmen, da er sich in den Kopf gesetzt hatte, der Lisabettuccia eine stattliche Mitgift zusammenzubringen, was dem Vater niemals Sorge gemacht hatte.

Da er nun solchergestalt von früh bis spät über seinen



Technofotogr. Archiv

Die Stätte, wo das Lied „Droben stehet die Kapelle“ entstand

Diese Kapelle steht in Wurmlingen, einem kleinen Dörfchen in Württemberg, und hier entstand Uhlands Gedicht „Die Kapelle“:

Droben stehet die Kapelle,  
Schauet still ins Tal hinab,

Drunten singt bei Wies' und Quelle  
Froh und hell der Hirtenknab'.

knustreichen Arbeiten saß und oft noch hernach bis an die Mitternacht die Zeichnungen entwarf für seine Gesellen, deren er ein paar sehr geschickte erworben hatte, vermehrte sich zusehends sein Vermögen wie auch das Ansehen in seiner Zunft, und er behielt zudem nicht überflüssige Zeit, sich nach seinem Jugendfreunde umzuschauen, der inzwischen auch nicht gefeiert hatte und nach etlichen Jahren, mit dem Doktorhut geschmückt, in seine Vaterstadt zurückkehrte. Auch seine Eltern waren inzwischen gestorben, und man glaubte nicht anders, als daß der junge Herr Doktor, sobald er das Trauerjahr hinter sich hätte, aus einem der ersten Häuser der Stadt sich ein Weib freien und um die Ehrenämter in der Bürgerschaft sich bewerben würde.

Statt dessen erfuhr man bald, daß der junge Del Garbo sich zur Aufnahme in die Gilde der Advokaten gemeldet und am nämlichen Tage mit der Schwester seines Freundes verlobt hatte. Hierüber ward eine Zeitlang viel Spöttliches geredet, da die losen Zungen sich so bald nicht zur Ruhe geben können, wenn ihnen ein gutes Futter gereicht wird. Mit der Zeit aber, da die Treuerbundenen, nunmehr drei an der Zahl, oder vier mit Einschluß der Tante Brigida, nicht viel zum Vorschein kamen, sondern höchstens in dem stillen Gärtchen bei Mond- oder Sternenschein das Lautenspiel Masos wieder erklang und die zarte Stimme der jungen Braut sich dazu vernehmen ließ, auch Nino in alter Wortfargheit seinen Geschäften nachging, wurde diese Neugier wie jede andere alt und abgestanden, ja es fanden sich viele, die behaupteten, sie hätten es von jeher gesagt, so und nicht anders werde es kommen, und so und nicht anders sei es auch in der Ordnung.

Die Hochzeit war auf ein halbes Jahr hinausgeschoben worden, da das Lisabettlein ihre Ausstattung selbst beschaffen mußte und Tag für Tag es mit Brigida sehr wichtig hatte. Dies wäre nun freilich für einen Bräutigam, den es tausend Jahre bedünkt hätte, bis er seine Liebste in sein wohl ausgestattetes Haus führen konnte, kein ausreichender Grund zu einer so langen Zögerung gewesen. Nino aber, obwohl er zu erkennen gab, daß er das holdselige Ding für eine Perle ihres Geschlechts hielt, legte nicht die mindeste Eile an den Tag, so daß es selbst dem guten Kind auffiel und sie endlich in Tränen gegen ihre alte Pflegerin sich über die Kaltberzigkeit ihres Verlobten beklagte. Es dünkte sie, er würde sie nie erwählt haben, wenn sie nicht des Maso Schwester gewesen wäre, der doch eigentlich seine einzige Liebe sei. Hierauf suchte die Alte, obwohl auch ihr die Sache nicht geheuer schien, ihren Augapfel, so gut sie konnte, zu twösten, nahm sich auch heimlich vor, den kalten Liebhaber zur Rede zu stellen, ob er denn ein Fisch sei oder ein Salamander, der selbst im Feuer so zärtlicher junger Augen nicht warm werde. Kam er dann am Abend mit seiner stillen, träumerischen Heiterkeit und plauderte so freundlich, oder auch so gleichgültig mit der Lisabettuccia, wie mit einer eigenen Schwester, so hatte sie gleichwohl nicht den Mut, mit ihrer geheimen Erbostheit heranzurücken, und dachte, daß sich's eines Tages denn doch ändern würde, wenn die Flamme eines eigenen Herdes das Eis zu schmelzen anfinge.

Da begab es sich zur Zeit des Karnevals, daß Maso von einem vornehmen und sehr reichen Nobile nach Venedig berufen wurde, um über den Brautschmuck der Tochter des Hauses, die mit einem französischen Herzog verlobt worden

war, seinen Rat zu vernehmen. Es sollten die Juwelen, welche in der Familie der Mutter seit Jahrhunderten von Haupt zu Haupt sich vererbt hatten, neu gefaßt und durch das Schönste, was aus der Levante herbeikam, vervollständigt werden. Maso hatte gerechnet, des ehrenvollen Auftrages binnen drei Wochen sich zu entledigen. Da man aber an seiner Person ebensoviel Gefallen fand, wie seine Kunst ihrem guten Ruf entsprach, wurde er von Woche zu Woche hingehalten, hatte alle Hände voll zu tun, um immer neue Zeichnungen zu machen, und verwünschte mehr als hundertmal, daß er sich auf den ganzen Handel eingelassen.

Als dann der März zu Ende ging und immer noch kein Ende abzusehen war, schrieb er an seine Leute nach Hause, sie sollten in Gottes Namen die Hochzeit rüsten und ihm den bestimmten Tag des Festes zu wissen tun; er werde dann kommen, und wenn man ihn mit goldenen Ketten an den Campanile von San Marco festbinden wollte.

Auf diesen Brief erfolgte wohl vierzehn Tage lang keine Antwort, also daß der von Unruhe und Ungeduld Gepeinigete sich nicht anders zu helfen wußte, als indem er einen vertrauten Diener als Kurier nach Siena sandte, mit der Weisung, unverzüglich, sobald er die Antwort erhalten, wieder nach Venedig zurückzukehren. Der aber konnte noch nicht über Florenz hinausgelangt sein, als der so sehnsüchtig erharrte Brief, an dem er vorbeigereist, bei dem jungen Meister eintraf. Und zwar war derselbe weder von Ninos Hand noch auch trug das Blatt die zierlich gekritzelten Schriftzüge der Braut, sondern die alte Brigida selbst hatte mit einer stockenden Feder, aber in sichtbar überwallender Gemütsbewegung folgende Zeilen geschrieben:

„Teuerster Neffe! Herzlich geliebter Maso! Seitdem Du Nachrichten aus unserem Hause hast entbehren müssen, hat es gar trübselig darin ausgesehen, und wenn der gnädige Herrgott und die allerseligste Jungfrau Maria nicht noch alles zum besten kehren, wird Lust und Lachen darin für alle Zeit verstummen und die letzten Tage Deiner alten Brigida in eitel Kummer und Gramen dahingehen. Weil ich aber weiß, wie der Urheber dieses elenden und betrübten Wesens Dir teurer ist als das Licht Deiner Augen, habe ich so lange gezögert, Dir ein Wörtlein davon zu sagen, wohl wissend, lieber Maso, daß Du zu Deinem Werk in der Fremde einen freien Geist und frischen Mut bedarfst, um Dir Ehre zu machen und Deine Neider zu beschämen. Nun aber bin ich es einer anderen Person, die Du nächst jener einen am herzlichsten liebst, schuldig, mein Schweigen zu brechen, damit Du vielleicht, wenn Du erfährst, in welcher Gefahr und Bekümmernis sie lebt, etwas beschließen könntest, was das ärgste Uebel noch abwehren und uns allen wieder zu Frieden und Glückseligkeit verhelfen mag.

Ich muß Dir nämlich offenbaren, liebster Sohn, daß das Herz Deines Freundes sich von seiner Verlobten, Deiner unschuldigen Schwester, abgewendet hat, also daß er bereits drei Wochen lang ihren Anblick gemieden, auch keine Botschaft an sie gesendet hat, sein Ausbleiben zu erklären. Denn wenige Zeit, nachdem Du uns verlassen, ist eine fremde Frau, wie man sagt aus Empoli, in unsere Stadt gekommen, eine Witwe von ganz jungen Jahren, Madonna Violante, die Schwägerin unseres Podestà, Messer Vitelli, dessen Bruder sie vor etlichen Jahren kennengelernt und dann gehehlicht hatte. Da er nun bald darauf verstorben und seinen letzten Willen nicht mehr in völliger Ordnung hinterlassen, haben die hiesigen Verwandten die Witwe, die nicht des

besten Rufes genossen, mit einem geringen Gelde abfinden wollen. Hiergegen Einspruch zu tun und zumal das Landgut ihres seligen Gatten nahe bei der Stadt als ihr Witwengut in Besitz zu nehmen, ist besagte Frau Violante nach Siena gereist, und da die Sippe der Podestà einmütig sie von ihrer Schwelle gewiesen, hat sie sich an das Gericht gewandt und den Beistand des gelehrtesten und angesehensten Advokaten nachgesucht, als welchen ihr die öffentliche Stimme Deinen Nino bezeichnete. Der hat nun in der ersten Zeit der Sache mit aller Gewissenhaftigkeit sich angenommen und, da er noch täglich in unseren Garten kam, mit der Lisabettuccia ein Stündlein zu verplaudern, von dem ganzen Handel und der schönen Klägerin so unbefangen erzählt, als ob er alles aus einem gedruckten Buche ablase. Nach etlichen Wochen aber hat er dies Gespräch sichtlich gemieden, ist auch verwirrt und rot geworden, so oft das Kind scherzweis davon anfang, und da es endlich auf eifersüchtige Gedanken kam und ihm eines Tages mit Tränen um den Hals fiel, bittend, ihr zuliebe möchte er diesen garstigen Prozeß einem seiner Freunde und Kollegen übertragen, da er ihn um alle Heiterkeit, sie aber um seine Liebe zu bringen drohe, hat er sie heftig an sich gedrückt, in großer Bewegung ein paar verstörte Worte gestammelt und wie ein von bösen Geistern Bejagter sie verlassen.

Seit diesem Tage, lieber Maso, ist er nicht wieder unter unserem Dache erschienen, trotz der bevorstehenden Hochzeit und obwohl ich ihm Botschaft über Botschaft gesendet habe. Als ich aber endlich selbst in seine Wohnung ging, um ihm ins Gesicht zu sagen, daß er mit dieser Entfremdung das junge Herz, so sich ihm ergeben, brechen und eine Todsünde auf sein Gewissen laden würde, bin ich von einem seiner Schreiber mit dem Bescheide abgefertigt worden, der Herr Doktor sei unpaß und könne niemand empfangen.

Du magst denken, mein teurer Sohn, daß ich diese Ausflucht nicht für bare Münze nahm. Vielmehr in der Angst und Empörung meines alten Herzens, das nur noch euch beide geliebte Kinder auf Erden hat, legte ich mich auf die Lauer und ward noch desselbigen Abends inne, daß dein sauberer Freund sich, sobald alle ehrlichen Christenmenschen sich zur Ruhe gelegt, in seinen Mantel verummumt aus dem Hause schlich. Ich aber, obwohl ich vor Born und Frost mit den Zähnen klapperte, hielt dennoch an dem oberen Fenster tapfer aus und glaubte, ich müßte mit Augen sehen, wie dieser wortbrüchige Verräter meinem lieben Kinde ans Leben wollte. Als ich ihn endlich in der vierten Stunde nach Mitternacht wieder die Gasse daher und in sein Haus zurückschleichen sah, konnte ich kaum an mich halten, daß ich ihm nicht laut entgegenschrie, wofür ich ihn hielt, und daß ich hoffte, die himmlische Gerechtigkeit werde ihn zu finden wissen.

Ich preßte aber die Lippen zusammen, um nicht die Schande, die er uns angetan, selbst in der Nachbarschaft rüchbar zu machen, zumal ich überlegte, daß es an dir sei und an keinem anderen, für das Glück und die Ehre deiner Schwester einzustehen. Weshalb ich mich endlich entschlossen habe, teuerster Sohn, dir alles getreulich zu beichten und dir anheimzustellen, was du zu tun für nötig findest. Nun aber, ehe ich dich dem Schutze der heiligen Dreifaltigkeit und aller Heiligen empfehle, muß ich dir noch ans Herz legen, mit deinem Entschlusse nicht zu zaudern. Du wirst erschrecken, wie dies Herzeleid an unserem Liebling genagt und den Flor ihrer jungen Schönheit zerrüttet hat, also daß es die Fremdesten erbarmt, eine zuvor so fröhliche Braut ihr



Pause im Filmatelier  
Momentaufnahme in Hollywood

Fot. Mauritius



Annabella auf einem Ritt durch den Grunewald bei ihrem letzten Berliner Aufenthalt.



Annabella am Strand

## Annabella privat

Die französische Filmschauspielerin, die in Paris von dem deutschen Regisseur Fröhlich zuerst entdeckt wurde.



Ein Sonnenbad in der Filmpause



Auf einer Fahrt durchs Bois





Annabella mit ihrem Töchterchen Annie



Fot. N. Y. T.

#### Filmaufnahme in Bali

Die Tochter eines Priesters untersucht die Filmkamera, die zu einer Festlichkeit bereitgestellt wurde.

Haupt nunmehr wie eine welcke Lilie zur Erde senken zu sehen."

\*

Dieser Brief erreichte den jungen Meister auf der Piazza di San Marco, da er eben im Begriff stand, ein prachtvolles, reich mit Steinen und Masken verziertes Silbergefäß dem edlen Herrn, der es bestellt, ins Haus zu tragen. Er hatte das Blatt nicht so bald überflogen, als er seinem Diener befahl, den Gang allein zu machen, ihn aber zu entschuldigen, daß ein eiliges Geschäft ihn unverzüglich nach Hause abgerufen. In derselben Stunde noch ließ er sich in einem Schiffchen nach der Terra ferma hinübereudern, mietete dort ein Pferd und sprengte auf dem kürzesten Wege seiner Heimat zu.

In der letzten Nacht aber, bevor er sein Ziel erreichte, konnte er auf seinem Lager keinen Schlaf finden, und da er fürchtete, eine Krankheit möchte ihn überfallen und in dieser öden Herberge festhalten, stand er, ohne den Wirt zu wecken, auf, sattelte selbst sein Pferd, das nur notdürftig ausgeruht hatte, und ritt durch die graue, frostige Februarnacht die Straße nach Siena dahin. Als er die schöne Stadt auf ihrer Höhe erblickte, röteten sich soeben die Türme und Zinnen der Paläste vom Strahl der Morgen Sonne. In seiner Seele aber blieb finstere Nacht. Das Pferd stellte er in einer kleinen Schenke hart am Tore ein; er selbst schlich zu Fuß durch die verborgensten Gassen seinem Hause zu. Denn er meinte, niemand frei ins Gesicht blicken zu können, weil er das schändliche Betragen seines einzigen Freundes wie eine eigene Schuld und Schmach empfand, deren er sich vor dem Auge Gottes und der Welt zu schämen hätte.

Die alte Brigida öffnete gerade selbst die Pforte des Goldschmiedlädchens, als der Heimgekehrte ihr entgegentrat. Mit einem lauten Schrei wollte sie auf ihn zustürzen, er aber drückte ihr die Hand auf den Mund und befahl ihr zu schweigen. Sie gehorchte, an allen Gliedern bebend, da sie seine eingesunkenen Wangen und den gespenstigen Blick seiner überwachten Augen sah. Dann zog er sie in die Küche, die im Erdgeschoß neben dem Gärtchen lag, und nachdem er einen Becher Wein hinabgestürzt und einen Schwamm mit eiskaltem Wasser mehrmals über seine Stirn ausgedrückt hatte, ließ er sich von ihr berichten, wie es die letzten Tage gegangen sei.

Es war alles beim alten geblieben, nur daß man schon in der Stadt davon zu raunen anfang und neugierige Gevatterinnen sich bei der treuen Alten einfanden, zu horchen, ob das Gerücht Wahres verkünde. Sie habe tapfer geaugnet, beteuerte sie, und lieber eine Krankheit der Lisabettuccia vorgeschützt, was freilich nicht gar arg gelogen sei. Denn mancher, deren letzte Stunde geschlagen, sei minder sterbensweh zumute, als dieser armen Kreatur.

Ob er sie sehen wolle?

Maso schüttelte heftig den Kopf. Nicht eher habe er das Herz, dem Kinde wieder unter die Augen zu treten, bis er ihr sagen könne, daß er seine brüderliche Schuldigkeit an ihr getan. Dazu wolle er jetzt unverzüglich schreiten.

„Oh, Maso“, rief die Alte und schlug die Hände über ihrem grauen Haupte zusammen, „gedenke an das Heil deiner Seele und tue nichts Gewaltfames! Vielleicht ist er unschuldiger, als wir denken, und hat nur einem höllischen Blendwerk erliegen müssen. Denn verschiedene Personen, die ich nach dieser Fremden befragt, haben mich versichert, sie

sei gar kein Ausbund aller Schönheit und Anmut, und wer weiß, ob Nino, wenn du ihn an alles erinnerst, wie es früher zwischen euch war —“

„Genug!“ knirschte der Verdüsterte zwischen den Zähnen. „Sieh, hier lege ich mein Schwert ab und meinen Dolch. Mit wehrlosen Händen will ich zu ihm gehen. Wenn das Wort auf meinen Lippen sich keinen Weg zu seinem Herzen öffnen kann, dann wollen wir weiter sehen! Aber ich muß mich vor meiner eigenen Wut schützen, daß ich nicht etwas tue, was mich reut. Ist er nicht Nino? Kann ich es selbst nach allem, was er mir angetan, übers Herz bringen, in Waffen zu ihm zu gehen, wie zu einem Feinde? Rüste mit einem Imbiß, denn ich hoffe bald wieder zurück zu sein und gute Nachrichten zu bringen, und vielleicht ihn selbst.“

So ging er aus der Tür mit festem Schritt bis an die Pforte der Casa del Garbo; als er aber den Klopfer erschallen ließ, bebte ihm das Herz. Er stieg die wohlbekanntere Treppe hinauf, und da ihn als den Freund des Hausherrn niemand aufzuhalten wagte, obwohl es noch nicht die Zeit der Besuche war, fand er rasch den Weg zu Ninos Gemach, pochte auf die zwischen ihnen verabredete Weise und trat, ohne das Herein! abzuwarten, über die Schwelle.

Nino fuhr vom Bette auf, in welchem er erst kurze Stunden geruht hatte. Er schien nicht sogleich den Eintretenden zu erkennen. Der aber, da er das bleiche Gesicht, das er so sehr geliebt, aus dem helldunklen Winkel sich entgegenstarrte, vermochte von all den bitteren Worten, die zu sagen er sich vorgesetzt, keines über die Lippen zu bringen. Er schritt langsam mitten ins Zimmer vor, den Hut immer noch auf dem Kopf, und indem er an einem Sessel neben dem Bette stehenblieb und langsam die Handschuhe abzustreifen begann, nickte er dem anderen so verloren zu, wie um ihn einzuladen, daß er sich nicht stören lassen sollte.

„Guten Tag, Nino!“ sagte er endlich mit unsicherer Stimme. „Ich komme früh. Ich gedenke aber nicht lange zu bleiben.“

„Bist du's wirklich, Maso!“ rief der nun erst völlig Ermunterte. „Oh, Maso, warum bist du nicht früher gekommen? Warum hat kein guter Geist dir eingegeben, was allein vielleicht uns hätte retten können? Und doch — daß du endlich da bist — daß ich dein Gesicht wiedersehe — es ist seltsam, Maso, ich habe mich lange davor gefürchtet, daß du so bei mir eintreten würdest, und jetzt, obwohl du nicht mit guten Gedanken kommen konntest, jetzt ist mir doch, als fiele ein Amboß von meiner Brust. Ich danke dir, daß du gekommen bist!“

Er streckte ihm beide Hände entgegen. Maso aber, obwohl es ihn wie mit Stricken zog, ihm an den Hals zu stürzen, sah von ihm weg, ließ sich in den Sessel sinken und bohrte seinen Blick in die Matte, die den Estrich bedeckte. Zu sprechen aber wagte er nicht, aus Furcht, es möchte dann um seine Standhaftigkeit geschehen sein.

„Du hast recht“, sagte Nino, dessen Haupt auf das Kissen zurück sank. „Du kannst meine Hand noch nicht wieder in der deinen halten, ehe du weißt, wie unselig der ist, den du für den leichtsinnigen Feind deines Glückes und deiner Ehre ansehen mußt. Glaube mir, Maso, hundertmal an jedem Tage habe ich mir ins Gesicht gesagt, daß ich ein Glender bin, strafbarer als ein Mörder und Kirchenräuber.“

Aber es gibt Dämonen, Maso, die sich an die Fersen eines bußfertigen Sünders hängen und ihn zurückhalten, daß er den Weg der Gnade nie betreten kann. Und so ist es gut,

daß du gekommen bist. Dort auf dem Tisch liegt der Dolch, den du mir selbst geschmiedet und nach Bologna gebracht hast. Nimm ihn und ende meine Qual und räche deine Schwester, und ich will mit meinem letzten Hauch bekennen, daß du an mir getan nach Recht und Gerechtigkeit, und deinen Namen auf den Lippen zur Hölle fahren!"

Hierauf ward eine große Stille in dem Gemach, nur unterbrochen durch das erstickte Stöhnen des Unglücklichen, der seinen Mund gegen den Pfuhl des Bettes gedrückt hatte. Da fühlte er plötzlich die Hand des Freundes, die sich sanft und zitternd auf die seinige legte.

"Nino", flüsterte der Tieferschütterte mit mühsamer Stimme, "sage mir alles. Ich hätt' es ja wissen müssen, daß du mir mit freiem Willen nicht wehe tun könntest."

Der andere aber rührte sich nicht, sondern lag noch eine Weile wie abwesenden Geistes, nur daß sein Atem ruhiger wurde und der Schmerz in ihm durch die Berührung von Masos Hand sich zu lindern schien. Dann stützte er sich plötzlich in den Kissen auf und sagte: "Ich habe Messen lesen lassen im Dom für die Erlösung einer armen Seele aus dem Netz des Teufels, umsonst! Sie ist eine Teufelin, aber ich bin ihr verfallen mit Geel' und Leib. Vor drei Jahren, da ich zuerst auf die hohe Schule kam, hat eine Wahrsagerin mich gewarnt vor Weibern, die ein Mal an ihrem Leibe hätten. Ich lachte damals, da ich von einem Weibe überhaupt nie versucht worden war. Nun habe ich es erlebt, daß die Heze wahr gerweissagt. Siehst du, Maso, in der ersten Zeit, da ich zu ihr ging in jenen Rechtsgeschäften, — wer mir da gesagt hätte, daß ich um diese Frau mein Heiligstes verscherzen, meinen liebsten Freund so tödlich kränken und an dem unschuldigsten Herzen auf Erden mich versündigen würde, ich hätte ihn als einen Tollen schwagen lassen. Und nun ist es doch so weit gekommen, daß ich dem Zauber verfallen bin, der meinen freien Willen knechtet, meinen Stolz entwaffnet, mich vor mir selbst als einen Wicht und Buben dastehen läßt, nicht wert die Hand zu ergreifen, die ihn aus der Verdammnis erretten möchte."

Er schlug die Hände vors Gesicht, und wieder schwiegen sie eine geraume Zeit. Maso war aufgestanden und durchmaß das Zimmer mit starken Schritten. Endlich blieb er dicht am Bette stehen.

"Willst du sie zu deinem Weibe machen?" brach es aus seiner gepreßten Brust.

"Die Madonna und alle Heiligen schützen mich vor solchem Wahnsinn!" rief der Unglückliche. "Ich sage dir, Maso, dieses Weib hat keine Seele, und wer sich ihr ergibt, dem ist die zeitliche und ewige Verdammnis gewiß. Auch liebt sie mich nicht, obwohl sie es mich dann und wann glauben macht. Sie liebt nichts unter der Sonne als ihre Macht über arme Toren, und ich weiß, daß ich zu ihren Füßen mich in Todesnöten winden könnte, ohne daß eine Faser ihres Herzens zuckt. Dies alles sage ich mir, wenn ich fern von ihr bin. Und wenn der Tag sich neigt und es still wird um mich her, höre ich ganz deutlich vor meinem Ohr ihre lockende Stimme, sanft wie das Schmeicheln eines kleinen Kindes, und alsbald ist es um meinen Trost, meine Mannheit, meinen Grimm geschehen, ich muß hin zu ihr und Tod und Leben aus ihren Blicken fangen!"

Der andere erwiderte nichts. Er blickte lange unverwandt auf die hohe weiße Stirn seines Freundes, über die das zerwühlte Haar in schwarzen Büscheln herabhing. Dann bückte

er sich plötzlich zu ihm nieder, drückte einen raschen Kuß auf das Haupt des Freundes und stürmte mit abgewandtem Gesicht aus dem Gemach.

\*

Erst als er unten im Hausflur angelangt war, besann er sich, daß er etwas zu fragen vergessen hatte. Einer der Schreiber aber, der eben ins Haus trat, um an die Arbeit zu gehen, konnte ihm auf sein Forschen, wo Madonna Violante wohne, Bescheid geben.

Er schlug den nächsten Weg nach dem bezeichneten Hause ein, das in einem der geringeren Stadtteile lag. Als Maso seiner ansichtig wurde, stockte plötzlich sein Fuß. Ob eine böse Ahnung in ihm aufstieg oder er seine Gedanken erst sammeln wollte zu der Begegnung, die über ihrer aller Los entscheiden sollte, wußte er selber nicht. So stand er eine Weile mitten in der Gasse, von den Vorübergehenden mit Staunen angegafft, deren die meisten ihn erkannten. Endlich schien er mit sich selbst ins reine gekommen zu sein und näherte sich herzhaft dem Unglückshause.

Eine Dienerin zog auf sein Klopfen die Schnur und kam ihm auf der halben Stiege entgegen mit der Frage, was er zu so früher Stunde hier für ein Gewerbe habe. Ihre Herrin sei kaum aufgestanden und pflege unbekanntem Besuch nicht zu empfangen. Die schlauen, spürenden Augen des Mädchens, das noch jung und nicht häßlich war, mißfielen ihm höchlich. Doch drückte er ihr eine Zechine in die Hand und sagte kurz, daß er Frau Violante in einer Sache zu sprechen habe, die keinen Aufschub leide. Die Magd, nachdem sie ihn eine kurze Weile allein gelassen, winkte ihm mit den Augen, ihr zu folgen, und führte ihn in ein großes, ödes Zimmer, wo sie ihn mit seinen brütenden Gedanken allein ließ.

In einem großen Kamin brannte ein Feuer von Olivenholz, an welchem noch etliche Zweige mit den Blättern und verdorrten Früchten hingen. Zwei Sessel standen einander gegenüber vor der Stut; auf den einen ließ Maso seinen übermüdeten Leib niedersinken und wartete. Wenn er gedachte, wie manche Nacht auf diesem Platz Nino geessen haben mochte, den Reden lauschend, die ihn um seine Seele betrogen, zog ihm ein jäher Krampf das Herz zusammen.

Da ging am anderen Ende des langen Saales eine Tür auf, und eine dunkle Frauengestalt trat herein. Sie näherte sich mit ruhigen Schritten dem Kamin, an welchem Maso sich erhoben hatte; doch erst als sie ganz nahe war, konnte er sie erkennen. Auf den ersten Blick erstaunte auch er, daß es kein schöneres Geschöpf war, dem seine junge Schwester geopfert worden. Die Frau war von mittlerer Größe, die Gestalt durch ein schwarzes Samtkleid, mit einem feinen grauen Pelz verbrämt, eher versteckt als zu ihrem Vorteil entfaltet, zumal sie um Hals und Schultern ein langes Schleiertuch gewickelt hatte, ein dichtes, zartes Gewebe von Spinnwebfarbe, mit leichten Goldfäden durchzogen, in das sie sich fröstelnd einhüllte. Aus dieser dichten Hülle erhob sich ihr Kopf ganz strack und unbeweglich; nur die Augen, die einen bläulichen Glanz hatten, bewegten sich unstill unter den dichten Brauen. Ihr reiches Haar, von schöner kastanienbrauner Farbe, hing ihr, in einen nachlässigen Knoten geschlungen, in den Nacken herab, die Farbe ihres Gesichtes war fahl, und nur wenn sie die Lippe ein wenig zurückzog, was sie tat, da sie ihren Besuch mit kaum merklichem Neigen des Halses begrüßte, sah Maso ihre kleinen weißen Zähne blitzen, ohne daß dieses sonderbare Lächeln ihr Gesicht in seinen Augen verschönerte.

Wahrlich, sagte er bei sich selbst, ich fange an zu glauben, daß Nino recht hat, wenn er sagt, ihm sei ein Zauber angetan. Wie könnte dies sehr alltägliche Wesen eine solche Macht über ihn gewonnen haben, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre!

Die Frau hatte sich, ohne ein Wort zu sprechen, auf den leeren Stuhl ihm gegenüber gesetzt und mit einer Gebärde ihm angedeutet, daß er seinen Platz wieder einnehmen möge. Sie ergriff einen eisernen Schürhaken und begann die Flamme aufzustören. Dabei kam ihre Hand zum Vorschein, die nicht klein, aber sehr weiß und von der schönsten Schlantheit war. An ihrem Mittelfinger trug sie einen Ring mit einem blutroten Stein.

„Signora Violante“, sagte er endlich, indem er einen schweren Seufzer unterdrückte, ich weiß nicht, ob mein Name Euch schon bekannt war, ob Ihr wißt, daß ihn der Bruder jenes jungen Mädchens trägt, welche in wenig Wochen, wenn es Gottes Wille ist, die Gattin meines Freundes Nino del Garbo werden soll. Es wäre unnütz, mit hinterhältigen Worten und Winkelzügen die Zeit zu verderben. Nachdem ich Euch so viel gesagt, werdet Ihr wissen, was mich hierher geführt. Ihr habt das Herz des Verlobten seiner Braut abtrünnig gemacht und jungen Augen bitterliche Tränen entlockt. Es ist nicht meine Absicht, Euch deshalb Vorwürfe zu machen, denn Geschehenes ist nicht zu ändern. Dem aber, was ferner geschehen soll, kann menschliche Klugheit, Entschlossenheit und guter Wille noch eine andere Bahn weisen, und deshalb habe ich Euch aufgesucht, um Euch zu fragen, ob und unter welchen Bedingungen Ihr einwilligt, Nino wieder freizugeben.“

Sie saß, als ginge diese ganze Rede sie nicht das mindeste an, mit vorgeneigtem Kopf ihm gegenüber, beständig mit den glühenden Scheiten spielend.

„Ich weiß“, fuhr Majo nach einigem Schweigen fort, „daß ich Euch eine unliebsame Zumutung mache. Ihr seid in unsere Stadt gekommen Eures Prozeßes wegen und sähet es als eine große Torheit an, mit dem Liebhaber, der Euch anbetet, zugleich den Sachwalter fahren zu lassen, der Euch zu Eurem Recht verhelfen soll. Und doch erblicke ich keinen anderen Ausweg aus diesem traurigen Wirrsal, als daß Ihr die Stadt so schnell als möglich verlaßt und darauf verzichtet, Euren Advokaten jemals wiederzusehen.“

Ein rascher Blic aus den gesenkten Augen der Frau schoß zu dem Sprechenden hinüber. Auch war ihr eine leichte Röte in die Wangen gestiegen, die sie plötzlich jugendlicher erscheinen ließ. Es war, als ob sie etwas entgegen wollte. Doch zuckte sie nur mit den Achseln, wickelte sich fester in das graue Tuch und fuhr fort, in die Glut hineinzustochern.

„Ich danke Euch, daß Ihr mich ruhig anhört“, redete Majo weiter. „Das Opfer, das ich Euch zumute, scheint unerschwinglich, und ich könnte es Euch nicht verdenken, wenn Ihr mich wie einen Irnsinnigen abgefertigt hättet. Doch hört, was ich Euch zum Ersatz zu bieten habe. Wenn Ihr die Stadt zu verlassen einwilligt, will ich Nino bewegen, Eure Sache zweien seiner rechtskundigsten und einflussreichsten Kollegen zu übertragen, die fernerhin schriftlich mit Euch verhandeln sollen. Zugleich will ich Euch eine Urkunde ausstellen, daß ich, falls Ihr dennoch den Prozeß verlieren solltet, mit meinem ganzen Vermögen Euch für jeden Schaden haften. Wenn es Euch ein Verlust dünkt, einen Liebhaber aufzugeben, nun, so seid Ihr jung und schön genug, statt eines so viele zu gewinnen, wie Euch beliebt, ohne

darum einer anderen zu nehmen, was, durch heilige Gelübde bekräftigt, ihr Eigentum war.“

Darauf entstand eine Stille zwischen ihnen, während Majo mit ängstlicher Seele in dem verschlossenen Gesicht zu lesen suchte, welchen Eindruck seine dringenden Worte gemacht hatten. Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, denn es ward ihm je länger, je unheimlicher in ihrer Nähe, ja er fand bereits die etwas stumpfe Nase der Frau, deren Nüstern leise zuckten, und die kleinen Ohren und das weiche Kinn mit den Grübchen darin reizender als zu Anfang, so daß ihm Ninos Sünde und Torheit nicht mehr als der helle Wahnsinn erschienen. Da öffnete sie zum ersten Male die Lippen, und er hörte jetzt die schmeichelnde Kinderstimme, die Nino jeden Tag, wenn die Dämmerung kam, von fern zu vernehmen glaubte.

„Ihr redet wie ein verständiger Mann und warmer Freund Eures Freundes, Signor Buonfigli“, sagte sie ruhig, ohne ihn dabei anzusehen. „Was aber soll ich machen? Wenn ich die Stadt verlasse, und Euer Freund wirklich so heftig, wie Ihr sagt, in mich verliebt ist, wird er seine Braut nun plötzlich wieder anzubeten imstande sein wie vorher? Wird er, wie er meinen Prozeß ohne Bedenken anderen überläßt, auch geduldig darein willigen, meine Person, wie Ihr es so gütig voraussetzt, in andere Hände übergehen zu sehen? Geht, Ihr seid ein zu kluger Mann, um das zu glauben, und wenn Ihr kein besseres Mittel wißt, Eurer Schwester ihren Verlobten zu erhalten, steht es schlimm um das gute Kind, das ich herzlich bedaure, obwohl ich es nicht kenne, und das erste Wort über jenes Verhältnis zu dem Doktor Del Garbo von Euch vernommen habe.“

Majo war aufgestanden; der Ton ihrer Stimme und die Wahrheit dessen, was sie sagte, ließen ihn nicht auf seinem Sitz ihr gegenüber verharren. Er durchschritt den langen, dunklen Saal.

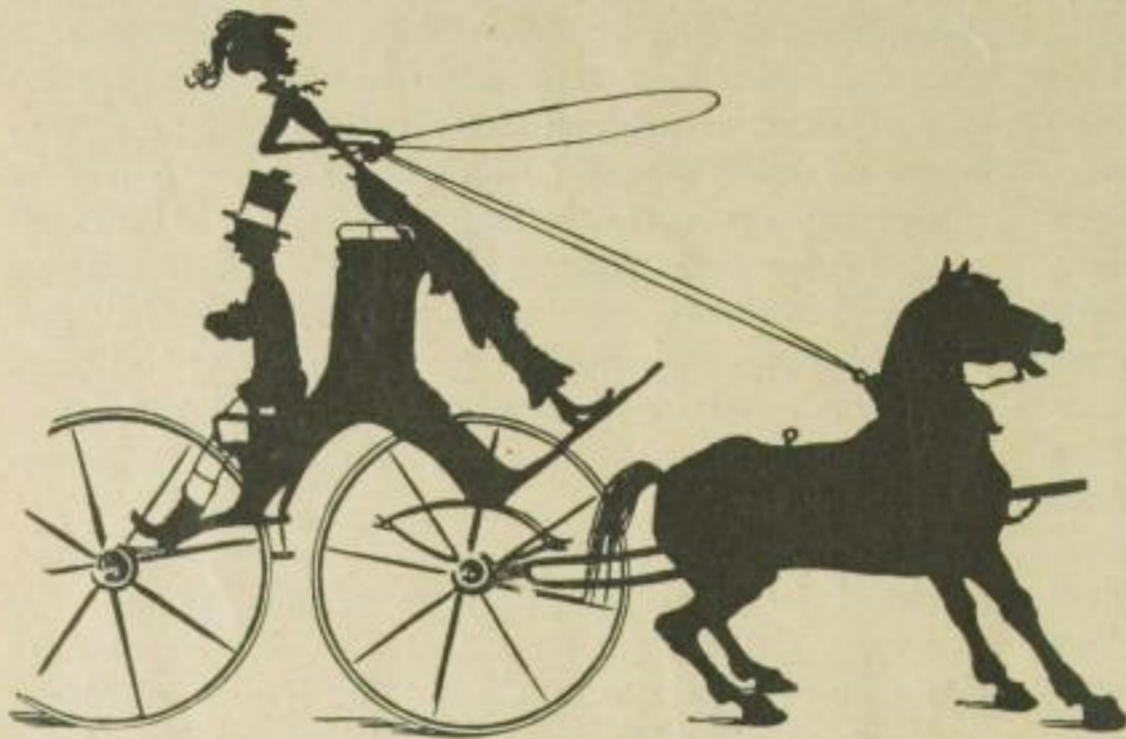
Plötzlich stand er wieder bei seinem Sessel still und sagte mit dumpfer Stimme: „Ihr werdet begreifen, Madonna, daß ich nicht von hinnen gehen kann, ehe ich diese Sache zu einem günstigen Ende gebracht, die Ehre meines Freundes und das Glück meiner Schwester aus Euren Händen gerissen habe. Der Allwissende ist mein Zeuge: wenn ich glaubte, daß Nino in Eurem Besitze glücklicher sein würde als an der Seite meiner Schwester, würde ich den Kummer zu vermeiden suchen und seinem Glück nicht im Wege stehen. Dies aber glaube weder ich — noch er selbst.“

Ein flammender Blick aus ihren Augen traf ihn bis ins Herz. Er nahm seine ganze Standhaftigkeit zusammen und fuhr fort: „Nein, Madonna, er glaubt es nicht. Vielmehr ist er festiglich überzeugt, daß Ihr ihn mit magischen Künsten betört, ihm einen Zauber angetan habt, der nicht vom Himmel stammt, sondern — von der Hölle.“

Er verstummte, da ihm dies Wort entfahren, das jetzt, zu seinem eigenen Schrecken, in der weiten Halle schauerlich nachklang. Die Frau am Kamin jedoch schien davon gänzlich ungerührt. Sie bückte sich nur ein wenig tiefer, um ein Scheit, das aus der Glut herausgerollt war, wieder hineinzustößen. In diesem Augenblick aber geschah etwas Gefährliches. Das eine Ende ihres grauen Flortuches, das über ihre Knie herabhing, geriet der züngelnden Flamme zu nahe. Im Nu leckte diese daran empor, und plötzlich loderte das ganze lange Gespinnst wie eine feurige Schlange um die dunkle Gestalt, die ein paar Sekunden lang in einer roten Lohle stand und hilflos verloren schien.

Fortsetzung auf Seite 102

# Sind Sie so klug wie s



Bilderrätsel, die große Mode in den achtziger Jahren  
Silhouetten-Bilderrätsel aus den „Fliegenden Blättern“ 1884

Vor einigen Jahren veröffentlichte der „Uhu“ eine große Anzahl schöner alter Rätsel. Viele Zuschriften aus dem Leser- und Rätsellöserkreise bewiesen ihm, daß er mit dieser Veröffentlichung ins Schwarze getroffen hat. Die alten Rebusse, Scharaden und sonstigen Rätsel, mit denen sich selbst Köpfe wie Goethe und Schiller beschäftigten, haben nämlich den Vorzug, sich gerademwegs an den Scharfsinn des Rätsellösers zu wenden, ohne daß Konversations-Lexikon oder Atlas für eine Lösung gewälzt zu werden brauchen. — Wir legen heute unseren Lesern neun, wenigstens in diesem Punkt, neue Rätsel vor, über die sich unsere Eltern den Kopf zerbrachen. Sie können daran mit Leichtigkeit prüfen, ob Sie so klug wie Ihre Eltern sind.



Initialen-Bilderrätsel  
aus dem „Bazar“ 1879,  
dessen Lösung eine Figur aus einer  
Wagnerischen Oper ergibt

## Scharade

Zwey Silben trägt fast Jeder-  
mann,  
Bei sich in seiner Tasche,  
Damit er bald sie brauchen kan,  
Wenn wo was, das er nahe  
Befindlich ist. Die dritt' ist Mann,  
Der auch das Eisen zwingen kan:  
Ein Jögling des Vulcanus.  
Das Ganz ist ein im Eisenwerk  
Mit feiner Kunst Geübter,  
Stahl ist sein erstes Augen-  
merk —  
Je feiner und beliebter  
Die Arbeit seiner Hände fällt,  
Um desto mehr verdient er Geld,  
Und in der Tat auch Achtung.



Ein Rebus, der eine Warnung enthält  
Aus „Ueber Land und Meer“ 1874



Sind Sie so klug wie Ihre Eltern?

Ein schwieriges Bilderrätsel aus „Ueber Land und Meer“ 1884, das einen Satz ergibt, der aus drei Teilen besteht

# Ihre Eltern?

Neue Folge schöner Rätsel  
aus alten Zeitschriften



Was bedeutet diese Kleine?  
Scherzrebus aus dem „Bazar“ 1877

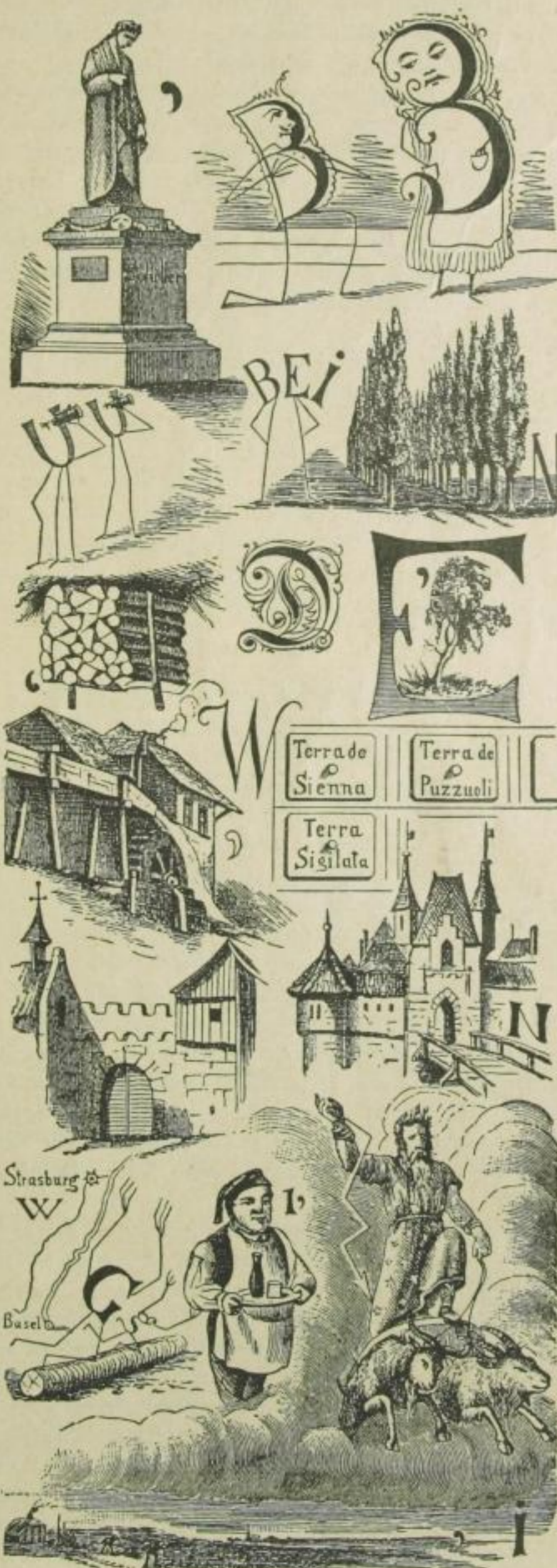
## Scharade

Was grünend den ersten Sylben entquillt,  
Erquickt nur die gierige Heerde.  
Die Menschen ernährende Wurzel verhüllt  
Sich bescheiden im Schoße der Erde.  
Doch was 7 und 12 ist, was 13 und 9,  
Das muß auch die 3te der Sylben seyn.

Einst hauste das Ganze mit Zaubergewalt  
In unterirdischen Reichen,  
Erschien den Menschen in mancher Gestalt,  
Ein Schadenfroh sonder Gleichen.  
Doch hat es sich längst von der Erde getrennt,  
So daß ihn die Sage der Vorzeit nur kennt. Th. Körner



Ein gereimtes Sprichwort — in drei Worten  
Rebus aus dem „Bazar“ 1880



Ein Bilderrätsel, dessen Lösung einen Vierzeiler ergibt  
Aus dem „Bazar“ 1878

Lösungen in der nächsten Nummer

Mit einem Aufschrei stürzte Maso auf sie zu. Sie aber, als wäre sie gegen die Flamme gefeit, und ihre Hände von Asbest, riß mit Blitzesschnelle die feurigen Fegen, die sie umzingelten, von Hals und Schultern ab, ehe der Brand ihr Kleid ergreifen konnte, und stand, während die glimmenden Falten in roten Flocken ihr zu Füßen sanken, auf einmal mit entblößten Schultern vor dem Tiefbetroffenen, ohne auch nur eine Miene zu verziehen oder mit der geringsten Gebärde zu verraten, daß die Gefahr sie erschreckt habe.

Maso aber, der keinen Laut hervorbringen vermochte, starrte sie unverwandt an. Der Anblick des schönsten Nackens und tadellos geformter Schultern schien ihn versteinert zu haben. Doch war es noch ein anderes, was ihm fast die Besinnung raubte. Auf ihrer linken Brust, deren Weiße durch das schwarze Samtgewand noch leuchtender erschien und von der Glut des Kamins warm angestrahlt wurde, sah er ein seltsames dunkelblaues Zeichen, ähnlich der Spur, die die Klaue eines kleinen Vogels im Schnee zurückläßt. Dieser zarte Abdruck auf der weichen Haut schien zu leben, da er sich mit jedem Atemzug hob und senkte, und es war unmöglich, den Blick davon wegzuwenden, wenn man ihn einmal dahin verloren hatte. Doch dauerte dies alles nur wenige Minuten. Denn plötzlich wandte sich die Frau mit einem kalten, triumphierenden Lächeln, das Maso vollends vernichtete, und ohne ein weiteres Wort an ihn zu wenden, den Kopf in den Nacken geworfen und die Arme über der Brust gekreuzt, verließ sie langsamen Schrittes, wie sie gekommen, das Gemach.

\*

Wo er die nächsten Stunden zugebracht, hat er sich selbst nicht mehr zu erinnern gewußt. Es scheint, daß er besinnungslos in der Umgebung der Stadt umhergeschweift ist, die Augen immer vor sich hin gelehrt und die Seele nur mit inneren Bildern und Gesichten erfüllt.

Zur Zeit der Dämmerung aber trat er in die Osteria, wo er am Morgen sein Pferd gelassen, verlangte zu essen und trank in hastigen Zügen von dem Wein, den der Wirt ihm vorsetzte. Er habe ganz fahl und aschefarben ausgesehen, erzählte später der Mann, und zuweilen halblaut mit sich selbst geredet, auch dazwischen einmal aufgelacht, aber kein fröhliches Lachen, wie man es sonst von Meister Maso — denn er hatte ihn wohl erkannt — zu hören gewohnt gewesen, sondern wie wenn ein fremder Geist aus einem armen Besessenen heraus lacht. Darauf habe er geheischt, in eine Kammer geführt zu werden, wo er sich sogleich in den Kleidern auf das Bett geworfen und in einen festen Schlaf gefallen sei.

Da er die vorige Nacht kein Auge geschlossen, lag er in dem stillen Hause mehrere Stunden lang in tiefem, todähnlichem Schlaf, den keinerlei Träume beunruhigten. Als aber ein Kärner, der sich verspätet hatte, mit schellenklirrendem Gespann in den Hof der Schenke einfuhr, fuhr auch er aus seiner Betäubung auf. Das erste, was vor seine erwachenden Sinne trat, war das Gespenst mit den weißen Schultern, das ihn über Tag verfolgt und an seinem Blute gesogen hatte. Er taumelte die Treppe hinab, und einen Augenblick fuhr es ihm durch den Sinn, daß er ein Pferd satteln und bis ans Ende der Welt reiten sollte. Dann seufzte er tief auf und wandte sich nach der Stadt.

Die Torwache ließ ihn ein, da sie ihn als einen angefessenen Bürger erkannte. Durch die menschenleeren Gassen ging er langsam dahin, immer wie einem übermächtigen Zwange

gehorchend, doch mit widerstrebendem Gemüt. Was er dort wollte, wohin es ihn zog, gestand er sich selbst nicht ein.

Da sah er endlich das Haus der Frau Violante und aus einem der obersten Fenster einen schmalen Lichtstreifen hervorblinzeln, an dem er erkannte, daß sie noch auf war. Indem er aber eben bei sich zu Räte gehen wollte, was er beginnen sollte, hörte er von der anderen Seite der engen Gasse einen hastigen, leisen Schritt, der sich gleichfalls dem Hause näherte. Er wußte, wer da kam. Aber nicht wie sonst machte es ihn froh, diesem Wanderer unverhofft zu begegnen. Wie man einem Tiefverhassten entgegengeht, mit dem man einen Handel auf Leben und Tod auszumachen hat, so raffte er sich auf, daß jener ihm auf dem Weg nach dem Unglückshause nicht zuvorkäme.

Dicht vor den Stufen, die zu der kleinen Pforte hinauf führten, trafen sie zusammen.

„Du bist's, Maso!“

„Ich und kein anderer, Nino!“

„Ich habe dich über Tag vergebens erwartet, Maso. Jetzt ist die Zeit nicht, uns zu unterreden. Komm morgen zu mir. Jetzt — erwartet man mich hier.“

Und schon streckte er die Hand nach dem Klopfer aus. Da fühlte er seinen Arm heftig zurückgerissen und hörte die rauhe hervorgestoßene Worte: „Man wird dich heute und alle künftigen Tage hier umsonst erwarten. Nie wirst du diese Schwelle wieder überschreiten, so wahr mir Christus genade und seine heiligste Mutter!“

Einen Augenblick verstummte der so heftig Zurückgewiesene, dann sagte er mit trauriger, aber gelassener Stimme: „O Maso, warum hast du mich heute früh nicht im ersten Zorn getötet, wie es dein gutes Recht und mein Wunsch war? So müßten wir uns hier nicht so gegenüberstehen! Doch nun kann ich dir nicht weichen. Wenn ich auch wollte, — der Zauber ist wieder mächtig, und der ist stärker als dein Arm, der mich zurückhalten will. Läge mir eine bodenlose Klust zu Füßen und drüben stände und winkte dieses Weib, ich würde ihr entgegenstürmen, und niemand sollte sich erlauben dürfen, mich retten zu wollen. Leb wohl und überlaß den Tollen seinem Schicksal!“

„Halt!“ rief der andere mit mühsam gedämpfter Stimme. „Noch ein Wort zuvor, ehe es zum Aergsten kommt. Wisse, daß ich sie gesehen habe und von demselben Wahnsinn ergriffen bin. Ich habe diesen langen Tag vergebens mich in dem Netz gewunden, das die Teufelin mir übers Haupt geworfen. Nun bin ich hier, ihren Besitz jedem Muttersohn streitig zu machen, und wär' es der, den ich über alle anderen Menschen geliebt habe. Wer zwischen mich und dieses Weib zu treten wagt, ist mein Todfeind, den ich mit diesen meinen Händen —“

Er ergriff plötzlich Nino an beiden Schultern und schob ihn mit solcher Gewalt von der Stufe hinweg, daß er wankend gegen die Mauer zurückgedrängt wurde. Im nächsten Augenblick hatte der Angegriffene, der nur einen dumpfen Laut der Wut und Empörung ausstieß, den Gegner umfaßt, und es begann auf den Stufen ein blindes, wütendes Ringen, wie wenn zwei Scheiternde, die auf einem allzu schwachen Brett dahintreiben, einander in die Tiefe hinabzustößen versuchen; auf einmal aber hatten sie in ihrem jammervollen Umschlingen, von dem keiner ablassen zu wollen schien, bis er den Gegner erwürgt hätte, einander so dicht umklammert, daß ihre glühenden Wangen sich berührten. In dem



selben Augenblick fiel der Dolch, den Nino im Gürtel trug, von der heftigen Bewegung gelöst, mit Klirren zu Boden. Da war es, als geschähe ein Schlag durch beider Leib und Seele hindurch, der plötzlich die alte, so unselig niedergelämpfte Liebe und Treue in ihnen aus ihrer Erstarrung weckte. „Nino!“ stöhnte der eine; — „Maso!“ stammelte der andere — und ehe sie wußten, wie es geschah, hatte sich die feindliche Umstrickung in ein stürmisches Umsfängen verwandelt, und während Tränen aus ihren Augen stürzten, preßten sich die Lippen so fest aufeinander, daß alle Worte der Anklage und Entschuldigung erstickt wurden.

So hielten sie sich wohl drei Minuten lang. Als aber ihre erste furchtbare Verwirrung sich ein wenig gelegt hatte, und sie zur Besinnung über ihre Lage gekommen waren, faßte Maso die Hand seines Freundes und sagte: „Ich gelobe es hier mit diesem Händedruck, daß ich keiner anderen Liebe je Macht über mich verstaten will, als der zu meinem Nino!“ Nino sagte: „Ein Gleiches gelobe ich meinem Maso, so wahr mir Gott helfe!“ — „Amen!“ fügte Maso hinzu. Dann trocknete er sich Stirn und Augen mit der Hand, warf einen Blick nach dem Lichtschein im Fenster empor und sagte: „Wenn es uns ernst ist mit unserem Schwur, bleibst nur eine Rettung: die Zauberin, die sich zwischen uns hat drängen wollen, darf nicht leben!“ — „Du sagst die Wahrheit“, erwiderte Nino. „Wenn man mit Gedanken töten könnte, wäre sie jetzt entseelt.“ — „Ein Arm muß sich hinter dem Gedanken erheben und eine Waffe ihm dienstbar sein“, sagte Maso. „Wer von uns soll das Gericht an ihr vollstrecken?“ — Darauf verstummten sie beide. Nino aber faßte sich zuerst. „Ich bin der Schuldigere“, sagte er, und der Sequältere; Gott wird mir eher verzeihen, wenn ich mich gegen die Verdammnis aufgebaut und die Teufelin vom Erdboden weggetilgt habe.“ — Damit bückte er sich, den Dolch von den Steinen aufzuheben. Maso aber hielt ihn zurück. „Wir wollen losen“, sagte er hastig. „Wen es dann trifft, der soll dennoch nur den halben Teil der Bluttat zu vertreten haben, vorm ewigen Richter wie vor der irdischen Gerechtigkeit. Wir wollen beide zugleich nach der Waffe greifen, die so im Dunklen liegt, daß wir sie nicht genau zu erkennen vermögen. Wer den Griff findet, der sei's, der gehe hinauf zu ihr und räche uns beide an dieser verdammten Seele, ehe sie von neuem uns zu Feinden macht!“

Man hat nie erfahren, wer die Scheide und wer die Klinge ergriff, wer dann allein, nachdem die Tür auf das verabredete Zeichen geöffnet war, auf der Schwelle zurückblieb und mit pochendem Herzen ins Haus hinaufstiege, ob nichts ihm verkünde, wann die grausige Tat vollbracht sei. Es blieb aber alles so still, als begegneten sich droben nur zwei zärtlich Liebende, die ihr Plaudern und Kosen heimlich zu halten bemüht seien. Nicht gar lange aber, so kamen verstohlene Schritte die Stiege wieder herab. Der, der das blutige Los gezogen, erschien mit todesbleichem Gesicht auf der Schwelle, wo er einen Augenblick in die Knie zusammenbrach. „Es ist geschehen!“ hauchte er. „Gott vergebe uns und ihr!“

Am anderen Morgen lief schon in aller Frühe das Gerücht durch die Stadt, Madonna Violante sei ermordet in ihrem Hause gefunden worden. Daraufhin nahm der Beamte, der der Stadtpolizei vorstand, acht bis zehn seiner Leute mit sich und verfügte sich in großer Eile nach der Stätte des Verbrechens. Er konnte sich nur mit Mühe und Gewalt durch

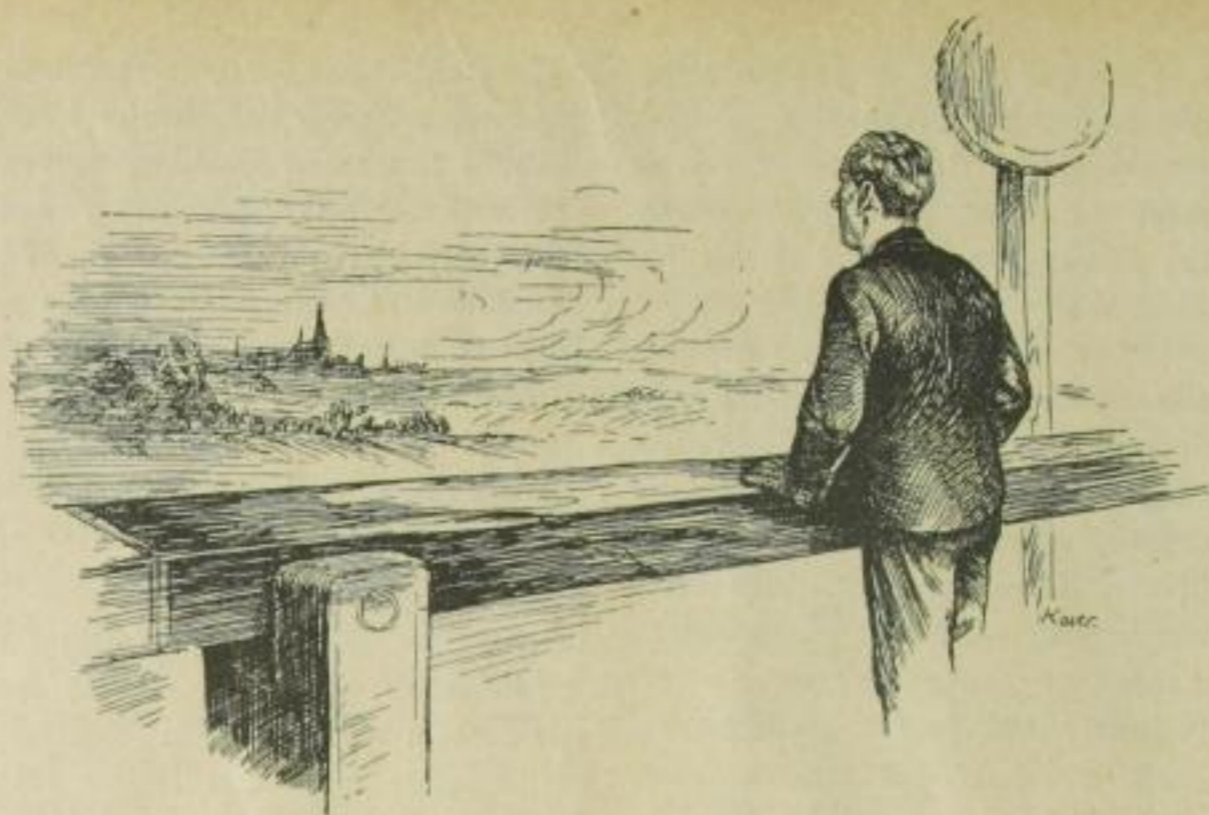
das dichtgescharte Volk durchdrängen, das die enge Gasse und die dunkle Stiege des Hauses selbst Kopf an Kopf erfüllte. Droben fand man die Getötete vor dem erloschenen Kamin in die zerstampfte Asche am Boden hingesunken, den Oberleib gegen den einen Sessel zurückgelehnt, auf welchem das regungslose Haupt mit den weit zerstreuten Haaren ruhte. Ihre Schultern waren entblößt; oben in der linken Brust, senkrecht hinabgestoßen, so daß er das Herz erreicht hatte, saß der Dolch mit dem kunstreich verzierten Griff. Das Muttermal aber war verschwunden; der Stahl hatte genau den Umriß jener verhängnisvollen Vogelklaue ausgefüllt.

Da jedermann wußte, wer die Waffe gefertigt und wer sie getragen hatte, auch der einzig vertraute Gast in diesem Hause durch die junge Magd, die sich schreiend über ihre tote Herrin warf, laut der Bluttat bezichtigt wurde, säumte der Beamte nicht, mit seinem Geleit sich in die Casa del Garbo zu begeben. Als sie aber bei Nino eintraten, fanden sie diesen und seinen Freund ruhig beieinander sitzend, einen Krug mit Wein und ein einziges Glas auf dem Tische, aus welchem beide getrunken zu haben schienen. Befragt, ob dieser Dolch ihm gehöre, und ob er wisse, auf welche Art die fremde Witwe, Madonna Violante, damit vom Leben zum Tode gebracht sei, erwiderte der Doktor, ohne sich zu besinnen: die Waffe gehöre ihm, und den Tod dieser Frau hätten sie beide beschlossen und vollführt, da sie eine Zauberin und, solange sie geatmet, kein Entrinnen vor ihr gewesen sei.

Hier blieben sie fest, auch als sie vor den Richter geführt und dringend aufgefordert wurden, die Wahrheit zu gestehen, da es undenkbar sei, daß der eine tödliche Stoß von zwei verbündeten Mördern geführt worden sei. Sie weigerten aber jede weitere Auskunft, wie sie denn auch, aufgefordert, über die magischen Kräfte der Getöteten sich näher zu erklären, nur ein hartnäckiges Stillschweigen beobachteten. Der einzigen Brigida, als sie ihren unglücklichen Neffen und Liebling im Gefängnis besuchte, öffnete dieser sein Herz und enthüllte ihr, wie alles gekommen sei. Wer aber den Todesstoß geführt, hat er auch ihr nicht gestehen wollen.

Am achten Tage nach der Tat führte man die beiden Verurteilten zur Stätte, wo sie ihre Strafe erleiden sollten. Sie gingen in ihrer Büßerkleidung nicht trotzig, doch auch ohne jegliche Zerknirschung den sauren Weg Hand in Hand und grüßten ernst mit leichtem Neigen diesen und jenen unter der Menge, der ihnen ein Leberwohl zuwinkte. Als sie das schwarzbehängene Gerüst betreten hatten, fielen sie einander noch einmal in die Arme und hielten sich so fest umschlungen, daß kein Auge unter dem zuschauenden Volke trocken blieb. Dann kniete, was sich Maso als eine Gunst von ihm erbeten hatte, Nino zuerst nieder und empfing, nachdem er mit lauter Stimme für seine und des Freundes Seele gebetet hatte, ohne jedes Zeichen der Schwäche den Todesstreich. Da riß Maso das Gewand an seinem Halse auf, und indem er den Nacken dem Schwerte darbot, rief er: „Ich folge dir, du getreueste und geliebteste Seele, sei es zur Gnade oder zur Verdammnis; denn ohne dich würde mir selbst das Paradies eine Hölle sein!“ — Ein paar Augenblicke darauf rollte auch sein Kopf auf die blutige Bühne nieder, und man erzählte sich, daß die beiden Häupter selbst im Tode noch sich mit den Augen gesucht und gegrüßt hätten. (Leicht gekürzt.)

Mit Genehmigung der J. G. Cottaschen Buchhandlung,  
Nachfolger Verlagsanstalt Hermann Klemm A. G.,  
Stuttgart—Berlin-Grünwald.



# Die Welt jenseits der Grenzen

Die Zukunftssorgen der ganzen Welt sind die gleichen

## Die Wirtschaft — das Sorgenkind aller Nationen

### Der holländische Mittelstand in Not

Der Niederländische K. K. Mittelstandsverband ersuchte die Regierung um schnelle Abhilfe der wirtschaftlichen Not des Mittelstandes. Es wird eine Sperrfrist von zwei Jahren für Betriebsgründungen, Einrichtung neuer Filialen usw. gefordert. Ausnahmen sollen nur in neuerbauten Wohnvierteln zugelassen sein. Diese Sperrmaßnahme soll eine Krisis der bestehenden Einzelgeschäfte verhindern sowie den Zuzug ausländischer Unternehmer eindämmen. Ferner ist eine Regelung der Ausverkäufe und Abschaffung des Zugabe- und Rabattsystems vorgesehen worden.

### „Winterhilfe“ in England

Ein „Sparladen“ ist in Manchester eröffnet worden, wo gebrauchte Gegenstände, besonders gebrauchte Kleidung, zu guten Zwecken verkauft werden und großen Absatz finden. Schon lange vor Beginn des Verkaufs stand eine große Menschenmenge Schlange, die dort das Notwendigste für den Winter kaufen wollte, und das wohlhabende Publikum wird dringend aufgefordert, mehr zu spenden, da schon am ersten Tage fast das ganze Lager geräumt war.

### Mussolini empfiehlt den Reis als nationale Kost

Mussolini hat vor einer Ärzte-Versammlung auf dem Kapitol eine Lanze für den Reiskonsum in Italien gebrochen. Reis sei nationale Kost und soll es bleiben. 135 000 Hektar werden jährlich mit Reis angebaut und ergeben eine Ernte von sieben Millionen Doppelzentnern. Der Reisanbau in Italien gibt einer halben Million Menschen Arbeit. Zehntausende Produzenten und Kaufleute sind am Reis interessiert. 150 verschiedene Rezepte für die Zubereitung von Reis sind in einem Lehrbuch enthalten, das die „Ente Nazionale Risi“ unentgeltlich an alle schicken, die darum einkommen.

## Die amerikanischen Prediger revoltieren . . .

Zwanzigtausend Prediger sind in den Vereinigten Staaten brotlos, und einer ihrer Stimmführer beklagt sich in der Zeitschrift „Good Housekeeping“ über die nahezu unhaltbare Lage seiner Standesgenossen. Der Grund dafür wird nicht nur im Schwinden der Religiosität, in der wachsenden Oberflächlichkeit der Kirchenbesucher erblickt, denen es genügt, wenn sie oberflächliche, ganz junge oder noch im Studium begriffene Kandidaten auf der Kanzel zu hören bekommen. Sondern andere Stimmen, die zu diesem Problem laut werden, sind der Ansicht, daß schon zu viele Kirchen geschlossen worden sind, die früher gute Kräfte beschäftigt haben. Das erklärt sich aus der bekannten Sekten- und Kirchenspalterei, die in Amerika üblich ist und die es möglich machte, daß allein an größeren Gemeinden — von den zahllosen kleinen und kleinsten zu schweigen — die folgenden existieren:

Presbyterian Church, U. S. A. (North), Presbyterian Church, U. S. A. (South), United Presbyterian Church, Disciples of Christ, Congregational Churches, United Lutheran Church, Reformed Church in America, Missouri Synod Church, Methodist Episcopal Church, Northern Baptist Church, Southern Baptist Church.

Schließlich setzte der wirtschaftliche Niedergang ein und damit eine Kürzung der Gehälter, eine Zusammenlegung von Kirchengemeinden und die Anstellung billigster, halb vorgebildeter Kräfte. Gegen diese Zustände wird jetzt Sturm gelaufen von seiten der daran interessierten Kreise, die keinen geringen Umfang haben.

## Die Sorge um den Nachwuchs

### Prämien für gesunde Kinder — ein Haus in Erbpacht für Kinderreiche

An dem diesjährigen Tag für Mutter und Kind in Italien wurden außer den gewohnten Prämien für kinderreiche Familien erstmalig eine Reihe Prämien für „hygienisch



STARK  
GLÄNZENDE  
HAUT  
durch fettende  
Oberflächencremes

GLATTE  
OHNE GLANZ  
nach  
Einreibung  
mit Creme  
Mouson

## Welch ein Unterschied

zwischen einer mit gewöhnlicher Fett- oder Sonnenschutz-Creme eingeriebenen, unästhetisch glänzenden Hand und einer mit Creme Mouson verschönten Hand! Und dabei ist es dieselbe Haut! Die mit Creme Mouson gepflegte Hand verdankt ihr vornehmes, verschöntes, samtene Aussehen den präparierten glanzlosen Creme Mouson-Fetten, die restlos von den Hautgeweben aufgenommen werden. Gewöhnliche Fett-Cremes dagegen bleiben auf der Hautoberfläche sitzen und fallen dem Auge als unangenehmes Glänzen auf. Gerade in der Fähigkeit, tief in die untersten Zellgewebe der Haut einzudringen und dort regenerierend, verjüngend und aufbauend zu wirken, in der unvergleichlichen „Tiefenwirkung“, liegt der besondere Wert von Creme Mouson. Das ist entscheidend bei der schnellen zuverlässigen Hilfe gegen rauhe aufgesprungene Haut.

**CREME MOUSON**

I. G. MOUSON & CO. — FRANKFURT AM MAIN — GEGRÜNDET 1798

aufgezogene Kinder verteilt. Diese Prämien werden an Musterbabys verteilt, wobei aber noch ein feiner Unterschied gemacht wird: Musterbabys, die von ihren Müttern genährt wurden, und solche, die mit künstlicher Nahrung zu Prachtexemplaren wurden. Es sind in Italien allerorten Mütterberatungsstellen errichtet worden, die Frauen aller sozialen Klassen mit Rat und Tat bei der künstlichen Ernährung ihrer Kinder behilflich sind. Ferner bekommen fünf kinderreiche Familien fünf Häuser in Erbpacht, die nach fünfzehn Jahren in ihr Eigentum übergehen. — Die Mailänder Straßenbahngesellschaft gewährt Freikarten an Eltern von zwölf lebenden, minderjährigen Söhnen.

#### Kinder unter vierzehn Jahren dürfen in Italien nicht mehr arbeiten

Eine der wichtigsten neueren Bestimmungen in Italien ist die Ausdehnung des Arbeiterschutzes auf jede Art der Tätigkeit von Kindern. Um den Kinderarbeiterschutz noch stärker zu kontrollieren, ist eine erhöhte ärztliche Ueberwachung angeordnet worden, und zu diesem Zweck wurde auch die Sanitätsbeamten-Ziffer erhöht! Auch die Arbeitsdauer ist einer Reform unterzogen worden. Dort, wo für die Arbeit keine Achtstundenzzeit festgesetzt ist, darf von jetzt ab die Arbeitsdauer höchstens elf Stunden betragen; das gilt sowohl für Frauen wie für Kinder. Außerdem dürfen Frauen und Kinder nur sechs Stunden hintereinander arbeiten.

#### Der Fünfjahresplan von Manchester — Kampf gegen die Glendwohnungen

Seit fünfzig Jahren geht der Kampf in Manchester gegen die furchtbaren Glendquartiere der Stadt, wo noch immer, in etwa 15 000 Häusern, in feuchten, unheizbaren Kellerlöchern ganze Familien schlafen, essen, waschen und andere Arbeiten verrichten müssen. Zur endgültigen Ausrottung dieses Wohnelends hat man fünf Jahre vorgeesehen und ein Kapital von fünf bis sieben Millionen Pfund in Anschlag gebracht. In diese Summe sind auch die neu zu erbauenden Arbeiterwohnungen einbegriffen.

#### Erziehung der jugoslawischen Jugend

Alle Einwohner von Jugoslawien, Männer und Frauen, zwischen sieben und zwanzig Jahren, müssen an Kursen für Leibesübungen teilnehmen, wie ein kürzlich beschlossenes Gesetz verkündet.

#### Ein Land, das nicht mehr für seine Kinder sorgen kann, geht der Degenerierung entgegen!

So kennzeichnet die amerikanische Zeitschrift „Liberty“ die Tatsache, daß im letzten Herbst eine große Reihe von Schulen aus Mangel an Mitteln geschlossen bleiben mußten, wodurch eine halbe Million Kinder betroffen wurden. Viele Lehrer mußten ihre Arbeit ohne Bezahlung verrichten. Hunderttausende von amerikanischen Kindern leiden bereits an Unterernährung.

#### England weiß nicht wohin mit seinen Schulentlassenen

Das Unterhaus lehnte das Gesetz über die staatlich zu regelnde Erziehung und Beschäftigung von Jugendlichen ab. Das Gesetz sollte den Zustrom der Jugendlichen zur Industrie regeln und die Möglichkeit schaffen, den Schulzwang zeitweise bis zum fünfzehnten Lebensjahre auszudehnen. Für

das Gesetz sprach u. a. die Begründung, daß bei Ablehnung sehr, sehr viele Jugendliche sofort arbeitslos werden würden. Dagegen setzte sich die Ueberzeugung durch, daß das Gesetz den Abbau der Schulklassen verzögern und dadurch zu große Kosten machen würde.

#### Praktische Berufsberatung für Jugendliche in Amerika

Mit einer ganz neuartigen Methode praktischer Eignungsprüfung befaßt sich seit kurzem die Gemeinde Carmel im Staate New York. Um der Jugend die Möglichkeit zu geben, ihre beruflichen Fähigkeiten und Neigungen praktisch zu erproben, ehe sie mit der eigentlichen Fachausbildung beginnt, hat man in den Lehrplan der letzten Schulklassen sogenannte Berufsstunden eingefügt. Ärzte, Bankiers, Kaufleute, Handwerker — alle haben sich zur Verfügung gestellt, um den Jugendlichen in ihren Betrieben Gelegenheit zu bieten, sich in dem Beruf ihrer Wahl praktisch umzusehen. Der kleine Arzt in spe, der künftige Tischler oder Techniker, dürfen sich in tätiger, verantwortlicher Hilfsarbeit über die Grundlagen ihres Lieblingsberufes unterrichten. Lehrgelder werden nicht erhoben. Die Uebungszeit schließt mit der Ausstellung des Eignungszeugnisses ab.

#### Deutsche Methoden im Kampf gegen Amerikas Arbeitslosigkeit

Auch in den Vereinigten Staaten hat man erkannt, daß von Staats wegen Arbeit für die Erwerbslosen geschaffen werden muß. Wie bei uns ist ein freiwilliger Arbeitsdienst eingerichtet worden; die jungen Leute werden vor allem zur Wiederaufforstung von Waldgebieten verwendet, die durch den Raubbau an Holz verwüstet worden sind. Viertausend Rekruten wurden allein im Fort Sheridan, Illinois, für die Forstarbeit vorgebildet.

\*

#### Nie wieder Weltausstellung?

Amerika ist enttäuscht. Man hatte geglaubt, durch die „größte Weltausstellung der Welt“ einen Generalangriff auf die Unbildung der großen Menge zu inszenieren, man hatte gehofft, Wissenschaft und Kunst mit einem Schlage „populär“ machen zu können, und nun entlarvt der bekannte Schriftsteller Floyd Gibbons die Chicagoer Weltausstellung nachträglich als gigantischen Kummelplatz. Von den 30 Millionen Besuchern hat er nämlich viele Tausende befragt und ist hierbei zu niederschlagenden Ergebnissen gelangt: die allermeisten gingen in die Ausstellung, wie in den Lunapark. Was haben sie dort gelernt? Nichts! Wissenschaft und Kunst waren den befragten Besuchern identisch mit Berg- und-Tal-Bahn, Karussell und „Freaks“, den beliebten Monstrositäten der amerikanischen Zirkus-Schau. Ultrarote Strahlen — freak! Die Wunder des „Palastes der Wissenschaften“ — freak! Man stand, wie Gibbons als unbarmherziger Kritiker seiner Landsleute feststellt, vor den genialsten Errungenschaften unserer Epoche amüsiert, neugierig, kindisch aufgeregt, und verließ die Ausstellung genau so, wie man hineinging. Aber wer jemals das Hygienemuseum in Dresden besucht hat, weiß, daß auch dort mindestens die Hälfte der Besucher es sich genügen ließ, mit den wundervollen Modellen zu spielen, statt aus ihnen zu lernen . . .

Jede Dame schlank durch  
**Warner's „LEGANT“**  
 Corselettes, Hüfthalter, Schlüpfer u. Büstenhalter

**LE GANT –**

folgt jeder Körperbewegung wie die zweite Haut, unspürbar für die Trägerin, unentbehrlich für alle, die gänzlich unbehindert sein wollen in der Anmut ihrer Bewegungen. Unentbehrlich für täglichen Gebrauch, Reise und Sport.

**LE GANT –**

federleicht, sitzt wie der Handschuh auf der Hand. Es gibt ein LE GANT-Modell für Sie – für jede einzelne Figur –! Ob klein, ob groß, stark oder schlank, alles trägt **LE GANT!**

Hüfthalter von M 23.50  
 Schlüpfer von M 27.—  
 Corselettes von M 39.— an



**Warner's**  
**„LE GANT“**

mit „Traumlastic“

dehnbar nach allen Seiten.  
 Die Erfüllung eines Wonne-  
 traums für die gesamte  
 Damenwelt!

Bezugsnachweis durch die Fabrik WARNER'S, HAMBURG 6. Spezialverkauf für „LE GANT“ in Berlin: Warner's, Leipziger Straße 106 und Kurfürstendamm 216, beides vis-à-vis Kempinski. Spezialverkauf für „LE GANT“ in Hamburg: Corsetthaus Gazelle, Neuerwall 9

# Wallenstein und seine Zeit

Von

Paul Wiegler

Fortsetzung des Artikels von Seite 60

braunschweigischer Kanzler, und sein Sekretär Andreas Rippe lassen Geld aus weißgegottem Kupfer prägen und kursieren. Es ist das Schandgeld der „Kipper und Wipper“, das bei der Benutzung sich rötlich färbt. Pfannen und alle sonstigen Kupfergeräte werden in Siegeln umgeschmolzen. Die Landesfürsten bereichern sich an diesem falschen Silber, und als die Valuta untergraben ist, weigern sie sich, irgendwelche Tribute in dem von ihnen geschaffenen Zahlungsmittel entgegenzunehmen.

## Kolonialreiche entstehen

„Des Ozeanischen und Baltischen Meeres General“ war ein prahlerischer Titel des Herzogs von Friedland, der in Stralsund, am Gestade der Ostsee, umkehren muß. Ueber den Meeren, die das Dominium der Krone Spaniens waren, errichteten die Franzosen und zwei der nördlichen Nationen, Holländer und Engländer, neue Kolonialreiche. 1608 gelangen französische Matrosen und Bürger nach Kanada. Die Wimpel Heinrichs IV. wehen über Quebec. Die Holländer, die sich von dem Joch Philipps II. losgerungen haben, hissen ihre Flagge auf den Molukken, auf Java, an der Tigergracht von Batavia, auf Sumatra, Celebes, Ceylon. Arabiens und Indiens Gewürze werden Tauschobjekte. Die Niederländische Ostindische Kompanie wird eine Zentrale der Welt. „Mann und Frau, Tochter und Dienstmagd, Bauer und Edelmann, ja Briefträger, Schiffer, Fuhrleute, Dorfträger und Schornsteinfeger“ spekulieren an der Amsterdamer Börse. Auch in London dehnt der Börsenhandel, der Welthandel sich aus. „Die kleinen Londoner Burschen“, sagt Brandes, „lagen an den Ufern der Themse und lauschten den Erzählungen der Seeleute, die um das Vorgebirge

der Guten Hoffnung nach Hindostan gesegelt waren. Und in den Wirtshäusern saßen treue, narbige, bärtige Männer, die das Weltmeer befahren, auf den Bermudas-Inseln gewohnt und Neger und Indianer und große Affen mit nach Hause gebracht hatten, und erzählten von dem Goldlande Eldorado“. Auswandernde protestantische Puritaner segeln vor Cromwells Revolution nach der Küste von „Neu-England“, von Nordamerika. 1620 siedeln die „Pilgerväter“ von der „Mayflower“ sich an. Vom 31. Dezember 1600 datiert der Freibrief für die englische Ostindien-Kompanie, die eine reine Aktiengesellschaft ist und ein Staat mit Truppen und Münzprivileg.

Seltene exotische Tiere nahen aus den Tropen. Auch Wallenstein hat in seinem Schloß in Gitschin einen zoologischen Garten. Quertenberg, der kaiserliche Kriegsrat, soll ihm dafür ein Kamel besorgen. „Ich fürchte mir“, schreibt er an den Herzog, „vor einem solchen Tier, dafür ich nicht glaube, daß in dieser Wienstadt ein Stall erbaut sei. Hab' deswegen befohlen, Euer Fürstlichen Gnaden nach Gitschin solches Tier zu bringen.“ Sir Francis Drake, der Admiral der britischen Königin, der erste Weltumsegler, hat schon 1583 die Kartoffel in England verbreitet.

Der Gebrauch des Tabaks, den Jakob I. in einem Traktat gescholten hat, wird nach 1615 allgemein. Pfeife zu rauchen und Tabak zu „trinken“ ist eines der Laster, die auf den Spuren des Dreißigjährigen Kriegs sich verbreiten.

## Große Kunst, große Dichtung

Berschwenderisch entfalten sich in dieser Zeit die Künste, und noch Jahrhunderte werden davon leben. Die holländisch-flämische Malerei ist üppiger Glanz bei Rubens und Anton

## Kopfschmerz?



„Spalt-Tabletten“ nach Chefarzt Prof. J. Ferrua, ein neues, verbessertes Schmerzmittel bei Kopfschmerz, Zahnschmerz, Migräne, neuralgischen und rheumatischen Schmerzen. „Spalt-Tabletten“ lassen z. B. den üblichen Kopfschmerz gar nicht aufkommen, wenn man bei den ersten Anzeichen gleich eine Tablette nimmt. Deshalb sollten Sie „Spalt-Tabletten“ stets im Hause haben. (Zu haben in allen Apotheken zu 62 Pf. u. RM 1.16) Sie erkennen die „Echten“ an dem „Spalt“ in jeder Tablette

## Beobachtungen Ermittlungen

erfolgreiche (in Hunderten von Prozessen)

### Spezial-Auskünfte

(über Vorleben, Ruf, Führung, Umgang, Einkünfte usw.) zuverlässig bei mäßigen Gebühren durch das langjährig bekannte Ermittlungs-Institut

## „Welt-Detektiv“

Auskunftei Preiß, Berlin W 93

Tauentzienstraße 5 (U-Bahnhof Wittenbergplatz)  
Fernsprecher: Amt Bavaria 5255 und 5256

## Wer hören will – muß „Sieben Tage“ lesen

Sieben Tage, die große Sonntagszeitung mit den übersichtlichen Programmen. Jeden Freitag neu für 20 Pfg.



Jhr Hühnerauge löst sich  
heraus, wenn Sie diese „W-Tropfen“ mit ihrer Tiefenwirkung benutzen. „W-Tropfen“ treffen das Hühnerauge mit der Wurzel direkt in der Unterhaut. Der Schmerz hört sofort auf; das lästige Hühnerauge wird weich und so lose, daß Sie es in einigen Tagen mit den Fingern herausheben können (desgl. Hornhaut). Vollständig unschädlich. Kein gefährliches Schneiden mehr. Die Originalflasche „W-Tropfen“ mit Auftragepipette kostet 70 Pfennig und ist in allen Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften zu haben. Ein Apothekenbesitzer schreibt: „In meiner langjährigen Praxis habe ich fast alle Hühneraugenmittel gebraucht, aber mit keinem hatte ich solch einen Erfolg wie mit Ihren „W-Tropfen“. Ich empfehle diese daher in meiner Apotheke jedem Patienten, der nach einem guten wirksamen Mittel fragt.“



van Dyck, der Wallenstein und Karl I. porträtiert. Dämmerungslicht umnebelt sie bei Rembrandt, der Volk vom Volke ist. Im Spanien Philipps III. dichtet Cervantes den „Don Quichotte“, im England der Elisabeth William Shakespeare den „Hamlet“, das Drama vom Prinzen von Dänemark, der in Wittenberg studiert hat. Damals, 1602, ist Wallenstein neunzehnjährig und, nachdem er als Scholar auf der Akademie zu Altdorf bei Nürnberg sich maßlos genug gebärdete, Student in Padua, Schüler des Professors Argoli in der Kabbala. 1604, unter Jakob Stuart, wird in London „Othello“, 1605 „Macbeth“, 1606 „König Lear“ gespielt. 1611 verabschiedet Shakespeare sich mit dem „Sturm“, seinem Festspiel zur Hochzeit der englischen Prinzessin Elisabeth mit dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz.

1606 wird in Frankreich Corneille geboren, 1621 der Fabeldichter Jean de Lafontaine, 1622 Molière, 1609 in Deutschland Paul Fleming, der in Asien sich um sein fernes Vaterland grämt.

### Die neuen Wissenschaften

Mit der Astronomie leuchtet die ganze Wissenschaft von der Natur auf. Der Pisaner Galilei, den die Inquisition bedroht, ist der Erfinder des Fernrohrs, durch das Mondgebirge, Sonnenflecken und Saturnringe für ihn sichtbar werden, und spürt den Prinzipien der Mechanik nach. Die Medizin ist noch trübe Quacksalberei. Wallenstein hat mit ihr nur wegen der „ungarischen Krankheit“, der Dysenterie, und wegen der quälenden Sicht zu tun. Jedoch William Harvey geht aus Padua, aus dem Kolleg des Fabrizio, nach England zurück und wird Arzt zweier Könige. 1628 veröffentlicht er seine Schrift über den Blutkreislauf, die ein unerhörtes Aergernis ist, aber Physiologie und Anatomie völlig erneuert. 1590 erfindet Jansen das um 1624 von dem Griechen Demiscianus so bezeichnete Mikroskop.

Die neue Philosophie beginnt mit dem Italiener Giordano Bruno, dem entflohenen Dominikaner, der nach sieben Jahren Kerkers 1600 von der römischen Inquisition gerichtet wird; mit der Wissenschaftslehre des Sir Francis Bacon, des ehrgeizigen britischen Staatsmannes, und mit René Descartes, der die Geisteskraft zur Mitte der Welt erhebt. In der Schlacht am Prager Weißen Berg kämpft dieser Franzose als Freiwilliger im Heere der Liga, unter Tilly und Maximilian von Bayern. So steht er bei den Kaiserlichen wie der Obrist Wallenstein.

### Die Zeit mit dem Doppelantlitz

Den Zwiespalt, der durch alles hindurchgeht, beweist der Herzog von Friedland in seiner doppelsinnigen Geistesart. Er beweist ihn auch als Verwalter und Regent. Der Wüterich, über den die Flugblätter triumphieren, ist ein milder Hausvater seines Gebiets. Knaben werden in Birtschin in einem Gymnasium erzogen und von Ärzten gepflegt. Wolle und Seide werden erzeugt, Luche gewebt, Maulbeerbäume abgeerntet, Pferde auf dem herzoglichen Gestüt gezüchtet. Um den Markt ist Wallenstein besorgt, um die kranken Kapanne, um Gartensamen und Glashütten. Er, der im wilden Haß des Religionskrieges mit Stetigkeit die Duldung jeder Konfession heischt, ist ein wohlwollender Despot wie die besten Fürsten nicht des siebzehnten, sondern des achtzehnten Jahrhunderts.

## Ein Winterkleid für das Gesicht



Jetzt können  
im Winter eben-

Sie Ihr Gesicht  
so schützen wie

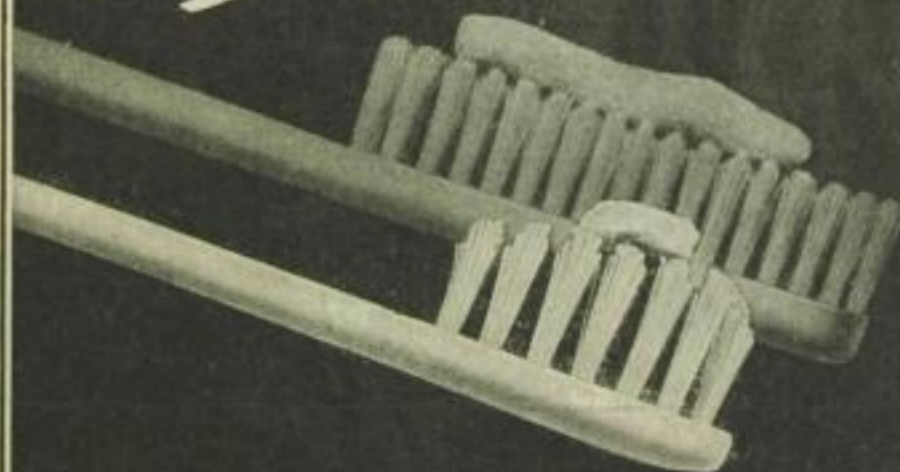
Ihren Körper und brauchen den Winter als Feind der Schönheit nicht mehr zu fürchten. Wintercreme Costa gibt Ihrem Gesicht vermehrten äußeren Schutz und veränderte, der Jahreszeit angepasste Hautnahrung. Keine lästigen Entstellungen mehr durch Nasenröte, rauhe, aufgesprungene Haut, Spannen, Brennen. Wintercreme Costa beugt durch seine neue einzigartige Zusammensetzung vor und beseitigt mild heilend bereits eingetretene Hautschäden. Tag- und Nachtcreme zugleich – fetthaltig, aber nicht fettend – macht die Haut matt und zart, die ideale Puderunterlage.

## Winter-Creme »COSTA«

Überall erhältlich. Verlangen Sie das interessante Büchlein „Folgen Sie dem Beispiel der Natur“ von Ihrem Händler oder kostenlose Probepackung von der

COSMOGENTA G. M. B. H. Berlin W 35, Flottwellstraße 3 Abt. Labor. D 1  
In Oesterreich erhältlich bei M. Wallace, Wien VII.

## Weniger ist mehr!



Warum die ganze Bürste mit Zahnpasta bestreichen, wenn schon 1 cm der unerreich ausgiebigen KOLYNOS-Zahnpasta für eine gründliche Zahnreinigung vollauf genügt!? Eine Pasta, von der Sie große Mengen benötigen, kann im Gebrauch niemals billig sein. Die sparsame KOLYNOS-Zahnpasta dagegen ist wirtschaftlich und dabei das unübertroffene deutsche Qualitätserzeugnis.

## KOLYNOS

ZAHN-PASTA

# Für die poetische Köchin

Der getrüffelte Puter / Ein Bratrezept zum Auswendiglernen

**D** Hausfrau, die mein Rat betrifft,  
Nimm mein Wort durch diese Schrift,  
Und, wenn du Punkt für Punkt beachtest,  
Lobt dich das Werk, das du vollbrachtst!  
Zunächst — der Schreiber dir verargt es,  
Wenn du am Tag des Wochenmarktes  
Nicht morgens schon zu früher Frist  
Zum Einkauf auf dem Marke bist,  
Um — unter Lärm und Wagenrattern —  
Die beste Pute zu ergattern.  
Zu diesem Punkt ein Rat, ein guter:  
Die beste Pute — ist ein Puter!  
Er lebt nur kurz und unbeachtet  
Und wird dann menschlings abgeschlachtet.  
So bringt er dir als höchste Tugend,  
Das Opfer seiner ersten Jugend,  
Die Putenhennen dahingegen  
Verwendet man zum Eierlegen,  
Und — wenn sie dieser Pflicht genügt,  
Hat meist das Alter obgesiegt.  
Drum wende dein Interesse du  
Schon lieber einem Puter zu!  
Du prüfst dein Opfer in Etappen,  
Ob weich das Brustbein, rot die Lappen,  
Die, wie die Ohren bei den Hammeln,  
Ihm rechts und links herunterbammeln!  
Ist puterrot des Vogels Zier,  
So liegt ein Puterhahn vor dir.  
Dann greißt den Vogel du beim Schlund,  
Prüfst das Gewicht: Uha! Zehn Pfund!  
Da rat ich dir, zum Kaufverhandeln  
Mit dem Verkäufer anzubandeln.  
Du trittst mit stolzer Siegermiene  
In den Bereich der Kochmaschine.  
Die Maske fällt — es blüht das Messer —  
Du näherst dich dem Körnerfresser,

Um ihm zunächst einmal durch Zupfen  
Die letzten Federn auszuzupfen.  
Nachdem der Puter ausgenommen,  
Bist du erst recht in Schwung gekommen:  
Du teilst mit scharfem Messerschnitte  
Die Rückenhaut in ihrer Mitte;  
Dann lockerst du, des Ziels bewußt,  
Die Haut vom Rücken bis zur Brust  
Und schaffst so für die Putenfüllung  
Die sehr erwünschte Hautumhüllung.  
Nach dieser Vorbereitungsbehandlung  
Erfährt die Arbeit eine Wandlung!  
Nimm ein Pfund Fleisch — und zwar ein halbes —  
Von dem des Schweins und dem des Kalbes,  
Und mahle beides — Kalb und Eber —  
Zusammen mit der Putenleber.  
Dann nimm, nachdem das Ziel erreicht,  
Ein Brötchen, das du eingeweicht,  
Dazu ein Ei, das roh und frisch,  
Und tu es in das Fleischgemisch.  
So bringst du Feinde zur Versöhnung!  
Dann nimmst du zu der Farce Krönung  
Ein Achtel Trüffel, sei es lose,  
Sei's auch aus der Konservendose,  
Weil dieser Zusatz, gut zerkleinert,  
Erheblich den Geschmack verfeinert.  
Nachdem du dieses Tun beendet,  
Ist deine Farce erst vollendet.  
Der Kenner schmunzelt unter Schnüffeln:  
Uha — die gute Küche — Trüffeln!  
Alsdann versenkst du diese Füllung  
Voll Andacht in die Hautumhüllung.  
Und nun ihr eure Pute bratet  
Wie bei der Gans von je ihr's tatet;  
Hier brauch ich nicht zu unterweisen;  
Für heute wünsch ich: „Wohl zu speisen!“

Erich Heckel

## Kosmetische Chirurgie

Verjüngung des Gesichtes, Beseitigung jeglicher Falten, Ohren-, Lippen- und Nasenfehler, Hebung gesunkener Wangen, Brüsteberichtigung usw. Schmerzlos und narbenunsichtbar. Drucksache „K“ frei. Falls Briefantwort gewünscht, Rückporto. Broschüre, reich illustriert, 50 Pfennig in Marken. Zahlungserleichterung. Sprechzeit nach Vereinbarung.

### Bihlmaiers Institut

BERLIN W 15 • KURFÜRSTENDAMM 38-39  
Tel. J 1 Bismarck 960 • Ältestes Institut dieser Art

Hautregeneration *Bihlmaier* RM 12,50 in besseren einschlägigen Geschäften zu haben, wo nicht direkt, per Nachnahme, bei Voreinsendung portofrei. Postscheckkonto: Berlin 100580. Drucksache „H“ frei.



# Charade

Von A. De Nora

Ich und Du und er und wir,  
Ihr und sie und viele  
sind vielleicht das Ganze hier  
unterm Zufallspreise.

Doch sein Erstes bin nicht ich,  
ob ich gleich ein Mann bin,  
und auch Du bist sicherlich  
dran, wie ich daran bin.

Dem das Ganze ist ein Mann  
(würde es sonst ganz sein?)  
Auch sein Erstes ist ein Mann  
(und sein Zweites kann sein!)

Du zählst nicht zum Ersten erst,  
zweitens nicht zum Zweiten!  
Auch wenn Du das Ganze wärst,  
wärst Du keins von beiden!

Und wenn schon das Ganze ist  
und das Erste ein Er —  
sag ich, Leser, kühn: Du bist  
trotz des Mann-seins, kein Er.

## Lösungen der Rätsel-Lotterie aus voriger Nummer

### 1. Kramens-Aufgabe: Geduld

Prüfung in Literaturgeschichte: e, ei, bie, beil, Liebe, Geibel.

Prüfung in Mathematik: A Gericht, B Ruhe, C Truhe, D Erich, E Eger, F Ger, G Lome, H Triefst, J Ar, K Star. — Geometrie: e.

Prüfung in Geschichte: 1. Loti, 2. Sacl, 3. Apis, 4. Eki, 5. Tisch, 6. Leid: d.

Prüfung in Erdkunde: 1. Bagdadbahn, 2. Heluan, 3. Gerclawen, 4. Allahabad, 5. Aleppo, 6. Magdeburg, 7. Tennessee, 8. Breithorn: Budapest (Ungarn) u.

Prüfung in Deutsch: Landeshut, Laken, Lineal, Lampe, Leben: l.

Prüfung in Naturkunde: Delta, Ahnen, Wein, Ill, Nabe. — Darwin: d.

### 2. Kalender-Rätsel: Glückes

1. Glimmer, 2. Pochner, 3. Urheber, 4. Elster, 5. Cartier, 6. Kreuzer, 7. Ephefer, 8. Calier.

### 3. Geburtsstätten-Rätsel: Und

1. Augsburg (Holbein), 2. Mohrungen (Herder), 3. Stavengagen (Reuter), 4. Edinburg (Scott), 5. Neuruppin (Fontane), Amundsen.

### 4. Mauer-Rätsel: Ausdauer

L e f e r r  
K n i e e  
A n t h e d n  
J s e r e  
M u s e t t e  
K l o t a d  
A l m e r i a  
E r l o e s s  
H e u t h s a  
L a f t i f a  
A p e l l e s s  
B e r a c r u s

### 5. Theater-Rätsel: (Niete)

Wenn der fünfte Akt ist aus,  
Schlagen die Herzen höher den Tendren.  
Dann möchten sie so gern mal hören.  
Vom Auditorium her wohltonenden Applaus.

### 6. Silben-Rätsel: Gewinnen

Mannheit ohne Sinn  
Bringt nicht viel Gewinn. Logau

1. Ameisenci, 2. Harden, 3. Untersberg, 4. Knotenschrift, 5. Chanon, 6. Delhi, 7. Wittelsbach, 8. Steinzeit, 9. Motiv, 10. Philippi, 11. Kneifzange, 12. Fendel, 13. Achaffenburg, 14. Direktrice, 15. Interview, 16. Angeberei, 17. Absolution, 18. Ortsinn.

### 7. Waben-Rätsel: Guld

1. Lehm, 2. Ulan, 3. Lundi, 4. Dill, 5. Lied, 6. Uhde, 7. Huhn, 8. Dahn, 9. Halt, 10. Laut, 11. Ural, 12. Hela.

Endlösung: Ausdauer und Geduld gewinnen Glückes Guld.

Die richtige Losnummer ist 431 627.



## Sonne und Schnee ...

Sie suchen einen Hautkrem, der schneller bräunen hilft und der die Haut zugleich vor Wetterschaden schützt? Dann raten wir zu Leokrem - dem neuen Qualitäts-Erzeugnis der Chlorodont-Fabrik.

**Leokrem**  
mit Sonnen-Vitamin

## Lebensfreude — Lebenslust

Männliche Spannkraft, verscheuchte Müdigkeit, produktive Stimmung, gesteigerte Gedächtniskraft, überwundene Hemmungszustände, ein starkes Nervensystem, alles das erreichen Sie, wenn Sie Ihrem an Hormonen verarmten Körper die lebensnotwendigen Hormone in Form von „Titus-Perlen“ zuführen. Daß alle unsere geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte von unserem Hormonhaushalt abhängen und daß man Hormonmangel durch geeignete Hormonzufuhr ausgleichen kann, ist bekannt. Die Wissenschaft weiß



**Kraftgefühle wachrufen**

aber auch, daß ferner eingenommene Hormone die Hormon-Eigenbildung im Körper erheblich steigern und so den ganzen Menschen umstimmen. Hormon-Präparate gibt es viele, doch nach einem besonderen Verfahren gelang es, das Regenerations- und Hypophysen-Hormon so rein zu gewinnen, daß sie in vollster Aktivität den „Titus-Perlen“ einverleibt werden. Die ständige Standardisierung d. h. der **genau gemessene Gehalt** an wirksamen Verjüngungshormonen wurde zum erstenmal bei den „Titus-Perlen“ angewandt. Deshalb wirken sie meist auch da, wo andere Mittel versagten.

Wer „Titus-Perlen“ noch nicht kennt, erhält gegen 40 Pfennig in Briefmarken eine Probe, dazu die wissenschaftl. Literatur  
**Preis 100 Stück „Titus-Perlen“ für Männer M 9.80**  
**Preis 100 Stück „Titus-Perlen“ für Frauen M 10.80**

**Zu haben in allen Apotheken!**

## Titus-Perlen



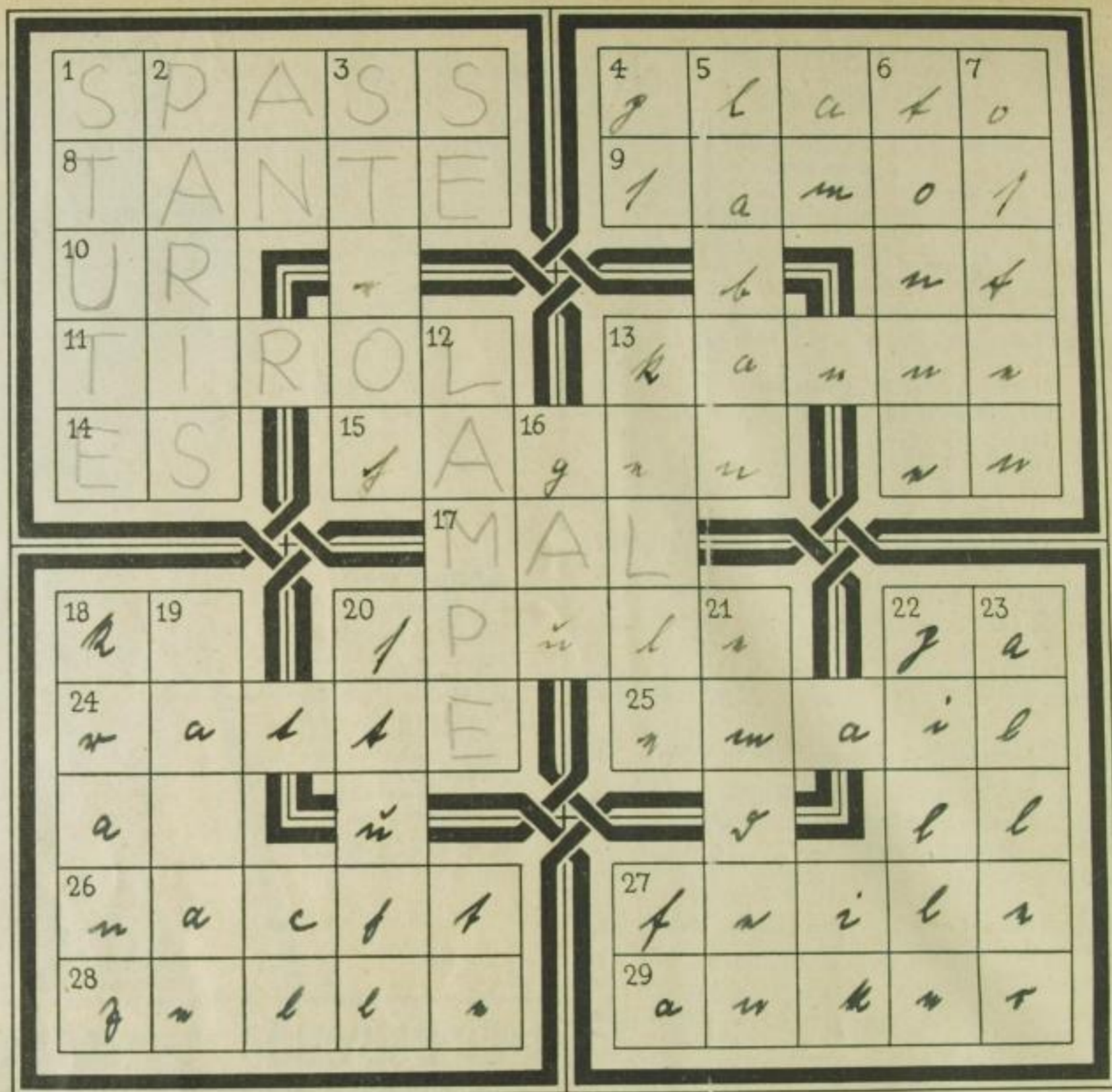
**Gutschein** Friedrich-Wilhelmstädtische Apotheke  
Berlin NW 6/172, Luisenstraße 19

Senden Sie mir eine Probe sowie wissenschaftl. Abhandlung gratis. 40 Pfennig in Briefmarken für Porto füge ich bei.

Frau/Fräul./Herr .....

Ort: .....

Strasse: .....



## Neues Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. Scherz, 4. griechischer Philosoph, 8. Verwandte, 9. griechische Insel, 10. Auerochs, 11. Alpenland, 13. Gefäß, 14. persönliches Fürwort, 15. Gestalt aus dem Nibelungenlied, 17. Zeichen, 20. Teil der Nähmaschine, 24. Nagetier, 25. Schmelzübergang, 26. Tageszeit, 27. Werkzeug, 28. Gefangenraum, 29. Symbol der Hoffnung.

Senkrecht: 1. weibliches Haustier, 2. europäische Hauptstadt, 3. landwirtschaftliches Erzeugnis, 5. Gestalt des Alten Testaments, 6. Gewicht, 7. Himmelsrichtung, 12. Beleuchtungskörper, 13. Maurergerät, 16. Bezirk, 18. Blumengewinde, 19. Geliebte des Zeus, 20. Einrichtungsgegenstand, 21. deutsche Seestadt, 22. Arzneiform, 23. Nebenfluß der Weser.

## Neues Lawinen-Rätsel

—	Vokal
---	persönliches Fürwort
----	abgekürzte Altersbezeichnung
-----	Tierwohnung
-----	männlicher Vorname
-----	Weltkörper
-----	Zeitbestimmung
-----	mehren
-----	eine Höhe bewältigen
-----	anfeuern
-----	Maische

Auflösung  
des  
Kreuzwort-  
Rätsels  
aus voriger  
Nummer



Hauptschriftleiter: Friedrich Krone, Charlottenburg 4; Vertreter des Hauptschriftleiters: Cläre With, Berlin.  
Anzeigenleiter: Dr. Kurt Eichler, Berlin-Wilmersdorf; für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: Hermann Krieg, Berlin SO 16. Die Neuen Monatshefte Uhu erscheinen monatlich einmal, D. A. IV. S. 74 484. — Zu beziehen durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste, ferner durch jede Buchhandlung und durch jede Ullstein-Geschäftsstelle. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Verantwortlich in Oesterreich für die Redaktion: Heinz Steinrüd, Wien XIX, für Herausgabe: Ullstein & Co., Ges. m. b. H., Wien I, Rosenburgenstraße 8. — Für die Tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Verlag und Druck: Ullstein A. G., Berlin SW 68. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt.

HEFT 12  
6. JAHRGANG  
SEPTEMBER 1930  
BERLIN  
+  
MARK

Diese Seite fehlt im verfügbaren Exemplar. Wir bemühen uns um Ergänzung.

EILENTHER, 30.

*Abschied vom Sommer*

HEFT 12  
6. JAHRGANG  
SEPTEMBER 1930  
BERLIN  
+  
MARK

Diese Seite fehlt im verfügbaren Exemplar. Wir bemühen uns um Ergänzung.

EILENTHER, 30.

*Abschied vom Sommer*